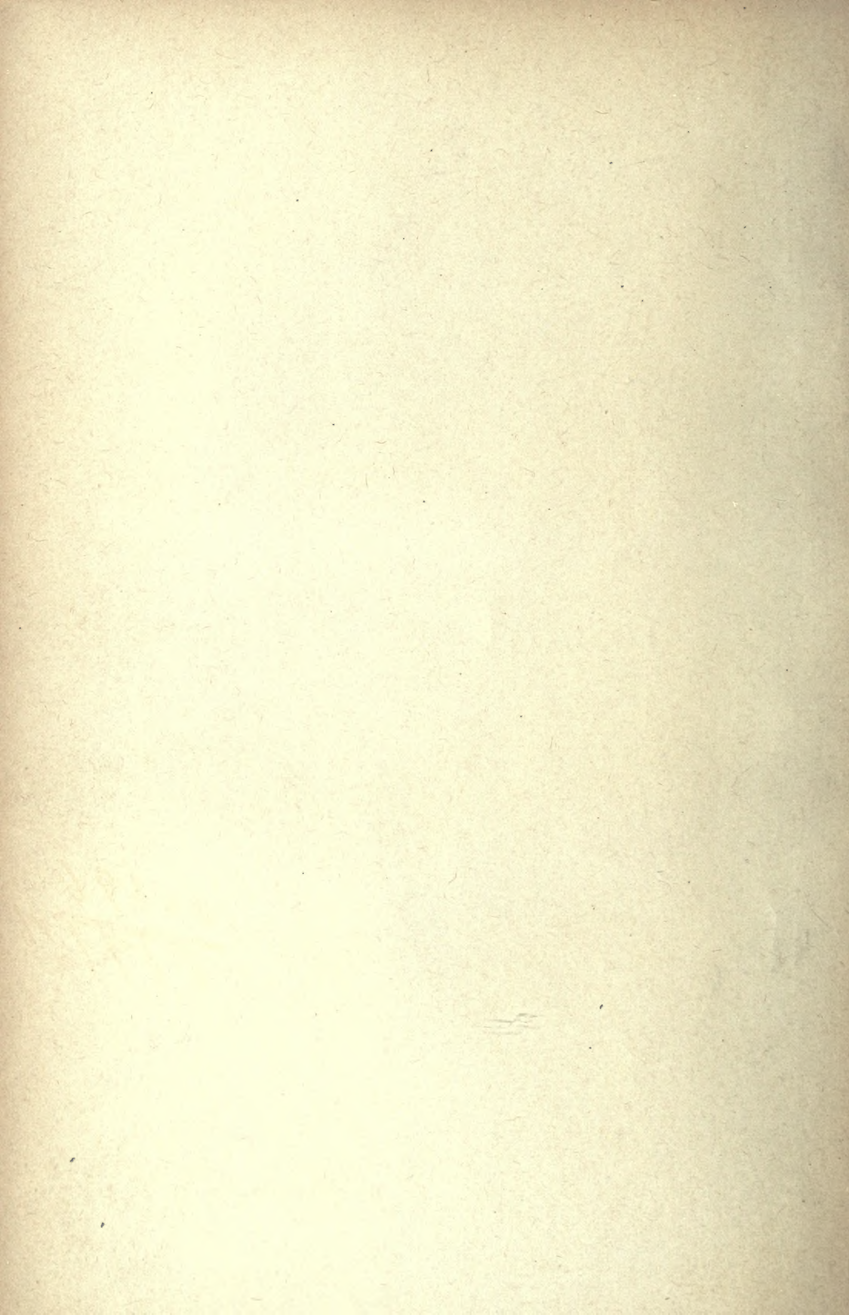






Jung Heidelberg

Aus dem Leben
eines Heidelberger Korpsstudenten

von

Wilhelm Uhde

Zweite Auflage



Leipzig
Hermann Seemann Nachfolger, G. m. b. H.

Druck der Spamerschen
Buchdruckerei in Leipzig.

Seiner Hochwohlgeboren

Herrn Rütger von Brüning

Leutnant u. Adjutant im Husaren-Regiment v. Zieten

Rathenow

Mein lieber Brüning!

Zwei schöne Semester und später noch manchen fröhlichen Tag haben wir zusammen in Heidelberg verlebt. Noch oft denke ich an die Stunde zurück, da ich zum ersten Male den Fuß auf den lieben alten Boden setzte. Du hattest damals die hohe Würde der ersten Charge, nahmst mich freundlich auf und unterwiesest den manchmal wohl „üppigen“ Fuchs in allen korpsstudentischen Tugenden.

Daß ich aktiv wurde, hatte früh bei mir festgestanden. Nicht als Resultat kühler Überlegung, nicht als Folge eines Prinzips, nicht weil ich im Korps einen staatserhaltenden Faktor und eine Schule des gesinnungstüchtigen Bürgers erblickte. Sondern als Wirkung des nach dem Gymnasium wachgewordenen Hasses gegen alles „rein Geistige“ und eines Überschusses an Begeisterungsfähigkeit; das Animalische forderte sein Recht, und es drängte mich, das von Wissenschaft und Kunst unverdorbene Leben einmal ordentlich in die Arme zu schließen.

Das haben wir denn auch gründlich besorgt. Ich rückte bald als zweiter Chargierter neben Dich, und wir haben in der herrlichsten deutschen Landschaft mit lieben Freunden die harmlos frohen Feste der Jugend gefeiert.

Unseres alten Westphalenwortes waren wir dabei stets getreu: in virtute honos. Dieses Wort im großen Stile zu erfüllen ist Studenten nicht gegeben. Aber mit den Mitteln korpsstudentischer

Art und gemäß den alten guten Traditionen unserer lieben Westphalia waren wir stets bemüht, das, was der Begriff des römischen virtus umschließt, zu pflegen, die vornehme Gesinnung, den Mannesadel.

Den schönen Tagen, die acht Jahre hinter uns liegen, wollte ich ein schlichtes Denkmal setzen. Freilich, der Schriftsteller mußte sich bescheiden. Du hast mit dem Interesse des Kenners und Freundes meine bisherige Produktion verfolgt und wirst in „Jung Heidelberg" alles das nicht wiederfinden, was meinen Büchern Freunde erwarb. Denn die Schilderung des vom Getriebe des großen Lebens fernen Korpswesens, das als solches die Probleme und Konflikte unserer Zeit nicht kennt, kann die Ambitionen eines Dichters nicht befriedigen, den das Tragische des modernen Lebens bewegt. Die Schilderung der kleinen, abseits liegenden Welt erzwang eine Kunst, die auf allzu großes Differenzieren verzichtet und einfaches Wesen mit einfachen Worten gibt. Freilich habe ich es unterlassen, Alt Heidelberg mit jener unwahren Sentimentalität, mit jener süßen und billigen Kellnerinnenromantik aufzuputzen, die den Korpsstudenten abstößt und korpsstudentische Art in falschem Lichte zeigt. Wahre und sachgemäße Behandlung eines kulturhistorisch nicht uninteressanten Themas unter Verzicht auf alles Rührsame und Romanhafte war meine Aufgabe.

Möchte dieses Buch, das Dir gewidmet ist, Dich im hastigen Treiben des großen Lebens zuweilen an die stille Schönheit des Neckartals und die jugendfrohen Stunden, die wir zusammen dort verlebten, erinnern!

Es grüßt Dich Dein

Uhde.

Posen, den 12. September 1903.

Ein feiner Aprilregen ging über der Landschaft nieder und trübte die Fenster des Schnellzuges, der sie durchraste. Es war noch früh am Morgen. Die Kellner servierten den Kaffee im Speisewagen.

„Darmstadt!“ tönte die Stimme der Schaffner.

Ein junger Mann, der am Fenster saß, rückte die Tasse beiseite, blickte auf die Bahnhofsuhr und murmelte: „in einer Stunde, — dann sind wir in Heidelberg“.

Er klärte, sobald der Zug die Halle verlassen hatte und im alten Tempo seine Strecke dahineilte, mit einem Zipfel der Gardine das beschlagene Fenster und blickte hinaus. Nach wenigen Minuten rasten sie an dem Städtchen Eberbach vorüber, und jetzt schaute der junge Mann mit so großer Aufmerksamkeit auf das Landschaftsbild, daß seine Stirn sich fest gegen die Scheibe preßte. Ein Höhenzug lief parallel

der Bahnstrecke mit feinem Rhythmus der Linie her. Der leise erste Hauch vom Grün lag über den braunen Hängen, auf denen hier und da die Reste einer zerfallenen Burg durch den Nebel blickten, der um die Spitzen der Berge und in den Tälern wogte.

„Das ist die Bergstraße, die uralte Bergstraße", dachte Heino Martens — so hieß der junge Mann — und Namen verblichener Dynastengeschlechter, die hier gehaust hatten, lebten in seinem Gedächtnis auf. Jetzt kamen sie am Melibokus vorüber, der höchsten Erhebung dieser reizvollen Gegend. Zwischen diesen Höhen und der Bahnlinie lagen im Frieden Äcker und Gärten, in denen zahlreiche Obstbäume standen.

„Wie schön muß es hier sein, wenn alles in weißer Blüte ist, und wenn die Sonne vom hellen Himmel lacht", dachte Martens, und eine süße Ahnung von einem frohen, jauchzenden Leben, von Genuß und Jugendlust zog zum ersten Male schüchtern in sein Herz.

Martens hatte nie zuvor Berge gesehen. Er kannte von der Welt nichts als seine Heimatstadt Hamburg und deren nächste Umgebung. Sein Vater, der dort die hohe Würde eines Senators bekleidete, bewohnte in dem Villenviertel Uhlenhorst ein großes, stilles

Haus, dessen Garten an die Alster stieß. Wenn Heino im Sommer seine Schularbeiten beendet hatte, setzte er sich gegen Abend in sein Segelboot und kreuzte auf dem weiten Wasser umher, bis in den stattlichen Häusern am Ufer sowie im Fährhause ein Licht nach dem andern entzündet wurde und das märchenhafte Bild den Knaben zu phantastischen Träumen verlockte. So war es seit Jahren gewesen, und nie hatte ein anderer großer Eindruck die Seele des jungen Menschen berührt. Seit Heino die Mutter früh verloren hatte, lebte sein Vater still und zurückgezogen und öffnete sein Haus nur, wenn die Pflichten der Repräsentation ihn dazu zwangen. Der alte Senator war ein schweigsamer, stolzer Herr von schwacher Gesundheit, aber Achtung gebietender Erscheinung. Wenn er in seiner jugendlichen Schlankheit hochaufgerichtet langsam die Allee dahinschritt, ein feines, fernes Lächeln um den schmalen, bartlosen Mund, den breitkrämpigen grauen Zylinderhut auf dem silberweißen Haare tragend, dann fühlte man, daß er in Hamburg zu Hause war als der Sproß einer alten Patrizierfamilie.

Heino hatte die schlanke, wohl proportionierte Figur des Vaters geerbt, er war hoch gewachsen wie er, besaß aber dabei jugendliche

Kraft und Fülle. Seine Lippen waren voll und sinnenfroh, sein Blick war offen, das Haar von einem friesischen gelben Blond. In seinen Bewegungen zeigte sich die steife Ruhe des Hamburgers.

Immer lebhafter schaute er auf die Landschaft, die neben ihm im Regen dampfte. Eine Mischung von Furcht und Staunen befiel sein Herz, und die Ahnung von neuen, ungewohnten Dingen ließ ihn plötzlich tief aufseufzen. Er brachte ein stilles, inniges Jubeln Heidelberg entgegen, dieser Stadt, die er liebte, ehe er sie sah, aber er rang mit der Scheu vor dem Fremden. Martens hatte die bestimmte Absicht, in der Neckarstadt aktiv zu werden und zwar bei dem Korps der Westfalen, dem sein Vater als alter Herr angehörte. Der Senator hatte zu seinem Sohne selten von der eigenen Studienzeit gesprochen, obgleich er einst Schläger und Becher vortrefflich hatte zu führen gewußt. Aber seinem Gefühle für patriarchalische Würde mochte es nicht entsprechen, sich seinem Kinde als fröhlichen Studenten zu zeigen. Und dann lag diese Zeit so weit hinter ihm. Er war der letzte Lebende seines Semesters.

Als aber Heino das Examen bestanden hatte, lebte die alte Liebe zu seinem Korps von

neuem in dem Senator auf. Er wollte seinem Sohne zwar volle Freiheit lassen, ob er aktiv würde oder nicht, aber er sagte ihm, wenn er das erstere vorzöge, würde er sich freuen, ihn mit der grünen Mütze der Heidelberger Westfalen zu sehen. Von diesem Augenblicke an wußte Heino genau, was er zu tun hatte.

Als er jetzt hinausblickte, gerade in dem Momente, da der Zug eine Biegung machte, durchbebte es ihn wie ein elektrischer Schlag. Denn für wenige Sekunden zeigte sich ihm ein grandioses Bild. Er sah in das von düsteren Höhen umrahmte Neckartal. Schwarze Wolken jagten über die Berge. Nur zu einem der Hänge drangen die Strahlen der Sonne durch die graue, dampfende Luft und beleuchteten die Ruine des alten, weltberühmten Schlosses.

„Aber schwer in das Tal hing die gigantische
Schicksalskundige Burg, nieder bis auf den
Grund
Von den Wettern gerissen;
Doch die ewige Sonne goß

Ihr verjüngendes Licht über das alternde
Riesenbild, und umher grünte lebendiger
Efeu; freundliche Wälder
Rauschten über die Burg herab.

Sträuche blühten herab, bis wo im heitern Tal,
An den Hügel gelehnt, oder dem Ufer hold
Deine fröhlichen Gassen
Unter duftenden Gärten ruhen."

Die Verse Hölderlins klangen in seiner Seele.

Schnell, wie das ferne Bild sich zeigte, verschwand es wieder. Heino erhob sich, verließ den Speisewagen und legte in seinem Abteile die Gepäckstücke zurecht. Der Zug rasselte jetzt an Fabriken, Gaswerken und Güterschuppen vorbei, durchschnitt einige breite Vorstadtstraßen und lief schließlich im Bahnhofe von Heidelberg ein. Martens blickte auf dem Perron umher, als suche er jemanden, der ihn abhole. Er war fast enttäuscht, daß keine grüne Mütze zu sehen war. „Sie wissen ja gar nichts von mir", sagte er sich dann, „und haben keine Ahnung, daß ich bei ihnen aktiv werden will." Er winkte einem Träger und ließ sein großes und kleines Gepäck in eine Droschke schaffen, denn mit dem Hotelomnibus wollte er nicht fahren. Außerdem hatte der Regen nachgelassen, so daß er den Wagen öffnen ließ.

Während er noch hielt, kehrten vom Bahnsteige Studenten mit den verschiedenartigsten bunten Mützen zurück, lachend, plaudernd; sie

hatten alte Herren oder Spefüchse abgeholt und bemühten sich liebenswürdig um die neuen Gäste. Die feuchte frühlingswarme Luft tat Heino wohl, und als sein Landauer in scharfem Trabe an den Anlagen des Stadtparkes, an den großen Hotels, an blühenden Magnolienbäumen vorbeifuhr, zog eine fröhliche Zuversicht in sein Herz. Ihm war, als käme die Stadt ihm freundlich entgegen, als hieße sie den Sohn seines Vaters willkommen, der hier vor fünfzig Jahren durch seine Streiche und die Kraft seiner Klinge berühmt war. Und als Martens jetzt am Riesensteine vorbeifuhr, dem Korpshause der Saxoborussen, in welchem diese des Abends nach alter Sitte beim Scheine von Kerzen kneipen, und er einige Angehörige des Korps mit weißem Stürmer und weiß-grün-schwarz-weißem Bande sah, da hätte er fast seine Hamburger Würde verloren und sie am liebsten gegrüßt; so sehr fühlte er sich schon als Mitglied des Heidelberger S. C.

Der Wagen bog jetzt in die Stadt ein, fuhr an dem alten grauen Universitätsgebäude vorüber, sodann das letzte Stück der engen Hauptstraße dahin und hielt schließlich vor dem Hotel „Prinz Carl“. In diesem großen, altehrwürdigen Hause verkehrten außer vornehmen Ausländern und anderen Fremden die aktiven

Mitglieder der heidelberger Korps sowie ihre alten Herren, wenn sie durch Heidelberg kamen. Hier fanden die Diners der großen Stiftungsfeste statt, hier gaben der Prinz von Weimar und andere hervorragende Persönlichkeiten der Stadt ihre Bälle.

Nachdem Martens gebadet und sich umgekleidet hatte, trug er seinen Namen und zum ersten Male seinen Stand als Student in das Fremdenbuch ein. Während er schrieb, betrat ein junger Mann das Vestibül; er war sorgfältig gekleidet, schlank und hoch gewachsen; in dem etwas blassen, wohlgeformten Gesichte zog sich ein roter, gutgeheilter Schmiß vom Kinn zur Unterlippe. Was aber Heinos Herz höher schlagen ließ, war die grüne Mütze, die ein wenig schief auf dem schwarzen Haare saß, und das grün-weiß-schwarze Band, das sich über die helle Weste zog. Es war Bursing, der erste Chargierte der Westfalen. Er streifte mit einem kühlen, flüchtigen Blicke den Schreibenden, nahm den Portier beiseite und fragte:

„Sind ein Oberregierungsrat Nasten und ein Baron von Kurff angekommen?"

„Noch nicht. Die Herren sind für morgen angemeldet."

„Gut. Lassen Sie es mich sogleich wissen, wenn die Herren da sind."

„Sehr wohl, Herr Bursing.“

„Tag, Herr Portier.“

„Tag, Herr Bursing.“

Raschen Schrittes, wie er gekommen war, verließ der Erste die Halle. Martens war durch die plötzliche Erscheinung so aufgeregt, daß er mit Mühe seine Eintragung vollendete. Einen Augenblick hatte ihn der Gedanke durchzuckt, er könne sich sogleich hier vorstellen und als Sohn eines alten Herrn zu erkennen geben; aber in der Art dieses Westfalen schien ihm etwas so Kühles und Unnahbares zu liegen, daß er seine Absicht sogleich wieder aufgab.

„Es hat auch keine Eile“, tröstete er sich, „am Nachmittage ist Zeit genug.“

Martens betrat jetzt die Straße. Es hatte aufgehört zu regnen, und der helle Sonnenschein lachte auf den feuchten Wegen. Neben dem Hotel lag ein auf der anderen Seite von alten Wohnhäusern begrenzter freier Platz, der Kornmarkt, und von diesem aus genoß Heino zum ersten Male lange voll tiefer innerer Bewegung den Blick auf das Schloß. Wie viele in Jahrhunderten mochten vor ihm an derselben Stelle ihre Jugend begrüßt, wie viele hier der Jugend und dem Leben den letzten Gruß gesandt haben!“

Ein Chaos von Jubel und Hoffnung, von Freude und Zuversicht wogte durch die Seele von Martens, der mit neunzehn Jahren zum ersten Male die Schönheit der Welt erschaute. Mit schnellen Schritten ging er jetzt den Burgweg hinan, und als er die enge, kurze Gasse bis zu dem Punkte durchschritten hatte, wo die breite Neue Schloßstraße im Bogen hinan führt, blieb er stehen und sah bewegt auf ein an der Biegung dieses Weges gelegenes Haus, das er von Bildern her kannte. Es war ein stattlicher Bau, dessen Architektur in manchem an den modernen Kirchenstil erinnerte. Doch der Garten, der dieses Haus rings umgab, die Fahnenstange, die breite Veranda kündeten deutlich, daß es profanen Zwecken gewidmet war. Es war das Korpshaus der Westfalen. Ein frohes, jugendliches Lachen scholl von der Veranda und weckte in Heinos Herzen ein lebhaftes Echo.

Er ging jetzt weiter den steilen Burgweg bergan, den auf der einen Seite eine gewaltige mit alten Erinnerungstafeln geschmückte Mauer, auf der anderen ein mit Bäumen dicht besetzter Abhang begrenzte. Nachdem er ein langes Torgewölbe durchschritten hatte, betrat er den großen Altan. Da lag vor ihm ausgebreitet Alt-Heidelberg, Alt-Heidelberg mit

seinen Kirchen und Gassen, seinen Brücken und grünenden Hängen, seinem Schlägerklirren und frohen Lachen, lang hin sich streckend am rauschenden Neckar. Heino Martens kannte den Blick von einem alten Stiche seines Vaters her; aber als er nun selbst dieses Bild leibhaftig genoß, da traten die Tränen in seine Augen, er nahm den Hut vom Kopfe, und während er unbewußt die Finger in einander flocht, tönte leise von seinen Lippen das Scheffelsche Lied:

„Alt Heidelberg du feine,
Du Stadt an Ehren reich,
Am Neckar und am Rheine
Kein' andre kommt dir gleich.
Stadt fröhlicher Gesellen,
An Weisheit schwer und Wein,
Klar ziehn des Stromes Wellen,
Blauäuglein blitzen drein.
Und kommt aus lindem Süden
Der Frühling über's Land,
So webt er dir aus Blüten
Ein schimmernd Brautgewand.
Auch mir stehst du geschrieben
Ins Herz gleich einer Braut,
Es klingt wie junges Lieben
Dein Name mir so traut.
Und stechen mich die Dornen,

Und wird mir's drauß zu kahl,
Geb' ich dem Roß die Spornen
Und reit' ins Neckartal."

Als Heino Martens seinen Kopf bedeckte, da gelobte er sich, daß er an dieser Stelle nicht eher wieder stehen würde, als bis er die Mütze trüge, die einst sein Vater hier getragen hatte, und es schien ihm, als ob ein neues herzliches Band ihn fester mit diesem verknüpfe.

Er begab sich jetzt, da die Dinerstunde heranrückte, in sein Hotel zurück, um an der Table d'hote teilzunehmen. In dem großen Saale präsidierte an der langen Tafel als regelmäßiger Gast ein steinalter würdiger Oberst a. D. Neben diesem wies ihm der Oberkellner den Platz an. In seiner liebenswürdigen Weise begann der alte Herr gleich nach der Suppe ein Gespräch mit Heino, der für seinen Nachbar sofort begeistert war, nachdem dieser Hamburg eine sehr schöne Stadt genannt hatte. „Ja, es ist die schönste Stadt, die es gibt", antwortete er voll Feuer, wurde aber ein wenig verlegen, als der Oberst ihn lachend fragte, welche Großstädte er sonst noch kenne. Dann kamen sie auf das Hotel zu sprechen. Heino vernahm, daß der alte Kaiser als Prinz hier gewohnt habe, ebenso sein

Sohn; auch Bismarck und Moltke seien hier abgestiegen. Von Dichtern und Künstlern hörte er die Namen Walter Scott, Longfellow, Tennyson, Geibel, Graf Schack. „Ein Verwandter des Grafen saß übrigens noch gestern drüben am Westfalentisch“ — der Oberst zeigte auf eine gedeckte Tafel gegenüber der Table d'hote — „er ist alter Herr dieses Korps und hat mit seiner Gattin und Tochter mehrere Tage bei ihm zugebracht“.

Die Unterhaltung wurde für einige Augenblicke unterbrochen, denn die Flügeltür öffnete sich, und die Westfalen betraten den Saal; voran ging Bursing, den Martens schon am Morgen gesehen hatte. Nachdem sie den Oberst mit ehrerbietiger Höflichkeit gegrüßt hatten, nahmen sie an der Tafel, die dieser vorher Heino bezeichnet hatte, ihre Plätze ein.

„Die Herren essen mit Ausnahme von Sonntag täglich hier“, fuhr der alte Herr zu plaudern fort; „könnten es auch nirgends besser haben. Sie zahlen einen ziemlich bescheidenen Preis, weit geringer als wir hier, und bekommen vielleicht ein oder zwei Gänge weniger. Wenn es Sie übrigens interessiert, kann ich Ihnen einige Namen nennen. Der erste Chargierte, der vorsitzt, heißt Bursing. Rechts neben ihm sitzt der zweite Chargierte,

der Rotblonde mit den Sommersprossen, von Lanzow, ein Holsteiner; ihm gegenüber sitzt der Dritte, der Kleine, mit dem korrekten Scheitel; er führt die Kasse und heißt Weber. Der Hüne mit dem gewaltigen Durchzieher neben Lanzow ist ein Herr Satius. Er hat schon vor zwei Tagen, obgleich das Semester kaum angefangen hat, im Karzer gesessen. Die anderen Korpsburschen kenne ich nicht persönlich. Die Herren am unteren Ende, die kein Band tragen, sind die Füchse; sie sind alle Brander, d. h. im zweiten Semester und sollen wohl demnächst rezipiert werden. Krasse sind bisher noch nicht eingetroffen".

Der alte Oberst freute sich offenbar, mit welch' regem Interesse sein junger Nachbar ihm zuhörte. Heinos bescheidenes und liebenswürdiges Wesen brachte ihm den Wunsch nahe, ihn für die Westfalen zu gewinnen. Er wäre nicht der erste Fuchs, den er ihnen zugeführt hätte, und der Oberkellner setzte mit Absicht die jungen Gäste neben den alten Herrn. Zuvor freilich mußte er noch sondieren, aus welchen Verhältnissen Martens — dieser hatte inzwischen dem Oberst seinen Namen genannt — stammte, denn er wußte, daß die Westfalen trotz ihrer geringen Zahl wählerisch waren und in jedem Jahre von den sich Meldenden mehr

ablehnten als annahmen. Da er nun den Stand des Vaters erfuhr, konnte er sich zu seiner Freude sagen, daß die Chancen günstig waren, und er rückte ohne weitere Umstände mit seinem Vorschlage heraus.

„Ich habe auch die Absicht, mich bei Westphalia aktiv zu melden", entgegnete Martens lächelnd, „zumal mein Vater alter Herr des Korps ist."

„Und das sagen Sie mir jetzt erst?" rief der Oberst mit komischer Entrüstung. „Aber lassen Sie uns sogleich anstoßen. Ich trinke auf ein frohes erstes Semester. Und nun stehen Sie schleunigst auf, die Gerichte sind übrigens zu Ende, und stellen Sie sich den Herren vor, ehe sie den Saal verlassen."

Heino hörte, wie Bursing ein vernehmliches „Mahlzeit" über seinen Tisch rief, zum Zeichen, daß es erlaubt war zu rauchen. Und bald darauf stiegen die ersten blauen Wolken vom Tische der Westfalen auf, die in heiterster Stimmung scherzten und plauderten. Selbst Bursing, der am Morgen auf Martens einen so unnahbaren Eindruck gemacht hatte, unterhielt sich fröhlich lachend mit Weber, den er wegen seiner Kassengeschäfte neckend als „Korpsjuden" bezeichnete.

Heino Martens war in sichtlicher Erregung

und konnte nicht recht den Mut finden, an den anderen Tisch zu gehen. Endlich erhob er sich auf das wiederholte Zureden des alten Obersten hin und schritt tapfer auf Bursing los, der sich mit den Korpsbrüdern sofort erhob.

„Ich heiße Martens“, sagte er mit einer etwas steifen hamburger Verbeugung, „und habe die Ehre, dem Korps Grüße meines Vaters zu bestellen, der alter Herr von Ihnen ist“.

Bursing gab ihm sofort herzlich die Hand und sagte: „Ich las Ihren Namen vorhin im Fremdenbuch, und wir vermuteten bereits, daß wir die Freude Ihrer Bekanntschaft haben würden. Seien Sie uns bestens willkommen.“ Gleich darauf machte er Martens mit den Korpsbrüdern bekannt und sagte: „Wir sind gerade im Aufbruch begriffen. Nach Tisch nehmen wir den Kaffee auf dem Korpshause. Wenn Sie nichts anderes vorhaben, begleiten Sie uns vielleicht; wir könnten Ihnen bei dieser Gelegenheit gleich einmal die Kneipe und alle anderen Räume zeigen.“

Martens willigte dankbar ein, sie grüßten den alten Oberst, der über den ersten Spefuchs dieses Semesters sehr beglückt war, und verließen das Hotel.

Auf dem kurzen Wege zum Korpshause ging Martens mit Bursing voran. Dieser war

genau unterrichtet, wann Heinos Vater aktiv gewesen war, kannte auch die Namen der verstorbenen Coëtanen. „Diese Kneipe hier links ist das Bremeneck, wo wir im Garten den Frühschoppen absolvieren. Hier rechts ist der sogenannte Faule Pelz. Brentano und Arnim, die deutschen Romantiker, die des Knaben Wunderhorn herausgaben, haben einmal dort gewohnt."

Heino, der die Werke dieser Dichter liebte, wollte näher auf das berührte Thema eingehen, doch Bursing lehnte ab und fuhr zu erklären fort: „jetzt üben wir hier morgens und nachmittags — in einer Stunde übrigens — unsere Quarten und Durchzieher. Vor uns ist die Vandalenkneipe. Da sind ja die Gold-rot-goldenen selbst."

Sie schritten grüßend vorüber und standen gleich darauf vor der eisernen Gitterpforte des Westfalenhauses, die Bursing öffnete.

„Bitte, treten Sie näher. Das Haus ist Ihrem Herrn Vater auch noch nicht bekannt. Hoffentlich haben wir bald die Ehre, unsern lieben alten Herrn einmal bei uns zu sehen?"

„Ich fürchte, kaum", entgegnete Heino traurig, „mein Vater liebt das Reisen nicht und dürfte wegen seines Magenleidens gerade Heidelberg meiden müssen."

„Daß Ihr Herr Vater leidend ist, bedaure ich unendlich", entgegnete Bursing, „mit dem Trinken ist es im übrigen nicht so schlimm. Die Füchse allerdings müssen darin einiges leisten", setzte er lächelnd hinzu.

Sie waren mittlerweile unter dem Freudengeheule einiger großer Doggen, die an Ketten vor ihren Buden lagen, die zahlreichen Stufen hinangestiegen und betraten jetzt das Korpshaus. Im Vorraume saß neben einer riesenhaften Kaffeemaschine eine alte, ziemlich starke Frau, mit so vielen Runzeln im Gesichte, wie Heino noch nie gesehen hatte. Da sie schwerhörig war, bemerkte sie die Eintretenden nicht eher, als bis Bursing mit lauter Stimme ihr ein „Heil, Frau Reißig!" zurief. Die Alte fuhr erschreckt aus ihrem Dämmern auf und antwortete seltsamerweise mit dem gleichen Rufe „Heil, Frau Reißig!" was sich bei jedem Aktiven, der jetzt eintrat, wiederholte. „Ach, die Herre kumme scho", sagte sie dann voll Eifer, füllte die Kanne mit dem dampfenden Getränk und trug sie auf die Veranda, wo bereits die geschmackvollen wappengeschmückten Tassen bereitstanden.

„Das ist Kreutzburg, unser tüchtiger Korpsdiener", sagte Bursing und deutete auf einen etwa vierzig Jahre alten Mann mit klugem

und sympathischem Gesichte, der gerade einigen der Herren beim Ablegen der Mäntel half.

„Bitte, Kreutzburg, kommen Sie einmal her!“ rief Bursing, „hier ist der Sohn unseres alten Herrn Martens aus Hamburg. Ist von unserm alten Herrn ein Bild vorhanden?“ Sie betraten während dessen das Kneipzimmer, das mit seinen getäfelten Wänden und der getäfelten Decke, den farbigen Glasfenstern, den hufeisenförmig gestellten dunkelbraunen Eichentischen, den alten und neuen Bowlen und Pokalen aus Silber und Porzellan, die auf den Wandbrettern standen, einen vornehmen und gemütlichen Eindruck machte. „Martens —“, überlegte Kreutzburg, „das ist schon lange her. Damals wurden noch Silhouetten geschnitten.“ „Kreutzburg weiß alles“, sagte Bursing zu Heino, und wirklich hatte der Tüchtige, der auf einen Stuhl gestiegen war, unter den zahlreichen Rahmen, die die Wände bedeckten, sogleich den richtigen heruntergenommen und fand unter den in diesem befindlichen Silhouetten sehr bald die gesuchte heraus. Heino betrachtete schweigend und voll Andacht das künstlerisch fein geschnittene Profil. Als er es still zurückreichte, hätte er am liebsten gleich darauf Bursings Hände ergriffen und gesagt: „Nehmt mich bitte bei Euch auf; ich gelobe

Euch, ein ebenso tüchtiger Westfale zu werden, wie es mein Vater einst war." Aber ein Blick auf den Ersten, der bei aller Liebenswürdigkeit noch immer absichtlich eine gewisse Distanz wahrte, ließ ihn das Wort nicht sprechen.

Bursing zeigte dem Gaste jetzt den Saal und führte ihn dann durch die Kneipe hindurch in das Bibliothekzimmer, in dem eine stattliche Anzahl von Büchern der Wissenschaft und schönen Literatur sowie mehrere Tageszeitungen für die geistigen Bedürfnisse der Aktiven sorgten. Von hier aus traten sie auf die Veranda, wo die Aktiven bereits plaudernd ihren Kaffee tranken. Satius, dessen mit dem Durchzieher geschmücktes Gesicht in heller Freude strahlte, erzählte soeben sein letztes Abenteuer mit der Polizei. Nachdem man Martens eine Tasse gereicht und einen bequemen Liegestuhl so hingestellt hatte, daß er den Blick direkt auf das Schloß hatte, fuhr Satius fort: „Also, Kinder, paßt auf: ich gucke in der letzten Nacht aus meinem Zimmer im goldenen Falken auf den Markt, und wie ich sehe, daß gerade kein Polyp aufpaßt, verlasse ich die Bude im Nachthemde, ohne sonst etwas am Leibe zu haben — nur einen Stock führte ich bei mir — und gehe mit großen Schritten zum Brunnen, auf dessen Rand ich mich setze, und baumele ge-

mütlich mit den Beinen. Endlich geht die Wachtstube auf, ein Herr Polizei tritt auf die Bildfläche und blickt erstarrt zu mir herüber. Wir waren gute Bekannte, und der Kerl kriegt so das Lachen, daß er sich zunächst herumdrehen muß. Dann legt er sein Gesicht mit Mühe in strenge Falten und kommt im Eilschritt zu mir heran. „Herr Satius, ich muß aber wirklich bitte, mache Sie jetzt, daß Sie furt kumme!" Ohne ihm zu antworten oder mich zu rühren, fing ich an, mit geisterhaftem Blicke und tiefer Stimme die Geschichte vom bleiernen Lächeln des Grafen zu deklamieren, die ihr ja alle kennt. Der Kerl machte ein dummes Gesicht und schrie immer nur „Herr Satius, Herr Satius!" Ich legte jetzt den Finger an den Mund und flüsterte: „Um Gottes willen, rufen Sie jetzt nicht meinen Namen. Sie wissen doch, daß Schlafwandler verunglücken, wenn man sie anspricht. Wenn Sie mich noch einmal rufen, falle ich hier in den Brunnen."

„Wensgen, geh mal hinein und zieh am Sohlmesser", sagte Weber, der dritte Chargierte zu einem der Füchse.

„Ich möchte ja selbst, es wäre nicht wahr", lachte Satius, „denn der Strafzettel wird nicht zu knapp ausfallen. Aber hört mal weiter. Es

hatte sich inzwischen ein größeres Publikum angesammelt, das vor Vergnügen heulte. Dem Herrn Polizei fing die Sache an ungemütlich zu werden, und er machte Anstalten, mich festzunehmen. Sobald ich dies merkte, entwischte ich von meinem Platze und huschte um den Brunnen, der Polyp immer hinter mir her. Da er wohl etwas weniger getrunken hatte als ich, kriegte er mich schließlich vermittelst des einfachen Tricks, daß er plötzlich Kehrt machte und in der anderen Richtung um den Brunnen lief, so daß ich ihm mit Kraft an die Heldenbrust fiel. „Wulle Sie nu gutwillig heimgehe?" fragte er mich dann. Da mir die Kälte gewaltig in die Glieder gefahren war, versprach ich es, und stolz wie ein Spanier schritt ich durch das Volk, das unter Hochrufen ehrerbietig Spalier bildete. Vor meiner Haustüre kam mir noch ein tückischer Gedanke. Vielleicht wißt ihr, daß sich dort nahe an der Gosse ein großer mit einem Eisengitter verdeckter Wasserabfluß befindet. Da ich sah, daß der Herr Polizei mich wieder beobachtete, blickte ich aufmerksam durch das Gitter in die Tiefe und begann nun ein Spiel, als sähe ich jemanden in dem Abfluß auftauchen. „Was wollen Sie denn da unten?" rief ich hinunter. „Wie sagten Sie? — So'n Unsinn. Gleich machen Sie,

daß Sie untertauchen", und dabei stieß ich mit dem Stocke heftig durch das Gitter. Das Publikum ging mit Freude auf den Scherz ein und dieser und jener rief: „da kommen Sie ja schon wieder hoch" und „nun aber marsch mit Ihnen" und mehrere Stöcke sausten durch die Öffnung. Da ich nun aber wirklich scheußlich fror, lief ich schnell auf meine Bude und hatte die allergrößte Freude zu sehen, wie der Herr Polizei, nachdem sich alle verlaufen hatten, als letzter ganz leise an den Abfluß herantrat und neugierig hinunterblickte. Ein furchtbares Hohnlachen aus meinem Fenster schreckte ihn aber sogleich wieder fort."

Während alle ihre herzliche Freude über den Streich von Satius äußerten, war dieser aufgestanden und dehnte seine starke, geschmeidige Figur, indem er die Hände im Nacken faltete. „Weißt du, Lanzow", wandte er sich darauf an den zweiten Chargierten, „ich hätte große Lust, dem Rhenanen Belling seinen Ruhmestitel als S. C. Fechter zu rauben. Vielleicht gelingt es mir, ihn abzustechen."

„Ich glaube es zwar nicht", entgegnete Lanzow, indem er den rotblonden Kopf bedächtig an der Rückenlehne des Stuhles rieb und auf seinem mit Sommersprossen bedeckten Gesichte ein pfiffiges Lächeln zeigte; „aber

wenn du willst, frage ich natürlich gern für dich an. Ich glaube, der nächste Bestimmtag ist in acht Tagen." Gleich darauf blickte er auf die Uhr und rief: „Füchse, Fechtboden!" Während diese aufsprangen, sagte Bursing zu Heino, der still bald zum Schloß, bald auf die Menschen blickte, die zu diesem hinauf gingen oder fuhren, „wenn Sie sich den Fechtbetrieb einmal ansehen wollen, schließen Sie sich uns vielleicht an."

Er ließ Martens jetzt absichtlich mit den Füchsen vorausgehen, damit dieser sie kennen lerne; er selbst folgte mit den Korpsburschen in einiger Entfernung. Der Zufall fügte es, daß Heino mit einem Brander namens Horst, zusammen das Korpshaus verließ. Dieser stammte aus einer alten Familie in Westfalen, war ein großer, breiter Mensch, von treuer, unbedingt zuverlässiger Gesinnung, aber noch schweigsamer als Heino, der sich vergeblich mühte, seine angeborene Steifheit zu überwinden. So hätten sie, ohne ein Wort zu sprechen, den kurzen Weg vom Korpshause zum Faulen Pelz zurückgelegt, wenn nicht ein anderer Fuchs ihrer Verlegenheit zu Hilfe gekommen wäre. Er hieß Wensgen, war der einzige Sohn eines rheinischen Großindustriellen, hatte ein feines schmales Rassegesicht und

besaß ein Temperament, das seinen Körper in beständiger Bewegung hielt, die zuweilen sogar in ein heftiges Zittern überging. „Der Horst findet natürlich wieder keinen einzigen Ton", sagte er erregt zu den anderen. „Dieses offizielle Herumführen von Spefüchsen ist aber auch zu dumm. Der Mann ist augenscheinlich sehr nett, aus guter Familie, Sohn eines alten Herrn. Warum setzt man ihm nicht einfach die grüne Mütze auf, anstatt diese Umstände zu machen!" Er karikierte jetzt ärgerlich die übliche Unterhaltung: „Sind Sie schon einmal in Heidelberg gewesen? Es ist entschieden die schönste Universitätsstadt. Auch Bonn und Freiburg sind nicht so nett. — Nein, Kinder", fuhr er dann fort und trommelte mit den Fingern in der Luft herum, „ich gehe jetzt ganz einfach zu ihm und frage ihn, ob er aktiv werden will oder nicht." Und während die anderen noch lachten, war er schon an Heinos rechter Seite.

„Haben Sie schon gehört, Herr Martens", fing er an, „daß morgen noch zwei Söhne von alten Herren kommen, ein Herr Rasten und ein Baron Kurff aus Kurland? Die Väter bringen sie persönlich her. Das ist ein guter Semesteranfang. Drei Söhne von alten Herren! Das heißt — pardon! Ich weiß frei=

lich nicht einmal genau, ob Sie aktiv werden wollen; ich darf es aber wohl annehmen?"

Heino war froh, über diesen Punkt endlich eine Erklärung abgeben zu können und sagte daher mit einem dankbaren Blicke zu Wensgen: „Wenn Sie mich haben wollen, würde ich mit Freude Westfale werden."

„Famos", rief Wensgen begeistert. „Warum sollten wir Sie übrigens nicht haben wollen? Sohn vom alten Herrn und persönlich augenscheinlich ganz nett —." Heino sah ihm etwas erstaunt ins Gesicht. Diesen Ton kannte man in Hamburg nicht. Aber er gefiel ihm eigentlich ganz gut, ebenso wie Wensgen selbst.

Sobald Korpsburschen und Füchse auf dem Fechtboden angekommen waren, ließen sie sich von Kreutzburg anbandagieren und ergriffen Speer und Maske. „Jetzt will ich dir zeigen, wie ich Belling abstechen werde", sagte Satius zu Lanzow und schlug mit dem Fechtlehrer einige Gänge, daß die Funken stoben. Lanzow stand daneben und sagte lächelnd mit seiner holsteinischen Ruhe: „Deine Durchzieher sind sämtlich flach und deine Quarten treffen nicht." „Unsinn, unmöglich", schimpfte Satius. „Doch, doch, Herr von Lanzow hat ganz recht", sagte der Fechtlehrer und begann einen neuen Gang.

Lanzow ging eine zeitlang umher und kontrollierte das Fechten der Füchse. „Gerade stehen! Füße fest aufsetzen! Nicht aufhören zu schlagen!“ und andere Ermahnungen rief er bald diesem, bald jenem zu. Dann schlug er selbst einige Gänge mit Bursing, der ihm aber an Kraft und vor allem an Tempo überlegen war. Als sie die Masken abgenommen hatten, machte sich Wensgen an den Ersten und teilte ihm mit, daß Martens aktiv werden wolle. „Woher weißt du es denn?“ sagte Bursing. „Ich habe ihn ganz einfach gefragt“, entgegnete Wensgen. „Furchtbar unpassend von dir, Leibfuchs, mir vorzugreifen“, sagte Bursing lächelnd, „beschäftige dich lieber mit dem Fechten. In acht Tagen fichtst du vielleicht deine dritte Mensur.“ „Wahrhaftig? famos!“ rief der Fuchs und forderte sogleich einen der Fechtlehrer auf, mit ihm Gänge zu schlagen.

Nach einer kurzen Unterredung mit Martens ließ Bursing jetzt den Füchsen für die Zeit gleich nach dem Fechtboden R. C., das ist Fuchskonvent, ansagen und den Korpsburschen C. C. Wensgen mußte sodann in aller Stille die grüne Fuchsmütze für Heino besorgen. Als das Korps wieder auf der Kneipe versammelt war, setzten sich die Füchse, nachdem alle anderen den Raum verlassen hatten, um

den großen Tisch des Bibliothekzimmers. Bursing selbst präsidierte diesem R. C., den im allgemeinen der zweite Chargierte, der für die Erziehung der Füchse verantwortlich ist, leitete. Nach den üblichen Einleitungen fuhr er fort: „Bitte, protokolliere: es hat sich Studiosus Heino Martens aus Hamburg, Sohn unseres alten Herrn Martens daselbst, aktiv gemeldet. — Ich bitte jetzt darüber abzustimmen, ob ihr ihn als Fuchs haben wollt oder nicht." Vom Jüngsten bis zum Ältesten gaben alle ihre Stimme mit „ja" ab. Die Aufnahme eines Fuchses war die einzige Korpsangelegenheit, bei der die Füchse mitzureden hatten. In dem darauf sogleich stattfindenden Korpsburschenkonvente, dem C. C., stellte sich dasselbe für Martens günstige Resultat heraus, und als nunmehr ein neuer R. C. berufen war, dem sämtliche Korpsburschen beiwohnten, wurde er vor diesen zitiert. Nachdem ihm die Konstitution der Füchse verlesen worden war, wurde er auf sie durch Unterschrift verpflichtet, und der erste Chargierte reichte ihm jetzt die grüne Mütze, die Heino, vor Glück strahlend, sich aufsetzte. Als das Protokoll geschlossen war, drängten sich alle um Martens und gratulierten ihm unter Händedrücken.

„Und nun auf zur Zuckertante!“ rief Satius, „Kinder, wird die eine Freude haben.“ Bursing hatte Lanzows Arm genommen und ging mit ihm voraus. Die beiden waren die besten Freunde. Doch zeigten sie das im Interesse der allgemeinen Korpsharmonie möglichst wenig, und nur, wenn sie unter sich waren, nannten sie sich bei ihren Vornamen. Die Verschiedenheit ihrer Natur mochte sie zusammengeführt haben. Bursing war ein Mensch größeren Stils, vielseitig gebildet, klug und zielbewußt, der geborene erste Chargierte, Lanzow hatte etwas Weicheres, mehr Stilles in seinem Wesen, zuweilen sogar eine sonnige Verträumtheit; dabei war er ein hervorragend tüchtiger Korpsstudent und bei den Füchsen trotz seiner Strenge sehr beliebt.

Den beiden folgte Satius, der mit dem Stocke einige Lufthiebe schlug, wobei er an den Rhenanen Belling denken mochte, mit Wensgen und Martens, der vor Freude kein Wort reden konnte. Die anderen zogen lachend und singend neben ihnen her. Sie kamen jetzt am „Prinz Carl“ vorüber, gingen quer über den Markt, wo Satius ihnen die Stelle des Brunnens zeigte, auf der er gesessen hatte, und gingen dann an der alten Heiliggeistkirche vorbei. Ihr gegenüber an der Ecke der Unteren

Straße und der Haspelgasse lag eine kleine Konditorei, die sie jetzt betraten.

„Tag, Zuckertantchen, Tag, Fräulein Elis', wir bringen Ihnen den ersten Fuchs dieses Semesters, Herrn Martens aus Hamburg, Sohn unseres alten Herrn!" Frau Käthchen Ritzhaupt, die von den Westfalen und Vandalen als Zuckertante angeredet wurde, eine liebe, alte Frau, einst die schönste Frau von Heidelberg, bekannt in allen Korpskreisen und geliebt von jedermann, der ihr nahe trat, kam Heino freundlich entgegen. „Möge es Ihnen bei uns gefallen", sagte sie schlicht und reichte ihm die Hand. Auch Fräulein Elis', ihre Tochter, die jetzt, da die Mutter alt und schwach war, mit Fleiß und Umsicht die Wirtschaft führte, hieß Martens willkommen. „Geradeaus haben die Roten ihre Heimat", sagte Wensgen, und neckend fügte er hinzu: „ja, die Vandalen hat die Zuckertante viel lieber als uns." „Nein, nein, gewiß nicht", erwiderte diese, „ich habe die Herren gleich lieb. Nur, wenn die Herren arg unartig sind, mag ich sie nicht leiden", und sie drohte scherzend zu Satius hinüber, den sie leise am Ohrläppchen zupfte; „der Herr Satius hat wieder böse Streiche gemacht diese Nacht; wenn seine Frau Mama dies alles wüßt'." „War nicht so

schlimm, Zuckertantchen", rief Satius vergnügt, „aber jetzt, Kinder, kommt alle mit in den ‚Reichsapfel', da wollen wir mit dem krassesten aller krassen Füchse schmollieren." Und schon stürmte er voran in das neben dem Laden gelegene, mit den Bildern des Korps geschmückte Zimmer der Westfalen, von hier in die Küche, wo er Anna und Emma, die beiden Mädchen, begeistert in die Arme schloß, und dann über den Hof in die benachbarte Kneipe. Alle folgten ihm voll Freude, nur die Füchse etwas zaghaft, denn sie schätzten den Reichsapfel äußerst wenig. Schnell waren die Gläser gefüllt, und von Bursing bis zum letzten Fuchs tranken jetzt alle mit Heino Schmollis. „So, Füchse, jetzt schafft sich jeder von euch noch einen Ganzen an", rief Satius, „und nun trinkt ihn mal Rest. So, — immer zu, Martens, du hast viel nachzuholen." „Arme Kerle", sagte Weber mitleidig. „O, Korpsjude, daß du geschwiegen hättest", rief Satius, „sind das die Grundsätze, die du bei uns gelernt hast, daß du jemanden beweinst, der dieses köstliche Bier humpenweise trinken darf. Im übrigen habe ich mit dir ein Hühnchen zu rupfen. Du ließest vorhin das Sohlmesser ziehen, als ich meine Geschichte erzählte. Jetzt bist du mein Bierjunge. Getreten, Prost zu sagen!" — „Prost", stöhnte

Weber und machte ein trauriges Gesicht. „Bursing, bitte, sei Unparteiischer“, rief Satius. „Silentium, ich bin es. Getrunken wird auf drei; Bierjunge entscheidet. Eins — zwei — drei!“ Und beide Kämpfer gossen das Bier hinunter. Während Weber noch ächzend schluckte, hatte Satius längst den Siegesruf ertönen lassen.

Lanzow rief Martens beiseite. „Du wirst jetzt an deinen Herrn Vater telegraphieren wollen. Wenn's dir recht ist, begleite ich dich.“ Er rief den anderen ein „auf Wiedersehen“ zu, nahm Heinos Arm und schlenderte mit ihm über die Hauptstraße. „Ich hoffe, es wird dir bei uns gefallen“, sagte er nach einer Weile; „vieles wirst du anders erwartet haben, als du es antriffst. Ich kenne die Illusionen von Freiheit, mit denen man von der Penne kommt. Laß dich's nicht anfechten. Nach dem ersten Semester und vielleicht schon früher wirst du einsehen, daß du recht tatest, aktiv zu werden. Solltest du mal was haben, was dich drückt, darfst du's mir ruhig anvertrauen; ich werde dir helfen, wenn es geht. Im übrigen wirst du bald heraus haben, was du darfst und was nicht; das lernst du durch die Praxis. Nur eines will ich dir sagen: sei sparsam, wirf dein Geld nicht zum Fenster hinaus. Ein paar

lustige Semester in den achtziger Jahren haben uns in den Ruf der Teuerkeit gebracht. Den werden wir so leicht nicht los, und es gibt Neidhammel genug, die dieses Gerücht weiter schüren und gegen besseres Wissen verbreiten. Du wirst sehen, daß du mit verhältnismäßig Geringem auskommen kannst, und von den Korpsburschen dankt es dir niemand, wenn du großartig auftrittst."

„Das will ich dir versprechen", sagte Martens treuherzig und drückte Lanzow die Hand.

Eine Weile gingen sie schweigend nebeneinander. Der Abend brach über den stillen Gassen Heidelbergs an; wie Becherklingen und Schlägerklirren lag es in der Luft, und der weiche Wind weckte ein ungewisses Sehnen und die feinen Melodien jugendlicher Herzen. Ein namenloses Gefühl von Glück, das nicht auf bestimmte Hoffnungen und Ziele sich gründet, das nichts mit den Zwecken des Tages und den Freuden des Geistes zu tun hat, sondern wie ein Quell aus den Tiefen der Seele bricht, beherrschte Heino Martens. Das Gefühl der Freiheit nach Jahren der Knechtschaft, das plötzliche Zusammenschließen aller Kräfte zum reinen und harmonischen Menschen berauschte ihn und machte ihn selig. Wie feierlich war es in diesen Gassen. Hier zog kein Kaufmann

je im hohen Hute zur Börse, klang nie das falsche, verbindliche Lachen des Gesellschafts-menschen; seit Jahrhunderten feierte die Jugend hier ihre Feste; jeder Stein war Zeuge ihres Frohsinns, jede Weinstube mit den weiß gescheuerten Tischen klang wider vom Singen der Burschen und Füchse. Diese Straßen waren heilig, denn sie waren mit Jugend getränkt, mit all ihrer Lust geschwängert, und durch ihre feierliche Stille klang es wie heimlicher Jubelruf. Und wenn die Sonne unterging, dann stieg die Luft, die hier wehte, zu Kopfe wie ein heißer, schwerer Wein. An den Vers des schönen Studentenliedes muß man denken:

„Zu Heidelberg auf den Gassen
Da ist ein groß Gedrang.
Die Burschen und die Krassen
Zieh'n um mit Sang und Klang.
Halloh! wer kann noch trinken,
Wer schlägt den besten Hieb!
Der Mägdlein Augen winken:
Gesell, ich hab' dich lieb."

Als sie an der Universität vorüber kamen, begann Heino mit Schüchternheit: „Ich möchte dich etwas fragen, Lanzow; aber ich weiß nicht, wie das üblich ist, und ob es sich so paßt.

Dürfte ich dich wohl bitten, mein Leibbursch zu sein?"

In Lanzows Augen leuchtete die Freude, aber er sagte:

„Du bist zu schnell, Martens. Vielleicht täte es dir später leid. Du kennst mich und die anderen zu wenig. Manche sind wohl netter als ich." Er nannte Bursing, Satius und einige andere Namen. Da er jedoch sah, daß Heino ein wenig traurig schwieg, legte er ihm die Hand auf die Schulter und sagte: „Daß ich mich über deinen Wunsch aufrichtig freue, das kannst du mir glauben. Und wenn du heute abend im Seppel noch derselben Meinung bist, dann nehme ich von Herzen gern an."

Sie waren jetzt an das Postamt gekommen, und Heino gab die Freudennachricht an seinen Vater auf. Dann machten sie kehrt und gingen zu Ritzhaupts zurück, wo Fräulein Elis' dem Korps das frugale, aber wohl zubereitete Abendessen auftrug, während die Zuckertante aus der Dämmerung einer Ecke mit einem guten, stillen Lächeln auf die fröhlich plaudernde Jugend sah.

Da am nächsten Tage die offizielle Antrittskneipe des Korps stattfinden sollte, ließ Bur-

sing für diesen Abend Seppel ansagen. Dieses alte berühmte Lokal wurde von sämtlichen Korps des Heidelbergers S. C. besucht. Es war ein enger verräucherter Raum mit alten Tischen, in die unzählige Namen geschnitten waren. Ihren besonderen Platz hatte die „Acht-Uhr-Gesellschaft", ein Klub von Heidelberger Bürgern, die gleichfalls dieses Lokal besuchten und in freundschaftlichen Beziehungen zum S. C. standen. Martens wurde von Herrn Gugel, seiner Frau und Tochter, denen die Kneipe gehörte, freundlichst begrüßt. Rhenanen und Schwaben saßen schon an ihren Plätzen. Man kneipte hier stets in Hemdsärmeln, und die Westfalen legten ihre Röcke ab, sobald sie das Lokal betreten hatten. Martens setzte sich an das untere Ende des Tisches zwischen Horst und Wensgen, die ihm allerlei Studentenstreiche erzählten. Satius sorgte inzwischen durch Bierjungen und Ganze dafür, daß nicht zu wenig getrunken wurde, und da er bis zur Rezeption eines Branders das Amt eines Fuchsmajors bekleidete, hörte man ab und zu seine Stimme: „Füchse, prost, einen Ganzen."

„Na, Satius, wie ist es nun, willst du mit Belling fechten; dann könnte ich gleich für dich anfragen", sagte Lanzow, der neben der Fuchs-

erziehung hauptsächlich für die Mensuren zu sorgen hatte.

„Aber selbstverständlich.“ Lanzow erhob sich, zog seinen Rock an und trat mit einer Verbeugung an den Rhenanentisch. Sogleich stand der zweite Chargierte auf, griff gleichfalls zum Rock und trat zu Lanzow, welcher fragte: „Würde Ihr Herr Korpsbruder Belling bereit sein, mit meinem Korpsbruder Satius am nächsten Bestimmtage zu fechten?“ Der Rhenane sprach einen Augenblick mit Belling, kam sogleich zurück und sagte: „Mein Korpsbruder Belling ist gern bereit.“ Damit war die Angelegenheit erledigt, und Lanzow überbrachte Satius die Kunde, daß die Partie angenommen war.

„Na, Füchse, denn prost, noch einen Ganzen“, rief dieser erfreut. In Martens Kopfe fingen die Freude und der ungewohnte Biergenuß allmählich an, einige Verwirrung anzurichten; er sah wohl noch, daß die Saxoborussen hereinkamen, hörte auch, daß Horst ihm auseinandersetzte, warum Vandalia nicht anwesend sei: sie hätten täglich offizielle Kneipe; und dann hörte er etwas von einem großen Stierkopfe, den jeder Vandale einmal austrinken mußte. Er rief auch noch begeistert zu Lanzow hinüber „Prost Leibbursch!“

was diesen freute und die anderen in Staunen versetzte. Aber als um einhalb zwölf Uhr Bursing verkündete: „Die Füchse gehen nach Haus!“ da war er doch ein wenig schwach auf den Beinen. Wensgen und Horst nahmen ihn in die Mitte und überantworteten ihn glücklich in die Hände des Nachtportiers.

II.

Mit etwas wirrem Kopfe, einem echten Brummschädel, erwachte Martens am nächsten Morgen. Er blickte um sich und wußte zunächst nicht, wo er sich eigentlich befand. Es war ein ziemlich elegantes Zimmer, das ihm völlig fremd erschien. Neben seinem Bette fand er auf der Erde das Licht, den Leuchter und die Streichhölzer. In einer fernen Ecke lag zu gräulichem Knäuel geballt sein Anzug, in einer anderen sah er die Stiefel. Oberhemd und Kragen aber bemerkte er zu seinem maßlosen Erstaunen noch am eigenen Leibe. Er richtete sich jetzt im Bette auf, fühlte neben sich etwas Hartes, und als er es besah, war es die westfälische Fuchsmütze. „Alle Hagel!" rief er mit etwas heiserer Stimme. Mehr vermochte er nicht zu sagen, aber dieses kurze und kernige Wort war tief empfunden. Nachdem ein kurzer Geistesblitz ihm die Ereignisse des

vorigen Tages erhellt hatte, glaubte er die elektrische Beleuchtung, die trotz des Sonnenscheins, der durch die Fenster flutete, noch tätig war, entbehren zu können und stellte sie ab. Dann sah er auf die Uhr, und als er bemerkte, daß der Zeiger nahe an die acht heranrückte, rief er zum zweiten Male „alle Hagel" und sprang mit einem großen Satze aus dem Bette. Fast hätte er gleich das erste Mal den Fechtboden verschlafen, der in zwanzig Minuten begann. Mit rasender Geschwindigkeit kleidete er sich trotz des Brummschädels in einer Viertelstunde an und war pünktlich an Ort und Stelle.

Bis auf Satius war das Korps der Westfalen vollzählig versammelt und rechtzeitig anbandagiert. Kreutzburg hatte Martens, der noch kein eigenes Paukzeug besaß, Stulp, Schläger und Maske eines Inaktiven gegeben, und der Fechtlehrer brachte ihm jetzt die Anfangsgründe der Quarten und Terzen bei. Plötzlich erhob sich ein stürmisches Gelächter, denn Satius betrat den Raum, den Kopf mit einem riesenhaften Strohhute, wie ihn Maurer zu tragen pflegen, bedeckt. Bursing sah nach der Uhr. „Eine Viertelstunde zu spät. Das gilt als gefehlt." Er wandte sich an den jüngsten der Korpsburschen, der die Kontra=

ventionsliste führte: „bitte, schreib' auf, Satius gefehlt auf dem ersten Fechtboden und dann abgefaßt im Bummel."

„Das kostet dich sechs Mark", rief Weber vergnügt und rieb sich die Hände.

Bursing aber nahm Satius beiseite: „Was machst du für Geschichten? Es geht unmöglich, daß du ohne Kouleur im Bummel hier auftrittst, zumal jetzt, wo wir krasse Füchse bekommen. Deine betriebsamen Streiche sind mir gleichgültig, ich muß aber verlangen, daß du bei offiziellen Gelegenheiten dich angemessen benimmst."

Satius machte ein trauriges Gesicht: „Sei stille, mein guter Häuptling, du hast ja ganz recht. Aber, wenn du wüßtest, wie es mir ergangen ist, und wo ich die Nacht zugebracht habe —"

„Still, nicht so laut", sagte Bursing, der Schlimmes witterte.

„Nein, was du denkst, ist nicht, mein Guter. Im Gegenteil, kommt alle um mich herum und hört, was man einem eurer Korpsbrüder, ich kann wohl sagen, einem eurer nettsten Korpsbrüder angetan hat. Man hat ihn — ins Gefängnis geworfen. In dasselbe Haus, in dem Totschläger, Wechselfälscher und Diebe ihre

Heimat haben, dahin hat man mich diese Nacht gebracht."

Gelächter und Fragen nach der Ursache dieser Mißhandlung drangen von allen Seiten auf ihn ein.

„Die Polizei hat den Humor verloren", sagte Satius. „Ich gehe gestern friedlich aus dem Seppel und spreche noch einen Augenblick auf der Wachtstube vor. Ich treffe dort einen Herrn Polizei und frage ihn nach dem Ergehen seiner geehrten Familie. Ich erzählte ihm dann von mir zu Hause; meine Eltern seien sehr unvermögend, hätten sich aus kleinen Verhältnissen herausgearbeitet und gäben ihr weniges für Repräsentation und Firlefanz aus; so käme es denn, daß sie mir nicht einmal ein Nachtquartier bezahlen könnten. Kurz und gut, ich wäre obdachlos und bäte um eine Lagerstätte. Für dreißig Pfennige verabfolgte man mir denn auch eine Karte für die Herberge zur Heimat, mit der ich stolz auf die Straße ging. Dort traf ich einen anderen Herrn Polizei, den ich aufforderte, mich bis zur Herberge zu begleiten. Als er sich weigerte, fing ich an, einen phantastischen Negertanz vor ihm her zu tanzen. Die Sache wurde ihm schließlich zu bunt, und er schaffte mich auf die Wache zurück. Dort wurden meine Personalien — zum vierten

Male in dieser Woche — festgestellt. Als ich mich hierauf weigerte, das Lokal zu verlassen, ich war nämlich totmüde und wohl auch etwas blau auf eine der Bänke gesunken, sagte schließlich der Herr Polizei wütend und verzweifelt: „kommen Sie mit, ich werde Sie jetzt dahin bringen, wo Sie sich gründlich ausschlafen können.“ Ich denke, er meint die Herberge zur Heimat und schließe mich ihm friedlich an, hole mir nur rasch diesen schönen Bummel und lege mein Band ab, weil ich doch bei den wandernden Bäckergesellen nicht das Korps der Westfalen offiziell vertreten wollte. Wir gehen also zusammen durch die Straßen, und plötzlich bleibt mein Begleiter vor der Türe stehen, die sich in einer hohen Mauer befindet. Er klingelt. Ein Mann mit riesigem Schlüsselbunde öffnet. Der Herr Polizei ruft ihm zu: wegen fortgesetzter Ruhestörung, und schlägt die Tür zu. Als ich das hörte und die vergitterten Fenster sah, wußte ich natürlich Bescheid und fluchte mächtig.

Ich wurde jetzt in ein Bureau geschleppt, wo man mich auf meine Habe untersuchte. Der Gefängnisknecht fing an, in meiner Brieftasche herumzuwühlen. Das könnte Ihnen wohl passen, daß Sie sich hier an meinen Liebesbriefen aufregen, schrie ich ihm zu. Er meinte

aber, er müsse sehen, ob ich Wertgegenstände bei mir hätte, und holte dann auch zwei blaue Lappen hervor. Ich hatte absichtlich einen Augenblick fortgesehen und tat nun im höchsten Maße erstaunt und wütend: wo ist der dritte Schein, fragte ich. Soeben waren noch drei darin. Wo ist er geblieben! schrie ich immer lauter. Der Mann geriet zu meiner Freude in riesige Verlegenheit, die sich noch steigerte, als ich ihm eröffnete, daß ich schwer krank sei, mich zur Kur in Heidelberg aufhielte und eine Nacht im Gefängnis nicht überleben würde. Und unter furchtbaren Prophezeiungen wälzte ich ihm den Untergang meines blühenden Lebens auf die Seele. Der Mann war einen Augenblick außer Fassung, las mir dann aber wohl die unverschämte Gesundheit vom Gesichte ab und führte mich in das mir bestimmte Gelaß."

Helles Lachen unterbrach Satius für einen Augenblick, dann fuhr er zu erzählen fort: „Kinder, Ihr macht euch ja keinen Begriff, wie scheußlich so ein Gefängnisloch ist. Ich kann euch nur dringend raten, bleibt euer Lebenlang ehrliche Leute, fälscht nie einen Wechsel, schwört nie einen Meineid —."

„Erlaube, darauf steht Zuchthaus und nicht Gefängnis", unterbrach ihn Weber.

„Klugschnabel", entgegnete Satius, „ins

Kolleg laufen kann jeder, aber die öffentlichen Einrichtungen des Staates am eigenen Leibe probieren, das gibt Erfahrung und echte Bildung! Aber es war grausig; genau so wie in dem Roman, in dem es heißt: Schaudernd fühlte er, wie ihm riesenhafte Ratten über die eleganten Lackschuhe huschten. Denkt euch, vergitterte Fenster, ein Tonkrug mit abgestandenem Wasser, ein Bett! Nein, brr, von dem will ich lieber schweigen. Nur mit Ekel legte ich mich hinein. Um sechs Uhr morgens erwachte ich dann. Mein Schädel rauchte von Jammer. Und nun diese Umgebung. Zunächst lief ich wie ein wildes Tier in der Zelle umher, dann klopfte ich an die Tür, erst leise, dann lauter, und als niemand kam, bollerte ich mit Füßen und Fäusten dagegen. Das half, der Schlüsselbund klirrte. Ich muß hinaus, rief ich dem Verbrecherwärter zu, sonst werde ich verrückt; ich halte es hier nicht länger aus. ‚Das tut mir leid', sagte der Kerl voll Seelenruhe; ‚ich kann Sie erst in zwei Stunden freigeben.' So lange saß ich dann noch tiefsinnig neben meinem Tonkruge. Und nun bin ich direkt von dort hierher gelaufen, um wenigstens noch ein paar Gänge zu schlagen."

„Die werden ja heute gut ausfallen", lachte Lanzow. „Tätig, Füchse, nicht herumstehen!"

fuhr er dann fort, „streng dich etwas an, Horst, du fichtst auf dem nächsten Bestimmtage.“

„Na, Satius, denn mal zu“, sagte Bursing und stellte sich ihm mit dem Speere gegenüber. Als drei Gänge beendet waren, hätte er Satius im Ernstfalle dreimal auf Tiefquart abgestochen und selbst nur einen flachen Durchzieher bezogen.

„Ach, Kinder, bei uns im Korps ist ja alles verkehrt“, stöhnte Satius, „der erste Chargierte ist ein wüster Haudegen und der Zweite, der Fechtwart, ein feiner Hund. Wißt ihr nicht, wie es in dem Komment heißt, den der alte Herr von Vandalia herausgeknobelt hat? Da steht geschrieben, der Senior sei ein feiner Mann, der auch im Notfalle mit Frauenzimmern zu verkehren verstehe; der Konsenior, merke es dir, Lanzow, soll sein ein Raufbold, so da wetzet sein Schwert an jedermann. Nur mit dir, Weber, hat es bei uns seine Richtigkeit, denn der Komment fährt fort: der Sekretär aber sei ärger denn ein Jude oder eines reichen Juden Sohn!“

Lautes Lachen, auch bei den Füchsen, folgte dieser Auseinandersetzung.

Satius aber drehte sich herum und sagte: „Ihr, Füchse, solltet nur ganz ruhig sein, denn von euresgleichen stehet an derselben Stelle ge-

schrieben: Füchse sind ein Stück Fleisch ohne Sinn, Witz und Verstand, und dann: Füchse sind schlau, sie denken aber nicht."

„Silentium, Fechtboden ex!" unterbrach Lanzow die allgemeine Fröhlichkeit.

Sie zogen jetzt in Trupps zur Zuckertante, der sie jubelnd von Satius neuen Taten erzählten; die schüttelte lächelnd den Kopf. Dann stürmten sie in die Küche und suchten sich unter Scherzen mit Anna und Emma ihre belegten Brödchen aus, bestellten Kaffee oder Milch und lasen dann gemächlich beim Frühstück die für sie eingelaufenen Briefe.

„Wer kommt mit auf die Hauptstraße, Betrieb machen", rief Wensgen; „ermanne dich, Horst, wir wollen Martens überall einführen." Horst hatte gerade sein Essen beendigt, er legte Messer und Gabel fort und erhob sich. Heino folgte ihnen gern, denn der Rheinländer und der Westfale gefielen ihm von allen Brandern am besten. „Richtet es so ein, daß ihr um elf Uhr bei Fräulein Klingel seid!" rief Satius ihnen nach.

„Wer ist Fräulein Klingel?" fragte Martens.

„O", erwiderte Wensgen, während sie die Hauptstraße entlang bummelten, „sie ist das lieblichste und anmutigste Geschöpf in ganz

Heidelberg. Die Studenten können nicht ohne sie, und sie kann nicht ohne die Studenten leben. Vor allem verkehren wir und die Saxoborussen bei ihr. Sie lebt eigentlich nur während des Semesters; in den Ferien vegetiert sie so dahin. Denn die Küsse sind der Tau, der diese Rose frisch erhält. Wenn sie nicht wäre, wäre Heidelberg nicht Heidelberg, Westphalia nicht Westphalia, Wensgen nicht Wensgen."

„Ist sie ein junges Mädchen?" fragte Martens.

„Das Alter spielt bei ihr keine Rolle", erhielt er begeistert zur Antwort, „sie ist kein Gänschen und hat die ersten Semester eine Weile hinter sich. Aber sie hat Geist und Chik und vor allem ein gutes Herz." Und während Wensgen so sprach, streckte er in seiner Erregtheit und Beweglichkeit beide Hände in die Luft.

„Nun ist es aber genug", unterbrach Horst seine Ekstase; „wenn ich noch hinzufüge, daß sie Hauptstraße 140 wohnt und einen Schuhladen besitzt, so weißt du vorläufig genug, Martens. Außerdem wollen wir hier einmal zu Herrn Werner gehen und uns das Album ansehen, das mir mein Leibbursch Weber schenkt."

Sie betraten den Laden, dessen Tisch mit

den verschiedenartigsten Glaspokalen, mit Zigarettenetuis und Elfenbeinschnitzereien bedeckt war. Herr Werner, ein stattlicher Mann in den Vierzigern, begrüßte den neuen Fuchs und machte sich eine Freude daraus, ihm alle Herrlichkeiten seines Reiches zu zeigen. Da war ein Bauerntisch mit dem Rhenanenwappen, ein silbernes Likörservice, das ein Saxoborusse seinem Leibburschen schenkte, die Sektkanne eines Vandalen, der Elfenbeinstock eines Schwaben, da waren vor allem Gläser in allen Sorten und Größen mit eingravierten oder aufgemalten Wappen. In diesem Zweige des Kunstgewerbes wie in seiner Elfenbeinschnitzerei konnte sich Herr Werner voll Stolz zu den allerersten deutschen Firmen zählen. Nachdem Horst sein Album mit Wohlgefallen betrachtet hatte, fragte er Martens, ob er ihm einen Schoppen für den Seppel dedicieren dürfe; „und ich werde für den Frühtrunk im Bremeneck sorgen“, rief Wensgen. Martens nahm dankend an, und die beiden trugen die Widmung in das große aufliegende Buch ein. Während dessen betrachtete Heino mit Liebe und Sehnsucht die schönen Gegenstände. Eine Juchtentasche erregte seine besondere Bewunderung. Aber er dachte an das Versprechen der Sparsamkeit, das er seinem Leib-

burschen gegeben hatte, und riß sich mit Schmerzen von dem verführerischen Anblicke los.

„So, Kinder, ehe wir zu Kämmerer hinüber gehen, wollen wir uns erst mit dem nötigen Betriebsmaterial versehen“, sagte Wensgen und steuerte auf einen Spielwarenladen zu.

„Nein, wir sollten das eigentlich lassen“, meinte Horst, „Kämmerer ist ein zu guter Mensch, als daß man ihn ärgert. Er ist der Friseur von uns, Saxoborussia und Suevia“, wandte sich Horst an Martens, „er gehört mit zu den Menschen, die dem Korpsleben hier seinen Charakter geben; er ist gütig, freundlich und bescheiden, und sein Dasein ist fest an den Heidelberger S. C. geknüpft; dabei gehört er nicht zu den Leuten, die von den Korps gewinnsüchtig Vorteil ziehen; nur in Heidelberg gibt es noch Menschen von solcher Treue.“

„Er hat aber Sinn für Humor. Kommt nur mit herein und helft die Sachen aussuchen“, zerstreute Wensgen die Bedenken von Horst und ging voran in den Spielwarenladen.

„Meine Allergnädigste und Allerschönste“, wandte er sich an das Fräulein, „würden Sie mir ein wenig Hustenzunder und Nießpulver

und dazu einige Feuerwerkszigaretten verkaufen?" Als er das Gewünschte erhalten hatte, zogen sie zu Kämmerer. Nachdem sie seine Frau, die gerade den Laden verlassen wollte, und die wegen ihres feinen und stillen Wesens beliebt war, begrüßt hatten, brachen sie mit frohen Rufen in die Friseurstube ein. Herr Kämmerer, ein großer Mann in gebückter Haltung, mit gutmütigem Blicke und einem braunen, runden Vollbarte, hieß sie willkommen, während Eduard, sein junger, vieljähriger Gehilfe mit langem, blassem Gesichte und der hohen Haarfrisur, die Rasiermesser wetzte. Herr Renner, so hieß er mit Nachnamen, war gleichfalls eine treue Seele, dabei schlau und lustig und für jeden Studentenstreich empfänglich, selbst wenn er ihm persönlich gespielt wurde.

„Unser neuer Fuchs, Herr Kämmerer", sagte Wensgen mit Würde, „jüngster Sohn des Fürsten von Marokko, direkt aus der Türkei. Ja, wir werden jetzt allererstes Feudalkorps", und heimlich raunte er Herrn Kämmerer zu, „er wird mit Hoheit angeredet. Übrigens", fuhr er dann wieder laut fort, „was man doch da gleich für Vorteile hat. Da hat mir Hoheit ein Paket Zigaretten aus der Heimat mitgebracht, ich sage Ihnen, etwas derartig Großartiges

habe ich in meinem Leben noch nicht geraucht. Dieser Duft, dieses Parfüm —! Es sind nicht viele, aber Ihnen, Herr Kämmerer, muß ich eine geben."

„O, nein, Herr Wensgen, das darf ich nie und nimmer annehmen. Einem einfachen Manne wie mir so etwas Kostbares. Das paßt gar nicht. Die geben Sie lieber Herrn Horst", wehrte Kämmerer bescheiden ab, merkte aber natürlich, daß es sich um einen Scherz handelte.

„Herr Horst hat selbst welche bekommen. Wollen Sie mich durch eine Abweisung beleidigen?" sagte Wensgen.

„Beleidigen, o Gott bewahre mich", rief Herr Kämmerer entsetzt und nahm andächtig eine Zigarette aus der Schachtel. „Ich dank' also vielmals, und heute nach Tisch, da will ich die arg feine Zigarette rauchen. O, wie köstlich sie duftet", sagte er, und hielt sie bewundernd an die Nase.

Inzwischen hatte Wensgen mit fabelhafter Geschwindigkeit den Hustenzunder angezündet und eine Ladung Nießpulver in die Luft geblasen. Dann sagte er: „heute nach Tisch? Nein, Herr Theodor Kämmerer, sofort müssen Sie sie anzünden."

„Das wag' ich doch gar nicht. Es paßt sich auch nicht", entgegnete dieser.

„Doch, Sie dürfen es schon. Wir wollen doch sehen, wie Ihnen die Zigarette schmeckt", ermunterte Wensgen und reichte ihm ein Streichholz.

„O, wie arg köstlich", sagte Kämmerer und blies den Rauch vor sich her, „das ist in der Tat eine feine Zigarette, ganz türkisch. So etwas ist bei uns nicht zu haben." Er überlegte noch immer, von welcher Seite die Gefahr drohe.

Inzwischen tat das andere „Betriebsmaterial" seine Wirkung. Eduard, der Wensgen einseifte, mußte wegen andauernden Nießens und Hustens seine Tätigkeit einstellen, und während er sich vor Beschwerden krümmte, rief er unter Tränen lachend: „Tun's die Zigarette fort, Herr Kämmerer; es ist ein Ulk, der Dampf —", jetzt nieste er zehnmal hintereinander, „der Dampf geht auf die Lunge." Aber ehe Kämmerer die Zigarette aus dem Munde nehmen konnte, tat sie ihre Schuldigkeit und sprühte einen solchen Regen goldener Feuersterne aus, daß Kämmerer sie entsetzt fallen ließ und mit einem Schreckensrufe zurück taumelte, während Eduard vor herz=

inniger Freude laut kreischte und sich mit den Händen auf die Beine schlug.

Wensgen stieg jetzt selbst der Dampf des Hustenzunders in die Nase. Er sprang scheinbar ärgerlich auf und sagte: „Na ja, hier ist es mal wieder wie immer, schlechte Luft und furchtbarer Spektakel.“ Er hielt sich während des allgemeinen Hustens, Lachens und Nießens die Ohren zu, schrie „meine Nerven, meine Nerven“ und lief mit Frisiermantel und eingeseiftem Gesichte auf die Straße, wo ihn das Publikum jubelnd begrüßte. „Ich gehe jetzt zu Herrn Müller, Ihrem Konkurrenten, und lasse mich dort behandeln und Sie kommen in S. C. Verruf“, rief er zu Kämmerer herüber.

Dieser bekam es fast mit der Angst und bat so lange, bis Wensgen schließlich zurückkam. Nachdem der Dampf und Qualm durch Zugluft beseitigt waren, fuhren Herr Kämmerer und Eduard in ihrer Tätigkeit fort. Aber kaum war Wensgen zur Hälfte rasiert, da ging die Tür auf, und Kuno Fischer, der alter Stammgast dieses Ladens war, betrat die Bildfläche. Wensgen wußte, daß der große Gelehrte Wert darauf legte, sogleich und schnell bedient zu werden. Er selbst sprang daher halb rasiert, halb eingeseift auf und sagte mit einer höflichen Verbeugung: „Gestatten Ex=

zellenz, daß ich Ihnen den Vorrang lasse", und ehe dieser noch abwehren oder sich bedanken konnte, wusch er sich bereits den Seifenschaum aus dem Gesichte.

Schließlich aber waren auch die drei Westfalen gut rasiert und glatt gebürstet, und als sie sich zu dem in der Nähe befindlichen Laden von Fräulein Klingel begaben, war es bereits ein halb elf Uhr.

„Anna, süßes Fräulein Anna", rief Wensgen, indem er die Tür öffnete und in den Laden stürmte. „Tag, Fräulein Klingel", sagte Horst trocken und stellte Martens vor. „Siehst du, Martens, Anna hat dir zu Liebe heute das Durchbrochene angezogen", sagte Wensgen, „sie tut es, obgleich sie weiß, daß sie mich rasend damit macht. „Ja", fuhr er fort und setzte sich traurig in den Stuhl, „wenn ich nicht mehr bin, dann wirst du wissen, was du an mir hattest, was du an mir hättest haben können. Anna, du hast mich nie geliebt!"

„Nein, das habe ich auch nicht", sagte sie lachend, „und das Kleid, das habe ich auch nicht wegen Ihres neuen Fuchses angezogen, der sicher sehr nett ist", wobei sie Martens freundlich anschmunzelte, „sondern weil heute ein Festtag ist, weil ich schon eine arg große

Freude gehabt heut' morgen", und sie schwenkte einen Brief in der Hand.

„O, ein Liebesbrief", stöhnte Wensgen, „und einer, der nicht von mir ist."

„Nein, Gott sei Dank, nicht von Ihnen, aber von einem alten Herrn Ihres Korps."

„Laß die alten Herrn, Anna; der Lebende hat recht! Und wer wird ihn schließlich geschickt haben; wohl wieder der, der die vielen Bücher zusammenschreibt? Na ja, so'nen Brief wird er ja schließlich auch noch zusammenphantasieren können. Aber hör' mal. Du sollst noch mehr von ihm haben, eine rote Plüschkassette voll, und Verse sollen auch darin sein, furchtbar pikante. Ein Saxoborusse erzählte es neulich; dem hast du einiges davon zu lesen gegeben; er lachte Tränen, als er davon sprach. Hol' das mal alles her und trage es uns vor."

„Ja, bitte, Fräulein Klingel, lesen Sie das mal vor", bettelte auch Horst.

„Vielleicht später, wenn Sie erst einmal Korpsburschen sind", antwortete Fräulein Klingel und schloß den Brief in einen Kasten.

Gleich darauf öffnete sich die Tür, und die große Figur von Satius ward sichtbar. „Tag, Annuschka! Läßt du dir von den drei Stücken Fleisch ohne Sinn, Witz und Verstand den Hof

machen? Ich bin totmüde. Wir wollen Musik haben." Er ging zu einer Spieluhr und ließ sie einen Walzer spielen. „Sieh mal, wer kommt denn da zu dir. Kuckuck, was hast du für feine Kunden!"

„Ach Gott, ach Gott, was will denn der von mir!" rief Fräulein Klingel und faltete verwundert die Hände. Wensgen zwinkerte Horst und Martens mit den Augen zu, denn er merkte sofort, daß es sich hier wieder um einen Streich von Satius handelte.

„Tag, Studentenanton! was wollen denn Euer Gnaden hier? Willst du dieser göttlich schönen Jungfrau einen Heiratsantrag machen?"

Der Angeredete, ein unendlich verwahrloster alter Dienstmann, lächelte nur blöde und schüttelte verneinend den Kopf. Dann legte er mit gewaltigem Krach — er war augenscheinlich betrunken — die Summe von zehn Mark fünfzig Pfennigen auf den Tisch und deutete auf ein Paar Schuhe, die, mit diesem Preise gezeichnet, im Fenster standen.

„Für wen sollen sie denn sein?" sagte Fräulein Klingel.

„Für wen? Für mich", lachte Anton frech und begann, sich die Schnürbänder seiner Schuhe aufzunesteln, wobei er mit dem Kopfe

vornüber einen Purzelbaum schoß. Als er sich wieder auf den Plüschstuhl gesetzt hatte, streckte er einen Fuß der entsetzten Anna entgegen. „Was soll damit?" fragte sie entrüstet. „Na, ausziehen, natürlich", lallte Anton, „das kann man doch verlange, wenn man so viel Geld ausgebe tut."

„Ach Gott, ach Gott", schrie Anna entsetzt, „nein, das tu ich nimmer."

„Aber Anna", sagte Satius ernst und begütigend, „der Kaiser von Österreich wäscht in jedem Jahre mehreren Greisen eigenhändig die Füße, und du willst diesem alten Manne nicht behilflich sein, der obendrein noch die Mühe bezahlt?" Aber es half nichts, und Anton mußte sich die Schuhe schließlich allein ausziehen. Ein Paar Strümpfe kamen zum Vorschein, die das Leitmotiv zu einem naturalistischen Roman hätten bilden können. Selbst Satius schüttelte der Ekel. Jetzt ging es an das Anprobieren. Das erste Paar saß nicht, das zweite noch weniger, und traurig darüber, daß sie noch mehr ihrer schönen Stiefel an diese Füße ziehen mußte, brachte Anna jetzt das dritte Paar herbei. Dieses paßte vorzüglich.

Inzwischen hatte Satius die alten Kähne Antons, die schauerlich aussahen, in das Fenster gestellt und mit der Preisnotiz von zehn Mark

fünfzig versehen. Und immer, wenn jemand vorüber kam, stieß er mit dem Stocke gegen die Scheibe, um auf das Angebot aufmerksam zu machen. Erst als ein Menschenhaufe den Laden jubelnd belagerte, bemerkte Fräulein Klingel den Streich, holte die Bottiche wieder herein, wickelte sie Anton in Papier und beförderte ihn mitsamt dem Pakete zum Laden hinaus. „Jetzt wird niemand mehr meine Schuhe kaufen", sagte sie traurig.

„Aber deine Zigaretten", erwiderte Satius. „Warte, du sollst entschädigt werden." Damit ergriff er ein kleines, mit einem Halbmond verziertes Häuschen, in dem ein paar Dutzend Zigarettenschachteln lagen, schleppte es zum Laden hinaus auf die Straße und stellte es einer Pferdebahn in den Weg, die gerade gefahren kam. Durch das Schimpfen des Kondukteurs wurden noch mehr Menschen angelockt, als sich jetzt schon auf der Straße befanden, und mit einer staunenswerten Geschwindigkeit verkaufte Satius unter diese sämtliche Schachteln zu hohen Preisen. Und gerade, als aus der Ferne der Herr Polizei mit Riesenschritten nahte, konnte er mit dem leeren Häuschen und der Tasche voll Geld zu Anna zurückkehren.

Sie nahmen jetzt von dieser Abschied, und

als sie den Laden verließen, fragte Satius: „Hast du dir eine Bude zum Wohnen ausgesucht, Martens?“

„Noch nicht, ich wohne noch im Hotel.“

„Ja, warte mal, Haus Held ist besetzt, Haus Reiter ebenfalls, aber im Hause Schmidt ist noch eine Bude zu haben. Da wohnen bis jetzt ein Korpsbursch und zwei Füchse; ja, da ist noch ein Zimmer frei. Führt Ihr Martens mal hin, ich muß noch zur Zuckertante und einen Brief schreiben. Auf Wiedersehen!“

Die drei gingen jetzt zum Burgweg, um die Wohnung anzusehen, die vom Korpshause und Prinz Carl wenige Schritte, von Ritzhaupt zwei Minuten entfernt lag. „Nummer fünf. Hier ist es“, sagte Horst und ging voran. Die Besitzerinnen, zwei ältere Fräulein, die vortrefflich für ihre Westfalen sorgten, zeigten die geräumige und bequeme Parterrewohnung, und nachdem sie einig geworden waren, ließ Martens seine Sachen kommen und richtete sich ein, während die beiden anderen sich auf ihre Buden begaben.

Mittlerweile war es Zeit für den Frühschoppen geworden, der in dem großen Garten des Bremeneck, gerade unterhalb des Korpshauses, abgehalten wurde. Karline, eine alte, fröhliche Zwergin, Frau Blume genannt, ging

mit einem Korbe Rosen knixend von einem zum anderen. Martens suchte die schönste la France aus und brachte sie seinem Leibburschen Lanzow.

„Wir müssen heute wegen der beiden alten Herren und ihrer Söhne etwas frühzeitiger aufbrechen", sagte Bursing, der die eingelaufenen C. C. Briefe las, „Füchse zahlen! Prost Martens!"

„Prost Bursing", rief Heino, ein wenig errötend und die Mütze lüftend. Er wußte bereits, daß es eine besondere Ehrung war, von Bursing angeprostet zu werden. Dieser gab sich mit den Füchsen im allgemeinen nicht ab, rief wohl dem einen oder anderen gelegentlich ein scherzhaftes Wort zu; aber keine Bewegung entging seinem Auge, und er kannte jeden von ihnen bis ins kleinste. Die Füchse hatten daher sämtlich einen gewaltigen Respekt vor ihm, und er leitete sie unter Umständen, ohne ein Wort zu sprechen, lediglich durch seinen Blick. Da sie ihn als gerecht und wohlwollend kannten, fürchteten und liebten sie ihn zugleich.

Sie brachen alle auf und gingen zum „Prinz Carl".

„Herr Oberregierungsrat Rasten und Baron von Kurff sind soeben angekommen", sagte der Portier zu Bursing.

Man wusch sich die Hände und blieb im Lesezimmer vereinigt. Bald darauf erschienen auch die erwarteten alten Herren, begleitet von ihren Söhnen. Der kurländische Baron, ein stattlicher Fünfziger, war von liebenswürdiger Heiterkeit, zog unter beständigen Scherzen bald diesen bald jenen in das Gespräch, und von seinem Gesichte strahlte die Freude, wieder einmal in Heidelberg sein zu dürfen. Er beherrschte mit seiner Stimme, die deutlich den kurländischen Accent zeigte, das ganze Lesezimmer. „Steht denn noch das alte kapute Haus auf dem Berge?“ fragte er jetzt. Niemand von den anderen wußte, was er meinte, nur Bursing verstand ihn, führte ihn an ein Fenster und deutete auf das Schloß. Lange blickte der alte Kurländer empor, ohne ein Wort zu sprechen; aber Bursing merkte, wie es in ihm arbeitete, und sah, wie eine Träne ihm langsam in den Bart lief. Plötzlich drehte er sich um und winkte seinem Sohne, einem großen, gut gewachsenen Menschen: „Komm' mal her, mein Junge; sieh dir das da mal an. Unter diesem Zeichen steht von heut' an dein Leben. Sei immer fröhlich und immer ein anständiger Kerl; so wie dein Alter! Ich weiß wohl“, wandte er sich jetzt an Bursing, „daß manche von uns kurländischen Edelleuten, die ange-

sichts dieses Schlosses der Westfalia Treue schwuren, ihre Söhne nachher zu anderen Korps in andere Städte schickten. Heidelberg war ihnen nicht mehr fein genug, und bei uns gab's ihnen nicht mehr genug Grafen. Aber das kann ich Euch sagen, hätt' ich meinen Jungen hier wo anders hingeschickt, ich hätte dieses alte Haus da oben nicht mehr wieder sehen mögen, so hätt' ich mich geschämt." Bursing drückte dem alten Herrn dankbar die Hand.

„Der wie vielte meines Namens wird denn mein Sohn beim Korps?"

Bursing zögerte eine Weile: „der dreizehnte."

„Potz Blitz", rief der Alte, „ich bin zwar nicht abergläubisch, aber nu zeig' du mal, mein Junge, daß dreizehn eine sehr anständige Zahl ist."

„Laß gut sein, Väterchen, wir werden's schon machen", sagte dieser und legte seine Hand auf die Schulter des Vaters.

Der Oberregierungsrat Rasten hatte inzwischen etwas steif mit den Korpsburschen sich unterhalten und sich bis ins kleinste nach dem Leben der Aktiven erkundigt, wobei er manche Ratschläge gab und Verbesserungen vorschlug. Als er sah, daß der alte Kurff das grün-weiß-schwarze Band angelegt hatte, holte er das

seine gleichfalls aus der Tasche, wickelte es sorgfältig aus dem Seidenpapiere und befestigte es über der Brust. Sein Sohn, ein liebenswürdiger und gut erzogener, aber etwas schwächlicher Mensch unterhielt sich inzwischen mit den Füchsen.

„Darf ich bitten zu Tisch!" ertönte jetzt Bursings Stimme. Wie sie den Saal betraten, freute sich der alte Oberst, Martens jetzt als Westfalen zu sehen und erwiderte besonders freundlich seinen Gruß. Neben Bursing, der präsidierte, saßen die beiden alten Herren, neben diesen die Söhne. Vater Rasten lud den seinen sowie Bursing zu einer Flasche Piesporter ein. Der alte Kurff erhob sich sogleich nach der Suppe, bot als älterer dem Oberregierungsrat Schmollis an, dann den Chargierten und Korpsburschen, und zum Schluß den Füchsen. Sein Beispiel befolgte der andere alte Herr mit Würde und einiger Zurückhaltung.

Heino hatte sich die Weinkarte prüfend angesehen. Er schwamm in einem Meere von Glück und suchte einen Wein, der seiner Stimmung würdig sei. Endlich hatte er sich für eine feine Marke Rotwein entschieden und gab dem Kellner den Auftrag.

„Halt", rief Wensgen, der die Bestellung

gehört hatte, „nein, liebes Kerlchen, das geht nicht. Man sieht, du hast noch Illusionen übers Korpsleben. Unser Dasein ist in Wahrheit ein beständiges Entsagen und Fasten. Es ist Bestimmung, daß man — abgesehen von besonderen Gelegenheiten — nicht mehr als für eine Mark hier trinkt. Wie du siehst, knacke ich selbst schon das zweite Mal an dieser halben Flasche herum."

Heino bekam eine große Achtung vor diesem von Hause her sicher sehr verwöhnten Sohne des als steinreich bekannten Großindustriellen und entschloß sich nunmehr bescheiden zu einer halben Affenthaler.

Bursing, dem nichts entging, hatte den Vorgang beobachtet und erzählte ihn lachend den beiden alten Herren. „Der Martens hat ganz recht", sagte der alte Kurff, „daß er an so'nem Tage was Anständiges trinken will, und wenn ihr erlaubt — auch du, lieber Rasten, bist um gütige Zustimmung gebeten —, so lade ich die Tafel jetzt zu einem Glase ein." Er bestellte darauf sofort beim Oberkellner einen besseren Sekt, von dem er gleich eine ganze Batterie entkorken ließ, und bald stand das Korps, standen besonders die Füchse, die sich nicht nötigen ließen, unter dem angenehmen Einfluß des edlen Getränkes.

Auch am oberen Teile der Tafel wurde die Unterhaltung angeregter und intimer. Aber Bursing hatte keinen leichten Stand, und er mußte sein ganzes diplomatisches Geschick zusammennehmen, denn die alten Herren begannen jetzt abwechselnd leise mit ihm über die Korpserziehung zu konferieren und setzten die Grundsätze auseinander, nach denen sie ihren Sohn behandelt wissen wollten. Jetzt beugte sich der alte Kurff, dessen Gesicht schon eine tüchtige Weinfahne gehißt hatte, zu ihm und sagte: „Vor allem, Lieberchen, kommt es mir darauf an, daß der Junge ein lustiges Leben hat. Muckern und krummliegen kann er genug, wenn er wieder bei Vatern zu Hause ist."

Kaum hatte er ausgesprochen, da wandte sich der alte Rasten zu Bursing und führte mit leiser Stimme aus: „Die Hauptsache ist, daß mein Sohn nicht ganz in den Korpssachen aufgeht, daß er täglich an den Ernst des Lebens denkt und seine Studien nicht vernachlässigt. Ich kann es dir nicht verhehlen, daß ich ihn mit einer gewissen Besorgnis zurücklasse. Und eines möchte ich dir noch auf die Seele binden; eines verlange ich direkt und mache dich dafür verantwortlich: sorge, daß er so rein, so keusch in das Elternhaus zurückkehrt, wie er es verlassen hat."

Bursing versprach jedem von ihnen, was er wünschte, stieß mit ihnen und den beiden Spefüchsen an und dachte bei sich: beunruhigt euch nur nicht, wir werden sie schon zu ordentlichen Westfalen erziehen.

Gleich nach Tisch wurden die Söhne der alten Herren in der üblichen Weise als Füchse aufgenommen. Die Väter wohnten dem R. C. bei. Als dann der Fechtboden absolviert war, begab sich das Korps auf die Schloßterrasse, wo das Nachmittagskonzert stattfand. Auch die anderen Korps waren ziemlich vollzählig anwesend und saßen an ihren Tischen. Nur die Vandalen waren durch einen Korpsburschen und zwei Füchse schwach vertreten, da bei ihnen ein weiter Spaziergang um diese Zeit zu den täglichen offiziellen Angelegenheiten gehörte.

Nach dem üblichen Abendessen bei Ritzhaupt fand dann um halb neun Uhr die feierliche Antrittskneipe des Semesters statt. Die Musik war im großen Saale untergebracht, dessen gewaltige Türen in die Wand gerollt waren. Bursing erhob sich aus dem großen, schön geschnitzten Präsidierstuhle, eröffnete die Kneipe mit einigen passenden Worten, begrüßte die alten Herren, und ließ einen Salamander auf ihr Wohl reiben. Nachdem sie gedankt

und erwidert hatten, sang man das erste Lied, das die Musik begleitete:

„Wo zur frohen Feierstunde lächelnd uns die Freude winkt, wo in lauter Tafelrunde silbern uns der Becher klingt: da ist der Himmel, da tönt unser Sang, Göttin der Freude, dir fröhlichen Dank.“ Und begeisterter klang dann der vierte Vers: „Heil den Edeln, die vor Jahren diesen Freundschaftsbund gewebt, die des Bundes Schöpfer waren, deren Geist uns heut umschwebt. — Brüder, es schalle, den Guten zum Dank, laut unser festlicher Jubelgesang.“

Als die Musik den letzten Vers intonierte, da erhoben sich alle von den Plätzen:

„Alle Brüder sollen leben, die das grün-weiß-schwarze Band umzog! drauf will ich den Becher heben, drauf erschall ein donnernd Hoch! — Feierlich schalle mein Jubel empor, Brüder, für euch, die der Bund sich erkor!“

Noch manches Lied folgte diesem. Satius, der im Fuchsmajorstuhle saß, war inzwischen auch nicht untätig, und nachdem er zunächst gerufen hatte: „Silentium, der Fuchsmajor und die Füchse trinken auf das Wohl ihres lieben alten Herrn Kurff ihren ersten Ganzen“, ließ er diesem bis zum Schlusse der offiziellen Kneipe noch so lange Ganze folgen, als Korps-

burschen vorhanden waren, auf deren Wohl er sie trinken konnte.

„Woher hast du den Schmiß im Kinn", fragte der alte Kurff, der mit Leib und Seele bei der Sache war, Bursing. „Vom dritten Chargierten der Schwaben", sagte dieser, „es war leider Abfuhr." „O, ein Westfale darf sich nicht abstechen lassen", rief Kurff, und unter dem herzlichen Gelächter der ganzen Korona fuhr er fort: „Wenn ich hatte eine schwere Partie, hab' ich geschlagen Terz, Terz, Terz ins Handgelenk; was sollt' er machen!"

Um ein Uhr hob Bursing die Kneipe auf. Da winkte ihn der alte Rasten, ehe er sich verabschiedete, noch still beiseite, und während ihm ein paar Tränen über die Backen kugelten, sagte er: „Du, was ich dir heute mittag über meinen Jungen sagte, brauchst du nicht so wörtlich zu nehmen. Die Hauptsache ist doch, daß er ein paar fidele Semester genießt. Das übrige findet sich schon."

III.

Im Laufe der nächsten Tage meldete sich noch eine Menge junger Leute bei den Westfalen aktiv; die meisten wurden jedoch abgelehnt, zum Teil, weil sie persönlich nicht gefielen, zum Teil, weil sie nicht den Kreisen angehörten, aus denen sich das Korps rekrutierte. Unter den Aufgenommenen befand sich auch ein Studiosus Vorstedt aus Berlin, wo sein Vater vortragender Rat in einem Ministerium war. Er hatte bereits ein Semester in Genf studiert und dort, wie vorher in Berlin, das Leben einigermaßen kennen gelernt. Jedenfalls besaß er in manchen Dingen eine größere Erfahrung und Kenntnis, als das aktive Korps in seiner Gesamtheit. Vor allem hatte er eine starke Leidenschaft für die Frauen, und in Berlin wie in Genf war er in zahlreiche Liebesaffairen verwickelt gewesen. Er besaß im

übrigen einen liebenswürdigen, jugendlichen Frohsinn, eine starke Begabung für Kameradschaftlichkeit, und in den Studentenkreisen, in denen er bisher verkehrte, hatte er die Herzen im Sturme erobert. Aber trotz des guten Kernes waren seine sittlichen Kräfte einigermaßen undiszipliniert und verwildert.

So wies das Korps der Westfalen bereits vor dem S. C.-Antrittskommers den Bestand auf, den es in diesem Semester haben sollte. Die krassen Füchse hatten sich nun mit einander einzurichten und zu einander zu stellen. Martens verstand sich mit Kurff und Rasten auf das beste, zeigte aber für Vorstedt, der ihm durch seine größere Erfahrung und Bildung imponierte, eine besonders herzliche Zuneigung, die von der anderen Seite erwidert wurde.

Weniger gut kamen dagegen Vorstedt und Kurff mit einander aus, trotz der Ähnlichkeit ihrer lebhaften Temperamente. Aber der primitive, animalisch starke Kurländer hatte kein Verständnis für den kultivierten Großstädter. Immerhin vertrug man sich allerseits gut, und kleine Reibereien wurden durch Bierjungen erledigt.

Nur einmal wären Kurff und Vorstedt beinahe ernster aneinander geraten. Der letztere hatte gegen Kurff und Rasten einen

bösen Streich geplant und Martens in sein Geheimnis gezogen. „Ich habe einen köstlichen Einfall", sagte er eines Tages zu diesem, „begleite mich in den Käseladen hier, ich habe etwas zu besorgen." Als sie hineingegangen waren, verlangte Vorstedt ein Pfund Limburger, „er muß aber ganz weich und möglichst alt sein", setzte er hinzu. „Bis jetzt verstehe ich noch nicht, was du planst", sagte Heino als sie hinausgingen, und hielt sich die Nase zu vor dem Pakete, das selbst in freier Luft einen verpestenden Geruch ausströmte. „Du sollst es sogleich erfahren", antwortete Vorstedt, „begleite mich jetzt auf das Korpshaus. Kurff und Rasten, die dort neben einander wohnen, sind gerade bei der Zuckertante, und wir wollen ihnen in ihrer Abwesenheit einen Streich spielen. Als sie die betreffenden Zimmer erreicht hatten, holte Vorstedt einen Hammer, ein Messer und zwei große Nägel. Nachdem er den Käse halbiert hatte, kehrte er die Nachttische um und nagelte unten an den Boden je eine Hälfte des übelriechenden Käses. So wanderte dieser, wenn man den Nachttisch forthob, um nach der Quelle des Duftes zu suchen, stets ungesehen mit. Martens fand den Spaß köstlich, schloß die Fenster und zog Vorstedt nach vollbrachter Tat auf den Korridor.

Hier warteten sie fünf Minuten, dann betraten sie wieder die Zimmer, um die Wirkung zu erkunden, prallten aber vor der furchtbaren Luft entsetzt zurück. Kurff und Rasten kamen an diesem Tage erst nach der Kneipe totmüde in ihre Zimmer. Sie fluchten gewaltig über den Gestank, leuchteten unter die Betten und die anderen Möbel, hoben die Nachttische fort und fanden nichts. Endlich warfen sie sich wütend und müde in die Kissen. Nach einer furchtbaren Nacht rissen sie die Fenster auf und zogen sich auf dem Korridore an. Als sie totenbleich auf dem ersten Fechtboden erschienen, fragte Vorstedt mit heuchlerischer Teilnahme: „Kinder, wie seht ihr denn aus; ist euch nicht wohl? übrigens traf ich unterwegs die alte Reißig, die mir anvertraute, daß es bei euch auf der Bude so arg stinke tät, daß man nur mit zugehalt'ner Nas' einhergehe könnt'! Ich will euch was sagen, im Sommer kann man nicht genug für seine Reinlichkeit tun, und ein Bad in jedem Monat ist ziemlich angebracht."

Kurff ärgerte sich offenbar, während Rasten, von Ekel bezwungen, wirklich ganz geheim die Badeanstalt aufsuchte. Nur Vorstedt hatte diesen Gang belauscht und lobte Rasten deswegen auf dem Frühschoppen, daß er seinen Rat so pünktlich befolgt hätte. Kurff

ließ die Sache keine Ruhe, und am Nachmittage entdeckte er nach längerem Suchen die Quelle des üblen Duftes. Da draußen eine starke Hitze herrschte, hatte Bursing das Korps zu einer Bowle in die kühle Kellerkneipe des Korpshauses eingeladen. Sobald Vorstedt den Raum betrat, eröffnete Kurff das Gefecht mit dem Rufe: „Vorstedt, du bist mein doppelter Bowlenjunge." Dem ersten folgte eine große Zahl anderer, und als Vorstedt nach einiger Zeit als Bowlenleiche abfiel, war dem kräftigen Kurländer nicht das geringste anzumerken.

Er wandte sich jetzt an Martens, der sich sogleich mit zu dem Scherze bekannt hatte, und sagte: „Dir hätte ich den üblen Spaß eigentlich nicht zugetraut, deshalb trinke ich auch keine Bowlenjungen mit dir." Rasten, der sich schließlich nur freute, daß der Käse beseitigt war, tat es dann in bescheidenem Maße an seiner Stelle.

Die Tage vor dem S. C.-Antrittskommers vergingen in der üblichen Weise. An den Abenden wechselten offizielle Kneipen, Seppel und Spielkneipen ab. Die letzteren versammelten das Korps auf dem Hause, wo man zwanglos beisammen war. Einige spielten Skat, andere saßen im Bibliothekzimmer und

lasen, und wer wollte, zeigte seine musikalischen Fähigkeiten auf dem Klavier, das sich im Saale befand. Zum Schluß veranstaltete man dann wohl noch ein Bierspiel, „den Fürst von Thorn“ oder etwas ähnliches.

An den Nachmittagen war das Korps oft zum Konzert auf der Schloßterrasse. Die Füchse unternahmen aber des öfteren auch weitere Spaziergänge, bald in den Odenwald, bald nach dem hoch liegenden Königsstuhle, oder über die Höhen nach dem Dilsberg, der einst im dreißigjährigen Kriege dem Ansturme Tillys widerstand, und von dem man sagte, daß seine Bewohner durch jahrhundertelange Inzucht Cretins geworden seien. Wenn sie dann von dort zurückkehrten, berichteten sie phantastisch erdachte Geschichten von Kinder-Greisen, die vor den Toren auf Steinblöcken säßen und mit den großen Köpfen wackelten. Wenn sie so im Geschwindschritte über die Höhen zogen, erzählten sie sich ihre Schulgeschichten, schilderten sie die Eigenarten ihrer Lehrer, die Streiche, die sie diesen gespielt, sprachen sie von geheimen Pennalverbindungen, und sie gönnten sich gegenseitig kaum das Wort, soviel hatte jeder von ihnen zu erzählen. Manche sprachen auch von ihren Zukunftsplänen, von dem, was sie alles noch

lernen und studieren wollten, und es war niemand, der nicht die allerhöchsten Ziele hatte.

Zuweilen, wenn ihn die Korpsgeschäfte nicht in Heidelberg zurückhielten, begleitete sie Lanzow. Er liebte das Neckartal mit einer stillen, schwärmerischen Liebe, er kannte seine Schönheiten und wußte in den alten Burgen Bescheid, die halb zerfallen an den Höhen hingen. In seinem Empfinden war etwas von der echten deutschen Romantik lebendig, jener stillen, die in der Dämmerstunde erwacht, wenn die letzten Strahlen der Sonne auf den Spitzen der Berge sterben, wenn der Fluß so geheimnisvoll dahinrauscht zwischen dem leuchtenden Dunkelblau der Berge, vorbei dann am träumenden Schlosse, an den nebelgrau dämmernden Gassen der Stadt, in denen die Lichter erwachen, bis er wie ein silberner Faden sich verliert in der Ebene, die am Horizonte einige Fetzen verwetterten Rotes hißt. Dieses zarte Empfinden für die bezwingende Größe und Schönheit der Landschaft wußte Lanzow, auch ohne zu sprechen, durch andachtsvolles Schweigen seinen Begleitern mitzuteilen. Zuweilen unterhielt er sie von guten Büchern, und während sie so durch den grünen Wald dahinschritten, erzählte bald dieser, bald jener die Handlung eines Romans oder einer phan=

tastischen Novelle, die er gelesen hatte und die er liebte. Dann sprachen sie auch von Bildern, und Lanzow schilderte ihnen die Themata seiner Lieblingsmeister Schwind und Richter.

In Neckargemünd, diesem alten Städtchen, das grau wie ein italienisches Nest am Neckar liegt, kehrten sie wohl ein und tranken zusammen einen herben griechischen Wein bei Menzer, oder sie wanderten weiter und ließen sich nach Neckarsteinach übersetzen; da gingen sie dann in das Gasthaus „Zur Harfe" und brauten sich eine Bowle; die nahmen sie mit sich in den großen Kahn, in dem sie sich nach Heidelberg zurückrudern ließen. Und während sie munter zechten und einer ein frohes Studentenlied sang, blickten sie auf zu den dunklen Bergen und ließen träumend die Blicke auf den blauen Waldhängen ruhen, die sich immer von neuem an den Windungen des Neckars ihnen entgegenschoben. Sie sprachen dabei nur wenig miteinander; aber in ihren Herzen lebte eine tiefe, innige Freude, durch die unbewußt wie ein feiner, leiser Schmerz die Ahnung zitterte, daß jedes Glück ein frühes Ende hat. Wenn dann hinter der letzten Biegung das Schloß langsam den Blicken sich darbot, preßte sich wohl manche Hand fester um das Glas, legte mancher Arm sich um den Nacken des

Freundes, und wie ein süßer Jubelruf klang in den Abend hinein das Lied: „Alt-Heidelberg, du feine, du Stadt an Ehren reich —."

Wenn es regnete, saßen sie nachmittags wohl im Laden bei Ritzhaupts, und die Zuckertante saß bei ihnen, faltete nachdenklich die Hände im Schoße, und während ihr schönes Auge in die Ferne blickte, erzählte sie Geschichten aus alter Zeit und gab in Ruhe und Güte Antwort auf alle töricht-lieben Fragen, die von den jungen Lippen stolperten. Wenn es Abend wurde, stürmten sie dann mit hochgeschlagenen Kragen durch die Hauptstraße, begrüßten Herrn Werner, der ihnen neue, schöne Sachen zeigte, lasen bei Kämmerer die Zeitung oder tranken im Hinterstübchen bei Anna Klingel eine Flasche Burgunder und sprachen mit ihr über das Leben und über die Liebe. Sie ging, wie ein guter Kamerad, auf ihren Ernst und auf ihre Scherze ein, nahm teil an ihren Sorgen und ihren Freuden; denn ihr Leben war eine fortgesetzte ewige Jugend.

Die Sympathien, die Martens und Vorstedt einander entgegenbrachten, verwandelten sich unter der Wirkung eines Ereignisses gar bald in herzliche Freundschaft. Bursing war auf den Gedanken gekommen, man wolle eine Bowle auf den paar Meter festen Bodens trinken, der

sich um einen der Pfeiler der alten Neckarbrücke inmitten des reißenden Stromes zog. Sie trugen die Gefäße voll des duftenden Trankes von Ritzhaupt aus in die Boote und fuhren hinüber. Hier sangen und zechten sie einige Stunden. Der Zufall wollte, daß Martens des Guten zu viel tat und, als sie aufbrachen, seiner Sinne nicht mächtig war. Die anderen hatten bereits das feste Land erreicht, als Martens und Vorstedt, die es übernommen hatten, die Bowlen fortzuschaffen, ihr Boot bestiegen. „Laß' uns um den nächsten Pfeiler herum durch die Strömung fahren", sagte Heino in einer trunkenen Laune. Vorstedt befolgte den Wunsch und ruderte in das reißende Wasser. „Du machst es nicht richtig, — du hast keine Ahnung", lallte Martens und erhob sich, um selbst die Ruder zu ergreifen. Da verlor er das Gleichgewicht und fiel zur Seite auf den Rand des Bootes. Durch die Wucht seines starken Körpers brachte er es zum Kentern. Einen Augenblick hielt er sich unter dem Wasser am Boote fest, ließ es aber sogleich los, so daß es in der Strömung sich überschlagend weiterrollte. Vorstedt, der nüchtern war und sah, wie Martens, unfähig zum Schwimmen, von den Wassern fortgerissen wurde, arbeitete sich mit der Strömung zu ihm hin, packte ihn,

und es gelang ihm, unter Aufbietung seiner letzten Kräfte, Heino aus der gefährlichen Stelle in den ruhigen Lauf des Flusses zu schaffen. Hier freilich verließ ihn jede Hoffnung, denn er erkannte mit Schrecken, daß er nicht mehr im stande sein würde, den schweren Körper bis an das Ufer zu bringen. Um so größer war seine Freude, als er plötzlich ein Boot in unmittelbarer Nähe auftauchen sah. Die Schiffer zogen Martens bewußtlos in ihren Nachen, halfen Vorstedt und waren mit einigen Ruderschlägen am Ufer. Sie schafften jetzt Heino nach Hause, entkleideten ihn und legten ihn in sein Bett, wo er nach drei Stunden mit etwas benommenem Schädel, aber sonst seelenvergnügt erwachte. Von diesem Ereignis an waren Martens und Vorstedt durch Freundschaft verbunden, und jener dankte es diesem aus vollem Herzen, daß er ihm das Leben gerettet hatte.

Was den Verkehr mit der Polizei anlangt, so trat Kurff in die Fußstapfen seines Leibburschen Satius. In der Nacht zum ersten Mai war, wie stets an diesem Tage, der Heidelberger S. C. im Seppel versammelt. Und kaum hatte es zwölf Uhr geschlagen, da erhoben sich die Korps, und unter dem Vorantritte der Schwaben, die gerade das Prä-

sidium hatten, zogen sie, mit den Deckeln der Schoppen klappernd, im Gänsemarsche zum Marktplatze, und während sie sangen „der Mai ist gekommen, die Bäume schlagen aus" — den Rest des Liedes schenkte man sich —, bewegte sich der Zug ein Dutzend Male um den Brunnen. Dann wurde halt gemacht, und Satius rief mit Donnerstimme über den Platz: „Silentium, der Heidelberger S. C. trinkt auf die Bäume, welche ausschlagen." Inzwischen hatte sich Kurff heimlich in eine Seitengasse zurückgezogen und einige unter dem Namen „Frösche" bekannte Feuerwerkskörper entzündet, die unter laut dröhnenden Explosionen über den Platz hüpften. Die Aufregung und Verwirrung der Herren Polizei wuchsen von Minute zu Minute, da sie den Urheber nicht fassen konnten, und erreichten ihren Höhepunkt, als zwei Frösche in ihrem eigenen Reiche, der Wachtstube, losknallten. Plötzlich jedoch vernahm Kurff neben sich die erregt gesprochenen Worte: „Folge Sie mir sofort. Ich lasse Sie aufschreibe." Und die Grundlagen seines ersten Strafzettels waren damit hinreichend gelegt.

Am nächsten Tage fand der feierliche S. C.-Antrittskommers auf der Hirschgasse statt, dem alten Lokale, in dem seit Jahrzehnten die Korps

ihre Mensuren fochten. Der Saal war mit Grün geschmückt und durch die Kerzen, die auf den alten, einfachen Holztischen standen, dämmrig erleuchtet. Vier lange Tafeln waren neben einander aufgestellt, an denen die Schwaben, Saxoborussen, Rhenanen und Vandalen Platz genommen hatten. Quer vor diesen vier Tischen stand auf der ehrwürdigen Stelle, wo die Mensuren geschlagen wurden, kraft alten Rechtes die Tafel der Westfalen.

Als sämtliche Mitglieder des S. C. in Kneipjacken an ihren Plätzen saßen, eröffnete der erste Chargierte des zur Zeit präsidierenden Korps Suevia den Kommers, und gleich darauf ertönte, von nahezu hundert Stimmen gesungen, unter Begleitung der Musik das erste Lied. Nach einiger Zeit unterbrach der Ruf „Silentium für Franzmathes“ die allgemeine Fröhlichkeit. Der S. C.-Diener, der für die Mensurspeere und das übrige Paukzeug zu sorgen hatte, ein großer kräftiger Mann mit einem Stürmer in den Farben aller Heidelberger Korps, trat vor und las folgendes von einem Blatte:

„Mein hochverehrter S. C. und hochverehrte Anwesende! Sie feiern heute den Antrittskommers in freudiger Weise. Ich, Ihr untertänigster S. C.-Diener, fühle mich veranlaßt,

meine Rede in schriftlicher Weise vorzutragen, wenn auch kein Diplomat oder Rechtsgelehrter vollführe, es gereicht zur hohen Ehre, eine kleine Anrede Hochdemselben zu widmen.

Es sind schon bereits dreißig Semester, daß ich meine Dienstpflicht dem hochverehrten S. C. treu und redlich widme. Wie viele Klingen habe schon eingezogen und geschliffen, wie viele Blutige und Abfuhren sind schon verzeichnet, und wie viele Nadeln schon eingesetzt worden seit meiner Dienstzeit! Es ist eine traute und ehrenhafte Erinnerung. Somit ist es auch eine ehrenhafte Erinnerung aller derer, die die Mensuren bestanden und als ehrenhafte Männer dastehen und sich als tatkräftige Männer in ferneren Jahren sowohl in ihrem Studium als auch in dienstlicher Beziehung des Militärstandes hervorragend zeigen. Die Mensuren sind ein altes Herkommen des ritterlichen Biedersinnes zum Schutze des Vaterlandes. So ist mancher Kampf des ritterlichen Biedersinnes vollführt worden und manches Trinkgelage und freier deutscher Sinn mit Jubel und Freude begrüßt worden.

Es ist nicht zu bestreiten, daß manchem Herrn das Herz ergreift, wenn sein Leben fort von Heidelberg in ein anderes Fatum übergeht, wie manche freudige und süße Rück=

erinnerung sich vergegenwärtigt hat, besonders aber, wo der kleine Amor seinen Liebespfeil abschoß; es wird manches Auge naß werden.

Mein hochverehrter S. C.! Ich hoffe, daß meine Rede keine Mißachtung findet, obwohl sie von einem schlichten Bürger und Diener abgefaßt ist. Aber so viel haben wir doch in der Volksschule wie in der Welt gelernt, frei und offen zu handeln, wie's recht ist, und den deutschen Biedersinn und die Ehre hoch zu halten. Somit trinke ich auf das Wohl des hochverehrten S. C., der alten Herren, sowie der hochverehrten Kartellkorps und der Füchse, daß sie zu tüchtigen Burschen heranblühen und gedeihen mögen, sowie auch auf das schöne Geschlecht meinen Ganzen. Vivat, crescat, floreat!"

„Prost Franzmathes, bravo Franzmathes", tönte es von allen Tischen, als der Alte sein Glas leerte, wobei ihm ein paar Tränen der Rührung über die eigene Rede in den buschigen Schnauzbart liefen. Dann wurde weiter gezecht und gesungen. Gegen elf Uhr erhob sich der Präsidierende und rief: „Silentium für den Landesvater." An allen Tafeln standen der erste und zweite Chargierte auf und nahmen neben einander vorn die obersten Plätze ihrer Tische ein. Die Füchse halfen Bursing und

Lanzow, die weiße Stulphandschuhe angezogen und die Schläger ergriffen hatten, beim Anlegen der grün-weiß-schwarzen Schärpen. Feierlich spielte jetzt die Musik den ersten Vers des berühmten Liedes: „Alles schweige! jeder neige ernsten Tönen nun sein Ohr. Hört! ich sing das Lied der Lieder! Hört es, meine deutschen Brüder! Hall' es wieder, froher Chor!"

Als dann die sechste Strophe ertönte, stiegen, wie auch an den anderen Tischen die Ersten und Zweiten, Bursing und Lanzow auf ihre Stühle und sangen, während sie die Schläger hoch in der Luft kreuzweis aneinander schlugen:

„Seht ihn blinken in der Linken Westfalias Schläger, nie entweiht! Ich durchbohr' den Hut und schwöre, halten will ich stets auf Ehre, stets ein braver Westfale sein!"

Nachdem sie bei den entsprechenden Worten den Speer durch die Mütze gestoßen hatten, betraten sie auf den beiden verschiedenen Seiten des Tisches die nächsten Stühle, gaben die Speere den beiden Korpsbrüdern, die sich gegenüber standen, und während derselbe Vers gesungen wurde, wiederholten diese die nämliche Zeremonie. So ging es weiter bis zu den untersten hinab, und bis die Schläger

schwer waren von den aufgereihten Mützen. Als die letzten am Westfalentische stachen Martens und Vorstedt mit einander den Landesvater. Nach kurzer Pause wurden dann in ähnlich feierlicher Weise die Mützen zurückgereicht, und zum Schluß standen sich an allen Tischen wiederum die ersten und zweiten Chargierten gegenüber. Nachdem sie das Haupt sich bedeckt hatten, reichten sie sich die Hand, und jeder streckte die Spitze des Schlägers auf den Kopf des anderen. Langsam und ernst klang von der Musik begleitet des Landesvaters letzter Vers:

„So nimm ihn hin! Dein Haupt will ich bedecken und drauf den Schläger strecken; es leb' auch dieser Bruder hoch! ein Hundsfott, wer ihn schimpfen soll! so lange wir uns kennen, woll'n wir uns Brüder nennen, es leb' auch dieser Bruder hoch!"

Einige Zeit nach Beendigung des „Landesvaters" war der offizielle Teil des Kommerses aus, und der inoffizielle begann. Er wurde eingeleitet durch den Ruf „Bierjunge", der sich wie ein Kriegsgeschrei an allen Tischen erhob und fast drohend von den einzelnen Korps an die anderen gerichtet wurde. Bald ebbte er ein wenig ab, bald schwoll er wieder riesenhaft an und füllte den Saal. Dem

Rufe folgte sogleich die Tat. Von allen Tafeln erhoben sich einige und traten mit dem Schoppen bewaffnet an die Vertreter der anderen Korps heran. Der Kampf war im vollen Gange. Bei den Westfalen war Satius, der mit den Burschen fast aller Korps auf „du" stand, übrigens mehr heimlich und zu Bursings großem Bedauern, dem Vertraulichkeit gegen Mitglieder anderer Korps verhaßt war, eines der gesuchtesten Opfer. Doch ergriff er auch selbst des öfteren die Aggressive. Der erste, der ihm einen Bierjungen aufbrummte, war Belling von den Rhenanen. Die Füchse der einzelnen Korps lernten sich an diesem Abend gegenseitig kennen, und da sie sich der Sitte der Heidelberger Aktiven gemäß von vornherein ohne Titulierung mit „Herr", einfach bei ihren Namen nannten, standen sie bald auf vertrautem Fuße mit einander.

Gegen zwei Uhr brachen die Westfalen auf. Martens und Vorstedt traten gemeinsam den Heimweg an. Ein wundervoller Sternenhimmel wölbte sich über der Landschaft, und als sie am Ufer des Neckar dahinschritten, brauste ihnen sein Rauschen wie ein Echo ihrer Jugendlust entgegen. „Sieh da, das Schloß", rief Heino und faßte Vorstedts Hand, „ich habe nie geglaubt, daß das Leben so schön ist. Wenn

wir nur erst das Band hätten, dann muß ja alles noch viel herrlicher sein; wenn man den Schläger führen darf auf Mensur für sein Korps und für dessen Ehre mit verantwortlich ist!" Sie gingen jetzt über die alte Brücke, blieben dort einen Augenblick stehen und blickten in das reißende Wasser. „Da hast du mich neulich herausgezogen", sagte Heino und deutete hinunter. Sie schritten jetzt durch den Torbau mit den beiden Türmen in die engen Gassen der Altstadt.

„Ich begleite dich bis an deine Wohnung", sagte Heino zu Vorstedt.

Langsam schlenderten sie durch die Hauptstraße, bogen dann später links ab in das vornehme neuere Fremdenviertel und standen bald vor dem eleganten Hause, in welchem Vorstedt zwei Zimmer besaß. Er war der einzige Aktive, der in dieser Gegend wohnte, statt in einer der primitiven alten Buden des Studentenviertels. „Wenn du nicht zu müde bist, sollst du durch einen Schnaps für deine Begleitung belohnt werden", sagte Vorstedt und öffnete, als Martens zustimmte, die Tür. Als sie in dem eleganten elektrisch beleuchteten Wohnzimmer sich befanden, das so gar nicht in das schlichte frohe Leben dieser altehrwürdigen Stadt sich fügte, ließ Vorstedt den Freund

und Korpsbruder in einem der großen Sessel Platz nehmen und goß ihm und sich aus silberner Kanne einen kräftigen Korn in die Gläser.

„Auf gute Freundschaft", sagte Vorstedt und stieß mit Heino an. Sie lehnten sich jetzt in ihren Stühlen zurück und plauderten zusammen von dem, was ein jeder von ihnen erlebt hatte und von dem, was sie einst von der Zukunft erhofften.

Vorstedt hatte die Gläser inzwischen von neuem gefüllt. — „Laß uns schwören, daß wir stets treu zu einander halten wollen, daß keiner den anderen je im Stiche läßt, mag kommen, was da will", sagte Martens, der nicht ahnte, daß ihn vielleicht dereinst höhere Pflichten, das Interesse einer Gesamtheit von diesem Schwure entbinden könnten.

Sie tranken wiederum aus und Vorstedt sprang von seinem Sitze. „Ich muß dir irgend etwas schenken, Heino, das dich an diesen Abend erinnert, suche dir etwas aus von meinen Sachen; nimm das, was dir am schönsten scheint."

Martens blickte sich im Zimmer um. Sein Auge glitt über die weichen Teppiche, an der reichhaltigen Waffensammlung, welche die Wand schmückte, entlang, blieb an alten Glä-

fern haften und streifte den eichenen Schreibtisch, auf dem die Photographien mehrerer Frauen sich befanden.

„Ich finde nichts", sagte er dann lächelnd, „deine Sachen sind mir zu kostbar."

Vorstedt besann sich einen Augenblick, dann schritt er zu einer Wand und nahm einen langen Dolch herab. „Diese Merovingerklinge war mein Stolz; sie ist das beste, was ich habe. Nimm sie als Andenken. Aber versprich mir, daß du sie nie verschenken wirst."

Heino drückte Vorstedt gerührt die Hand, und als er bald darauf das Haus verließ, lag schon der erste graue Schimmer des anbrechenden Tages über den Straßen. Langsam schritt er durch die Anlagen. Es war, als würde seine Seele durch irgend etwas Ungewisses bedrückt. Als er aber am Hause des Korps vorbeikam und auf zum Schlosse blickte, kam die alte Zuversicht und ein Gefühl stürmischer Seligkeit über ihn. Er schwang die Merovingerklinge hoch in der Luft und suchte seine Wohnung auf, um die vier Stunden, die ihm bis zum ersten Fechtboden blieben, sanft zu schlafen.

An einem der nächsten Tage saßen die Westfalen, wie öfter während des Nachmittagskonzertes, auf der Schloßterrasse. Da am

Abende italienische Nacht stattfinden sollte, waren die Lampions bereits im Garten aufgehängt. Das bunte Papier leuchtete in allen Farben durch das dunkle Grün der Bäume. Schweigend hatte sich Satius eine Zeit lang die ganze Veranstaltung betrachtet. Dann wußte er, was er zu tun hatte. Mit dem Scharfblicke, den er überall da besaß, wo es sich um einen Streich handelte, hatte er erkannt, daß die Lampions durch eine Leitung unter sich verbunden waren, und daß man sie nur an einer Stelle anzuzünden brauchte, um sie alle mit Feuer zu speisen und den Garten zu illuminieren. Er benutzte daher einen Augenblick, an dem die Wärter sich entfernt hatten, um das Experiment auszuführen. Es glückte zu seiner großen Befriedigung und zur Freude des gesamten Publikums vorzüglich, und das bunte Licht der Lampions leuchtete fröhlich in den hellen Nachmittag hinein.

Auch die Westfalen lachten über den neuen Streich von Satius. Nur am unteren Ende, da wo die Füchse saßen, war einer, der auf den ganzen Vorgang wenig zu achten schien. Es war Vorstedt. Sein Interesse schien durch etwas anderes in Anspruch genommen zu sein, und sein Blick ging aufmerksam nach einer anderen Richtung. An einem einzelnen kleinen

Tische saß allein eine Dame von auffallender Schönheit. Sie mochte dreißig Jahre zählen und war mit großer, ein wenig auffallender Eleganz gekleidet. Ihre Ohrgehänge bestanden aus zwei prachtvollen Perlen, das dünne, fast durchsichtige Kleid war von einem zarten gedämpften Gelb. Sie löffelte langsam eine Portion Eis und tat, als bemerke sie die Blicke nicht, die von allen Seiten sie trafen. Nur einmal begegneten ihre Augen denen von Vorstedt, in welchen ein solches Maß von Bewunderung lag, daß sie unwillkürlich lächelte.

Nachdem der erste Teil des musikalischen Programms erledigt war, erhob sich die Dame und verließ langsam den Garten. „Verzeih, Bursing, gestattest du vielleicht, daß ich früher aufbreche; ich möchte noch vor dem Abendessen einen wichtigen Brief nach Hause schreiben", sagte Vorstedt nach einer kleinen Weile.

„Wahrscheinlich hast du wieder Geld nötig", erwiderte der Erste lächelnd, „ihr sollt euch besser einrichten und sparsamer leben. Im übrigen kannst du gehen." Er hatte zwar bemerkt, daß Vorstedt der Dame an dem kleinen Tische besondere Aufmerksamkeit geschenkt hatte und vermutete den wahren Grund der Bitte, wollte aber nach außen hin der Be-

gründung Glauben schenken. Seine Klugheit hatte sich nicht verrechnet, denn als Vorstedt sich jetzt erhob, schämte er sich bei dem Vertrauen Bursings seiner Lüge.

Sobald er den Garten verlassen hatte, beeilte er sich, um die Schöne nicht aus den Augen zu verlieren. Nachdem er ihr auf dreißig Schritte nahe gekommen war, hielt er diese Distanz sorgfältig ein und schritt hinter ihr den Weg vom Schlosse hinab, dann durch die Anlagen an seiner Wohnung vorüber, bis er sie in einem Hause des Fremdenviertels verschwinden sah. Er merkte sich dieses Haus, in dem eine vornehme internationale Pension sich befand, blickte auch zu den Fenstern empor, wo er an dem einen für einen Augenblick das Lächeln zu sehen glaubte, das ihn auf der Terrasse so entzückt hatte, und ging dann mit zärtlich klopfendem Herzen in seine Wohnung. Dort schritt er, bis es Zeit zum Abendessen wurde, aufgeregt hin und her, wobei er eine Zigarette nach der anderen rauchte.

IV.

Einige Tage nach dem S. C.-Antrittskommers sollten die ersten Mensuren stattfinden. Wie gewöhnlich hatten sämtliche Korps am Abend vorher offizielle Kneipe. Hier erschienen dann die Kartellträger und überbrachten nochmals förmlich die Partieen, die vorher schon durch Verabredung der zweiten Chargierten ausgemacht waren. Sie saßen einige Zeit dem Ersten gegenüber, und wurden von allen Seiten mit Halben und Ganzen angeprostet. Auch an diesem Abend waren der Reihe nach drei Vertreter fremder Korps auf der Westfalenkneipe. Denn außer Satius sollten noch Bursing, Lanzow, Weber, und von den Brandern Wensgen und Horst am kommenden Tage fechten. Bei diesen beiden war es voraussichtlich die Rezeptionspartie, denn jeder von ihnen hatte bereits zwei tüchtige

Mensuren hinter sich. So mochten sie jetzt daran denken, daß vielleicht um dieselbe Zeit am nächsten Tage das Band des Korps ihre Brust schmücken würde. Horst lächelte schweigsam vor sich hin, während Wensgen in freudiger Erregung zitterte, die Muskeln seines schmalen, rassigen Gesichtes bewegte und mit den Fingern auf der Tischplatte trommelte.

Nachdem die fremden Vertreter die Kneipe verlassen hatten, betrat Franzmathes den Schauplatz und überreichte das „Menu" des Bestimmtages. Bursing gebot Silentium und verlas es unter andächtigem Schweigen. Die erste Partie hatte Lanzow, die letzte Satius. Bei seinem Namen ging ein leises Lächeln durch die Reihen der Korpsburschen. Aber er selbst blickte stolz umher, als hätte er den Sieg bereits erfochten. Nachdem sich Franzmathes durch einen Schoppen gestärkt hatte, den er auf das Wohl des Korps trank, verließ er die Kneipe.

„Silentium, wir singen das Mensurlied!" rief jetzt Bursing. „So pünktlich zur Sekunde —" tönte es gleich darauf nach alter Sitte durch die Kneipe, und nachdem alle Verse dieses frohen Sanges verklungen waren, erhob sich das Korps wie ein Mann von den Sitzen, und während die Blicke geradeaus auf die

Fahnen sich richteten, brauste es voll Begeisterung durch den Raum:

„Westfalia, dir gehör' ich
Mit Herz und auch mit Hand;
Zu deinen Farben schwör' ich,
Zum grün-weiß-schwarzen-Band.

Westfalia, sollst beweisen,
Beweisen durch die Tat:
Westfalias Herz und Eisen
Stets brav geschlagen hat."

Man stieß jetzt mit den Gläsern an, wobei den Fechtern des nächsten Tages von allen Seiten ein herzliches „Waffenheil" zugerufen wurde. „Die Paukanten dürfen nach Hause gehen", sagte Bursing. Der Aufforderung wurde allgemein nachgekommen; nur Bursing selbst blieb, um die Kneipe weiter zu leiten. Man sang noch eines der lustigen Rodensteiner Lieder von Scheffel, hielt noch ein Biergericht ab, und als es dann gegen zwölf Uhr war, hob Bursing die Kneipe auf. Einige der Korpsburschen begaben sich für ein halbes Stündchen in den Seppel, während die Füchse, die nach der Kneipe kein Lokal mehr aufsuchen durften, nach Hause gingen.

Am nächsten Morgen gegen neun Uhr fuhr Wagen nach Wagen über die alte Brücke von

Heidelberg, auf der heller Sonnenschein lag, und auch zu Fuß marschierten viele dem Ziele, der Hirschgasse, entgegen. Als Martens das Vorzimmer betrat, in dem geflickt und anbandagiert wurde, bemerkte er dort bereits den Paukarzt in der Wachstuchschürze, der seine Nadeln, Scheren, Feilen und anderen Instrumente in eine Schale mit Sublimatlösung legte und die übrigen Vorbereitungen traf. Die Korpsdiener waren damit beschäftigt, das Paukzeug aus den Schränken zu holen, und Franzmathes brachte die Speerklingen, die er soeben geschliffen hatte, vom Hofe herein. An ihren Tischen saßen im eigentlichen Mensurlokale bereits zahlreiche Mitglieder des S. C. und in jedem Augenblick betraten neue den Saal. Jetzt erschien Lanzow auf der Bildfläche, und gleich nach ihm der Vandale, mit dem er fechten sollte. „Du kannst bei meiner Mensur schleppen, Leibfuchs“, sagte Lanzow zu Martens. „Was ist das, Leibbursch?“ „Ach, richtig, es ist ja die erste Mensur, die du jetzt siehst. Da ist es am Ende besser, wenn du nicht gleich so in die Nähe des Gemetzels kommst. Aber schließlich, warum auch nicht, deine Nerven werden es schon aushalten. Du hast mir also in den Pausen den Arm zu halten; man darf ihn während der Dauer der ganzen

Mensur nicht herunterhängen lassen. Paß hübsch auf, daß du nach jedem Gange gleich zur Stelle bist. Und jetzt komm, mein Gegner läßt sich bereits anbandagieren."

Sie betraten wieder den ersten Raum. Lanzow zog Rock, Weste und Hemd aus, das er mit dem rauhen Mensurhemde vertauschte. Dann bandagierte ihm Kreutzberg den rechten Arm, legte ihm die hohe schwarze Halsbinde um und schnallte die eiserne Paukbrille zu. Inzwischen hatte Bursing den Speer gebracht und rieb den Griff sowie Lanzows dicken Lederhandschuh mit Kreide ein. Lanzow ergriff den Schläger, wog ihn in der Hand und schlug einige Lufthiebe. „Er liegt mir gut", sagte er dann. „Also vorwärts", drängte Bursing, „dein Gegner ist schon bereit; ich werde dir sekundieren."

Lanzow hielt Martens den Arm hin, damit er ihn stütze, und so betraten sie den Saal und stellten sich dem Gegner gegenüber auf. Der erste Chargierte von Saxoborussia war Unparteiischer und rief, nachdem die Paukanten auf einander zugetreten waren, „Silentium." Gleich darauf ertönte Bursings Kommando: „Auf die Mensur — fertig — los!" und die Klingen, welche die Paukanten bisher mit hoch erhobenem Arme steil in die Luft streckten,

sausten jetzt nieder und kreuzten sich in rasendem Tempo. Nachdem auf beiden Seiten etwa fünf Hiebe gefallen waren, sprangen die Sekundanten ein. Der erste Gang war geschlagen.

Martens eilte hinzu, um dem Leibburschen sogleich wieder den Arm zu halten, und Bursing fuhr ihm mit der Hand durch das Haar, um zu sehen, ob sich ein Blutiger fände. Aber auf keiner Seite war ein solcher zu konstatieren. „Bei uns kann es weiter gehen", rief Bursing, „bei uns auch", antwortete der Sekundant von Vandalia. „Silentium", rief der Unparteiische. „Auf die Mensur — fertig — los!" Wieder sausten die Klingen nieder. Aber kaum waren die Sekundanten eingesprungen, da rief der auf Seiten Vandalias: „Herr Unparteiischer, ich bitte drüben einmal nachzusehen!" „Ein Blutiger", sagte dieser, nachdem er Lanzows Kopf untersucht hatte, und ging an seinen Platz zurück. „Herr Doktor", tönte jetzt Bursings Stimme. Der Gerufene erschien und fühlte mit den Fingern in dem ziemlich langen Schmiß herum, der oben auf dem Schädel saß. Von den Korpsburschen, die der Sitte gemäß ihrem Paukanten gegenüberstanden, nicht aus Mißtrauen, sondern um ein genaues Urteil und Bild von der Mensur zu

erhalten, brachte jetzt der eine Lanzow etwas Wasser zum Trinken, ein anderer riet ihm, ein anderes Dessin zu fechten, da er beobachtet hatte, daß der Vandale sich bei einer bestimmten Gelegenheit stets eine Blöße auf Terz gab. „Es ist nicht Abfuhr", sagte der Doktor und wischte mit einem großen Stück Watte Lanzow das Blut aus dem Gesichte, das unaufhörlich aus dem Schmisse rann.

Martens kam die Sache ziemlich unheimlich vor, besonders noch, da dem Fuchs eines anderen Korps, der an den Anblick von Blut nicht gewöhnt sein mochte, schwach wurde, so daß man ihn hinausführen mußte. „Das ist noch keine Abfuhr?" sagte Heino entsetzt halblaut vor sich hin. Man mußte es aber wohl gehört haben, denn der Doktor, und selbst Lanzow lachten vergnügt über seine Äußerung, während Bursing halb ärgerlich, halb belustigt schien. „Also weiter", sagte dieser; „auf die Mensur — fertig — los." Diesmal schlug Lanzow die Hiebe, die man ihm vorhin soufflíert hatte. Er merkte sofort, daß das Dessin gut war, wenn er auch in diesem Gange noch nicht getroffen hatte. Dafür konstatierte aber der Unparteiische bei ihm selbst einen neuen Schmiß, der parallel dem vorigen lief. Der

nächste Gang brachte die Entscheidung. Lanzow schlug eine Terz, die völlig unpariert traf, und seitlich oberhalb des rechten Ohres spritzte bei dem Vandalen eine feine Fontaine von Blut auf die Umstehenden. „Die Temporalis ist durchgeschlagen; es ist Abfuhr", sagte der Doktor. Der Unparteiische lüftete den Stürmer: „Silentium, Vandalia erklärt die Abfuhr." Damit war die erste Mensur beendigt, und nachdem die Paukanten von ihren Bandagen befreit waren, begann unter den Scherzen aller Umstehenden das Flicken. Nachdem dem Vandalen eine Wachstuchschürze umgebunden war, wurde ihm der Schmiß mit Sublimatwasser ausgewaschen, dann unterband der Doktor die durchgeschlagene Arterie und legte die Nadeln durch den Schmiß; zuletzt kam ein Gazewickel um den Kopf. In fünf Minuten war die Sache beendigt, und jetzt kam an Lanzow die Reihe.

„Es kann weiter bandagiert werden", erklärte der Arzt. Als Lanzow aus der ärztlichen Behandlung entlassen wurde, war Bursing bereits streitbar gerüstet. Sein Gegner war ein Saxoborusse, dessen Können dem seinen ungefähr gleichwertig war. Die beiden paukten denn auch ihre fünfzehn Minuten aus, ohne daß einer von ihnen einen bedeutenden

Blutigen erhielt. An den zwei nächsten Partien war Westfalia nicht beteiligt.

Satius war inzwischen schon erschienen, zwei Stunden früher, als er nötig hatte. Aber sein zeitiges Auftreten hatte bestimmte Gründe. Nachdem er im Flickzimmer eine Korona seiner Freunde und Duzbrüder vom S. C. um sich versammelt hatte, erzählte er ihnen, er habe am vorigen Abend durch einen Herrn Polizei erfahren, daß man entschlossen sei, rücksichtlos mit Strafzetteln gegen alle Studenten vorzugehen, welche sich mit Kompressen, aus denen Watte hervorschaue, auf der Straße sehen ließen. „Ich bin nun der Meinung", sagte Satius, „daß man diesem Unfug von vornherein durch eine Verulkung der Bestimmung die Spitze abbricht." Die Korona stimmte ihm lebhaft zu. „Ich dachte mir", fuhr Satius fort, „daß man Muck von aller blutigen Watte, die heute abfällt, einen Riesenturban zurecht macht, der nur durch ein dünnes Band auf seinem Schädel zusammengehalten wird. Einen Vierspänner, der den Edlen im schnellsten Tempo durch die Straßen fährt, habe ich bestellt." Alle riefen dem Vorschlage stürmisch Beifall zu. Muck war ein Dienstmann, der auf der Hirschgasse angestellt war, die Paukanten, nachdem sie geflickt waren, von dem

geronnenen Blute zu reinigen. Er war eine der bekanntesten und durch seine Nase, welche die Größe und Porösität eines ansehnlichen Badeschwammes hatte, auch auffallendsten Erscheinungen von Heidelberg. Nur den Mitgliedern des S. C., dem er treu ergeben war, gestattete er übrigens, ihn als Muck anzureden.

„Komm mal her, Muck“, winkte ihm jetzt Satius, „hier hast du etwas Kleingeld, dafür bring' dich mal durch ein Liter Landwein in gute Stimmung. Du darfst nämlich nachher, wenn die Mensuren vorbei sind, vierspännig durch die Stadt fahren“; und nun erzählte er ihm den geplanten Streich, auf den Muck mit größter Bereitwilligkeit einging. „Paß nur auf, Satius“, rief jetzt jemand fröhlich aus der Korona, „daß du heute nicht selbst den größten Beitrag an blutiger Watte lieferst.“ Alle lachten, aber Satius streckte seine große Gestalt und glaubte fest an seinen Sieg.

Mittlerweile war Weber gekommen und focht seine Partie gegen einen Schwaben; er paukte wie Bursing aus und bezog nur einige Blutige mit wenigen Nadeln. Sodann fochten Horst und Wensgen ihre Receptionsmensuren; jener stach im zweiten Gange ab, dieser bekam erhebliche Prügel, sodaß nach sieben Minuten

Abfuhr erklärt werden mußte. Die Mensuren beider hatten den Korpsburschen vorzüglich gefallen; sie hatten schneidig drauf losgeschlagen und geleistet, was in ihren Kräften stand. Infolge dessen berief Bursing den C. C. in eines der unteren Gastzimmer und stellte dort den Antrag, Wensgen und Horst unter die Korpsburschen aufzunehmen. Er wurde einstimmig angenommen.

Nunmehr kam die letzte Partie an die Reihe. Während Satius anbandagiert wurde, stand der halbe S. C. um ihn herum, prostete ihn an und machte allerlei Scherze. Satius ließ sich die breiteste und schwerste Klinge in seinen Speer ziehen und prüfte sie in der Hand. „Wenn du so flach auch auf Mensur schlägst, stichst du ihn nicht ab“, sagte lachend ein Saxoborusse und deutete dann heimlich auf Belling, der gerade das Hemd abgelegt hatte und den auffallend muskulösen Arm streckte.

Im ersten Gange brachte Satius seinem Gegner eine flache Quart bei, die sofort dick anlief, und einen flachen Durchzieher, der leise die Wange Bellings ritzte. Dieser beschränkte sich bei dem rasenden Tempo, das Satius schlug, und bei dessen enormem Drauflosgehen zunächst auf hohe Hiebe, die er elegant hinausschlug. Sobald er fühlte, daß die Kräfte des

Gegners ein wenig erlahmten, schlug er plötzlich in einem Gange als zweiten Hieb einen Durchzieher, der so haarscharf traf, daß er Satius die Backe vom Ohre bis zum Munde derartig spaltete, daß man eine Faust hätte hineinlegen können. Die Westfalen sprangen sogleich hinzu und sahen sich das Mißgeschick an. Ohne den Doktor zu rufen, wurde sofort die Abfuhr erklärt. Satius versuchte zu fluchen, es gelang ihm aber schlecht, und bald befand er sich in den Händen des Arztes, der den Schmiß für „bildschön" erklärte. Dieses Urteil wollte Satius jedoch wenig einleuchten, denn das Flicken dieses Durchziehers war eine höchst unerfreuliche Sache. Er hatte die Hand seines Leibfuchses Kurff gefaßt, die er bei jeder Nadel herzhaft drückte. Schließlich war die Qual überstanden, aber die Freude war gering, denn ein riesiger Gesichtswickel erlaubte dem Ärmsten für einige Tage weder zu sprechen noch feste Nahrung zu sich zu nehmen.

Obendrein hatte ärgerlicherweise sein Freund recht behalten, der prophezeit hatte, Satius würde selbst den größten Anteil an blutiger Watte liefern. Da übrigens der Vierspänner inzwischen vorgefahren war, holte man Muck, dem man den genossenen Landwein auf zehn Schritte anmerkte, hervor, band ihm

den blutigen Berg auf das edle Haupt und hob ihn in den fürstlichen Wagen. Satius legte trotz seines Schmisses mit Hand an, schwang sich dann selbst auf den Bock und fort ging es in rasendem Tempo durch die Gassen Heidelbergs, der Polizei zum Ärger, allen anderen zu herzinniger Freude.

Am Nachmittage versammelten sich sämtliche Korpsburschen im Frack und weißer Binde auf dem Konventszimmer, wo die feierliche Reception von Horst und Wensgen stattfand. Zwei Stunden später schon sah man die beiden mit dem grün-weiß-schwarzen Bande und der Korpsburschenmütze auf der Hauptstraße einherziehen.

Lanzow hatte wegen des verbundenen Kopfes nicht am Mittagsmahl im Prinz Carl teilnehmen können und infolgedessen nicht Gelegenheit gehabt, seinen Sekundanten Bursing und seinen Schleppfuchs Martens zu einem Glase Sekt oder einer Bowle einzuladen, wie die Sitte es von jemandem, der abgestochen hat, erforderte. Statt dessen bat er sie nun, auf seiner Bude sich zu einem fröhlichen Trunke einzufinden. Der neugebackene Korpsbursch Wensgen war gleichfalls geladen, während Horst zu seinem Bedauern hatte absagen müssen, weil sein Leibbursch Weber ihn

nach kaum vollzogener Reception sogleich als Hilfskraft zu den Amtsgeschäften seiner dritten Charge hinzuzog. Gegen fünf Uhr gingen dann Wensgen und Martens ins Haus Held, wo Bursing und Lanzow neben einander ihre Buden hatten. Diese waren seit Jahrzehnten von Semester zu Semester stets von Westfalen bewohnt, und die Wände waren mit Mützen, Korpsbildern, Schlägern dicht bedeckt. Dieses einfache, schlichte Haus gehörte ebenso wie das Haus Reiter mit zu den Trägern studentischer Tradition, es half das Leben der Aktiven mit den alten Zeiten zu verknüpfen und schmückte das Alltägliche mit der Poesie des Vergangenen.

Wensgen und Martens betraten jetzt den kleinen Kolonialwarenladen, den sie passieren mußten, wurden von der alten Frau Held, einer lieben, in ihren Kreisen hoch angesehenen Frau, sowie von ihren beiden Töchtern freundlich begrüßt, und stiegen dann die Treppe hinan, wo ihnen aus Lanzows offener Zimmertüre schon der köstliche Duft einer Bowle in die Nase stieg.

„So, Kinder, gut, daß ihr kommt", rief ihnen der Zweite entgegen, das Gebräu ist fertig, scheint auch leidlich geraten zu sein. Ich werde jetzt die Gläser füllen. Holt ihr in=

zwischen Bursing herein.“ Heino und Wensgen betraten das Nebenzimmer, in dem der erste Chargierte so vertieft über einem Buche saß, daß er die beiden nicht bemerkte. „Deinen Komment kannst du nachher auswendig lernen, Leibbursch“, rief Wensgen ihm zu, „jetzt gibt es zunächst eine Bowle. Ei, den Kuckuck“, rief er dann, als er Bursing über die Schulter in das Buch blickte, dessen Seiten mit Blau- und Rotstift sowie mit Randbemerkungen verziert waren, „das ist ja gar kein Komment, das ist ja Na—tional—öko—nomie! Donnerwetter!“ Er fand keine Worte weiter, sondern starrte seinem Leibburschen, der jetzt das Buch zuklappte, erstaunt ins Gesicht. Endlich faßte er sich wieder und stöhnte: „Also so einer bist du, Leibbursch, so ein Heimlicher, Stiller, ein Gelehrter —!“

„Nein, kein Gelehrter“, sagte Bursing und erhob sich lachend. „Wer aber auch später im Leben erster Chargierter sein will, muß ein wenig den Komment kennen, der da in Betracht kommt. Es genügt nicht, daß man eine gute Quart schlägt und schnell Bierjungen trinkt. Wenn du übrigens einen Gelehrten sehen willst, so sieh dir Lanzow an und schau dich mal in seiner Bude um.“

Dort sah es freilich seltsam genug aus. Auf

den Tischen standen und lagen in buntem Durcheinander Gläser, Albums, Bücher, Mützen, Bänder und vor allem zahlreiche Bilder. Wensgen blätterte diese eifrig durch. Da waren die „Hochzeitsreise", die „Rose", die „Waldkapelle" und der „Ritter auf nächtlicher Wasserfahrt" von Meister Schwind. „Siehst du, das könnte hier in Heidelberg sein", sagte Wensgen und deutete auf eine Landschaft, auf der eine Straße mit alten Giebelhäusern, einem Brunnen mit Brunnenfigur, einem winzigen Kramladen und einer Schenke mit großem Wirtshausschilde am Fuße eines grünen Hügels lag.

„Wenn es euch recht ist, wollen wir über Nationalökonomie und schöner Kunst zur Tagesordnung übergehen", unterbrach Lanzow Wensgens Betrachtungen. Sie leerten jetzt das erste Glas auf das Wohl des jüngsten Korpsburschen. Dieser aber war von den neu entdeckten Schätzen sobald nicht fortzubekommen, und als er jetzt eine Mappe mit Reproduktionen nach Rembrandt entdeckte, erreichte seine Begeisterung ihren Höhepunkt. Er wußte, wo jedes der Bilder hing, denn mit seinem Vater hatte er öfter Reisen, auch ins Ausland, unternommen, und sie hatten zusammen fleißige Studien in den Galerien gemacht. Es zeigte

sich bei dieser Unterhaltung, daß auch Bursing auf diesem Gebiete Bescheid wußte, und es kam bald zu einer fruchtbaren und lebhaften Diskussion zwischen den dreien. Heino allein versagte hier gänzlich. Er hatte von Bildern fast noch weniger Ahnung als von Nationalökonomie, die ihm absolut fremd war. „Du müßtest uns in diesen Dingen eigentlich über sein, Leibfuchs", sagte Lanzow, „denn nicht jede Stadt hat wie Hamburg das Glück, einen Lichtwark zu besitzen." Aber dieser kannte den großen Kunstförderer nur dem Namen nach und schien von seiner Tätigkeit keine rechte Vorstellung zu haben. Im übrigen kam er sich plötzlich recht ungebildet vor und war froh, als die Unterhaltung in andere Bahnen lenkte.

Die vortreffliche Bowle tat allmählich auch ihre Wirkung, und als sie auf alte und neue Studentenlieder zu sprechen kamen, schlug Bursing vor, es solle jeder von ihnen einen Sang vortragen. Er selbst begann, dann folgte in der Reihe, wie sie saßen, Wensgen, und, nachdem dieser geendigt hatte, erhob sich Heino von seinem Platze und sang voll Begeisterung den ersten Vers des Fuchsliedes: „Einst lebt' ich so harmlos in Freiheit und Glück, gefüllt war der Beutel, stets heiter mein Blick; ich klirrte mit Sporen, ich schwang das Rappier; zu frohen

Gesängen, wie schmeckte das Bier! Frohlockend stets schwärmt' ich durch Fluren und Hain. O selig, o selig, ein Fuchs noch zu sein!" Die drei anderen stießen mit dem Sänger an und tranken auf sein Wohl. „So, Konsenior, jetzt kommst du an die Reihe", sagte Bursing. Lanzow überlegte eine Weile, dann sagte er: „Wenn ihr mich nicht auslachen werdet, will ich euch mal ein eigenes Lied nach eigener Weise vortragen, und gleich darauf hub er mit klarer Stimme an:

„Der Tag ist erwacht und der Neckar rauscht,
Einsam auf der Brücke das Standbild lauscht,
Der Wald, in den Nebeln erschauernd, säumt
Die Burg, die von alten Geschicken träumt.
Da ziehen die Söhne vom Lande des Erz,
Westfalen, zur Hirschgaß', es glüht ihr Herz,
Hoch reckt sich gewappnet der Arm empor:
  Westfalia, mein tapferes Korps!

Es haben Westfalen das Haus sich erbaut,
Wo immer ihr Auge zum Schlosse schaut.
Ihr Auge ist treu und so hoch ihr Mut,
Westfälische Jungen sind stolz und gut,
Im getäfelten Saale schon schallt ihr Lied,
Wenn glühend die Sonne am Himmel zieht.
Zum Banner erhebt sich die Hand empor:
  Westfalia, mein glänzendes Korps!

Und sinnen die andern ob Art und Brauch
Im Dunkel des Zimmers bei Bier und Rauch,
Dann ziehen Westfalen mit hellem Sinn
Weit über die Berge zum Abend hin.
Im Dorf, wo der Garten am Neckar blüht
Erflammt wohl die Freundschaft, die Treue
glüht;
Sie kommen einander die Bowlen vor:
Westfalia, mein fröhliches Korps!"

Nach einer Weile des Schweigens ergriff Bursing das Wort: „Du hast gut zum Ausdruck gebracht, was unser Korps auszeichnet. Und besonders die Fröhlichkeit ist nach alter Tradition bei uns stets zu Hause gewesen. Ich habe manchmal darüber nachgedacht und bin immer zu demselben Resultate gekommen: ich möchte bei keinem anderen Korps aktiv sein, als gerade bei uns."

„Ich auch nicht", rief Heino mit leuchtenden Augen, „dein Wohl, Lanzow, lieber Leibbursch!"

„Prost Leibfuchs! Kommt, wir wollen alle zusammen anstoßen, daß Westfalia noch lange so tapfer, glänzend und fröhlich blühen möge!"

Während man hier oben feierte, waren Kurff und Vorstedt, die sich überall da fanden,

wo es sich um „Betrieb“ handelte, ihre besonderen Wege gegangen. Sie glaubten, daß sämtliche Korpsburschen hinreichend beschäftigt seien, legten zu Hause ihre Mützen ab, die sie mit kleinen Reisekappen vertauschten, und begaben sich so auf die Messe, die vor der Stadt abgehalten wurde. Nachdem sie eine Horde kleiner schmutziger Gassenkinder in den elegantesten Wagen des Karoussels mehrmals auf ihre Kosten hatten fahren lassen, brachen sie mit derselben Gefolgschaft in eine Wahrsagebude ein und brachten die arme Besitzerin, die nur fünf verschiedene Prophezeiungen auf Lager hatte, in Verlegenheit, als sich ihr etwa zwanzig kleine Schmutzhände zur Enträtselung der Lebenslinie entgegenstreckten. Dann zogen sie weiter, besichtigten die Schaubuden und redeten bald zur Wut des Inhabers dem Publikum in lauten Ansprachen von dem Besuche ab, indem sie alle Geheimnisse preisgaben, oder ergriffen selbst Trommel und Tuthorn und verkündeten in eigenartiger neuer Weise die Reize des Riesenweibes oder des Kindes mit den zwei Köpfen.

Sobald es dann dunkler wurde, regte sich ihr Interesse für die holde Weiblichkeit, die durch geputzte Dienstmädchen mehr solide als anziehend vertreten war. Sie tanzten mit

ihnen bei schauerlicher Musik in einem Zelte, luden sie zu Limonade ein und erzählten ihnen Witze, bis sie kreischten und die Gesichter in ihren roten Händen versteckten.

„Wenn wir rechtzeitig zum Abendessen kommen wollen, müssen wir jetzt gehen", sagte Vorstedt, und sie stürmten den Weg nach der Stadt zurück. Als sie gerade in die Hauptstraße einbiegen wollten, begegnete ihnen Weber.

„Habt ihr Erlaubnis, im Bummel auszugehen; woher kommt ihr?" fragte dieser erstaunt. Die beiden Sünder waren ein wenig erschrocken und betreten, sagten, sie hätten sich „nichts Schlimmes dabei gedacht", sie wären auf der Messe gewesen usw. „Ihr wißt doch, daß ihr ohne Erlaubnis nicht ohne Couleur ausgehen dürft?" fragte Weber weiter. „Ja — eigentlich wohl!" antwortete Vorstedt. „Na, dann holt euch nur rasch eure Mützen. Das übrige findet sich"; damit ging Weber seines Weges.

„Da sind wir höllisch reingefallen", meinte Kurff, „Weber hat nicht Humor genug, zwei Augen zuzudrücken. Ein tüchtiger Rüffel blüht uns sicher."

Vorstedt war ziemlich still geworden. Sein Gewissen sagte ihm, daß sein Korpsleben in der

letzten Zeit überhaupt nicht ganz einwandfrei war. Er hatte sich unter allen möglichen Vorwänden Dispens geben lassen, um die Angelegenheit mit der Dame, die er auf der Schloßterrasse gesehen hatte, fortzusetzen. Die häufigen Lügen waren ihm zuerst unbequem gewesen, nachher hatte er sich an sie gewöhnt. Aber er hatte sich dem Korpsleben mehr entzogen als recht war, und Martens hatte ihn deswegen bereits — wer weiß, ob nicht auf Anregung der Korpsburschen — interpelliert. Die Fesseln des Aktiven waren ihm zuweilen lästig, weil sie sein Liebesabenteuer gefährdeten, und es gab Augenblicke, in denen er es leise bereute, bei Westfalia eingesprungen zu sein, anstatt seine Freiheit gewahrt zu haben. Der Gedanke an seine neue Passion machte ihn freilich immer wieder glücklich. Zwar hatte er trotz aller Bemühungen nicht mehr als den Namen der Dame erfahren können. Herkunft und Stand blieben ihm unbekannt. Aber nachdem ihm das Glück eines freundlichen Lächelns noch einige Male zu Teil geworden war, nahm er sich eines Tages den Mut und sprach sie auf der Straße an. Die Schöne war zuerst stark indigniert. Als er aber sehr liebenswürdig und höflich sich benahm und recht treuherzig sogleich die Flamme seiner

Leidenschaft offenbarte, lachte sie fröhlich auf und duldete seine Begleitung.

Daran dachte Vorstedt jetzt, als er sich seine Mütze von Hause holte. Das Glück seines Erfolges und andererseits sein schlechtes Gewissen gegenüber dem Korps versetzten ihn in eine ziemlich gemischte Stimmung. Nach dem Abendessen erzählte Weber den Chargierten und Korpsburschen von seiner Begegnung. Bursing meinte nach einer Weile: „Die Sache ist an sich kein Kapitalverbrechen; jedenfalls nicht so schlimm, daß ich davon offiziell Kenntnis zu nehmen brauche. Du, Lanzow, mußt ihnen aber gehörig einmal den Kopf zurechtsetzen. Besonders nimm dir Vorstedt ins Gebet. Sein Benehmen gefällt mir in letzter Zeit wenig, er ist nicht freudig bei der Sache und hat offenbar etwas, das ihn abzieht und sehr in Anspruch nimmt."

„Das habe ich auch gemerkt", antwortete Lanzow, „jedenfalls mache ich morgen früh R. C."

Als er dann später im Seppel sich an Rasten wandte: „Sage den Füchsen auf morgen früh sieben Uhr, also eine Stunde vor dem Fechtboden, R. C. an", da machten sie alle traurige Gesichter, und Kurff und Vorstedt warfen sich einen bedeutungsvollen Blick zu.

Am nächsten Morgen zur festgesetzten Zeit war Lanzow der erste auf dem Korpshause. Noch ehe es sieben schlug, waren die Füchse versammelt. Nachdem alle Platz genommen hatten, eröffnete Lanzow den R. C. Er fuhr sich ein paarmal mit der Hand über das rote Haar, dann sagte er etwa folgendes: „Ich war leider genötigt, euch hier zu versammeln, weil zwei unter euch sich nicht benommen haben, wie es sich gehört. Vorstedt und Kurff, ihr seid gestern ohne Erlaubnis im Bummel auf die Messe gegangen. Hättet ihr mich vorher gefragt, würde ich nichts eingewandt haben; denn die Sache ist an sich harmlos. Da das Herumlaufen ohne Couleur aber im allgemeinen einen schlechten Eindruck macht, muß vorher jedesmal die Genehmigung eingeholt werden. Ihr habt das gegen besseres Wissen versäumt, und ich muß euch deswegen auf das Schärfste zurechtweisen. Dir, Vorstedt, möchte ich anheimgeben, dein Benehmen überhaupt zu ändern. Du entziehst dich dem Korps in letzter Zeit auffallend, und wir sind nicht in der Lage, jemandem unser Band zu geben, bei dem wir nicht die Gesinnung antreffen, die bei uns traditionell ist, und auf die wir Wert legen. Richte dich danach und sieh' zu, daß es anders wird."

Die beiden Gerüffelten waren ernstlich betrübt, und als der R. C. geschlossen war, gingen sie zu Lanzow und gelobten Besserung. Dieser war sehr freundlich zu ihnen und nahm Vorstedt noch einen Augenblick beiseite. „Ich will nicht in deine Geheimnisse eindringen“, sagte er und legte ihm die Hand auf die Schulter, „aber einen Rat muß ich dir geben. Das Leben der Aktiven ist ohne persönliche Opfer nicht möglich. Ein jeder soll etwas von seiner Freiheit zu Gunsten des Ganzen, das sonst nicht bestehen kann, drangeben. Wenn es durchaus sein muß, so habe ich nichts gegen etwas Poussieren und was du schließlich sonst willst. Du vor allem bist alt und erfahren genug, um zu wissen, wie du dich hier zu verhalten hast. Ernstere Liebesaffairen größeren Stils dulden wir unter keinen Umständen. Die Gründe dafür liegen auf der Hand.“

Vorstedt hatte den besten Willen, diesem Winke zu folgen. Er vertraute sich Martens an, besprach mit ihm die Angelegenheit und gelobte ihm, Lucie — so hieß seine Angebetete — aufzugeben. Zwei Wochen gelang es ihm, diesem Worte treu zu sein. Er nahm wieder mit aufrichtiger Freude an allen Unternehmungen des Korps teil und war der gute, liebenswürdige Kamerad wie am Anfange des

Semesters. Als er die Schöne jedoch eines Abends in den Anlagen des Stadtparkes traf, warf er die guten Vorsätze über Bord und redete sie an. Über den Charakter seiner Neigung war er sich übrigens keinen Augenblick zweifelhaft. Er wußte, daß dieses Weib, über dessen Vergangenheit er sich keine Illusionen machte, ihn rein sinnlich lockte; aber er hatte nicht die Kraft, zu entsagen. Am meisten reizte ihn der Widerstand. Er hatte sie des öfteren gebeten, ihn einmal in seiner Wohnung zu besuchen; aber stets hatte sie dieses Ansinnen mit einem lauten allzuscherzhaften Lachen abgewiesen. Sie liebte es, ihn ein wenig als guten Jungen zu behandeln, als Spielzeug, mit dem ihre Laune sich ein paar Wochen vergnügte. An diesem Abend erschien sie Vorstedt besonders reizvoll und schön, und mit heißen Worten bat er sie, eine Tasse Tee bei ihm zu trinken. Wieder lehnte sie mit einer fatalen Lustigkeit ab und fügte ein wenig ironisch hinzu, er solle sich überhaupt etwas weniger mit ihr beschäftigen, da sie nicht den Zorn seiner Korpsburschen auf sich laden möchte. Diese Anspielung auf seinen Fuchsstand, die außerdem erkennen ließ, daß sie den Grund seines längeren Fernbleibens ahnte, kränkte Vorstedt erheblich in seiner Manneswürde und

reizte ihn von neuem heftig, Lucie zu erobern. Er hatte jetzt Tag und Nacht keine Ruhe und suchte immer wieder Gelegenheiten, sie zu sehen. Aber selbst am Schlusse des Semesters hatte er sein Ziel noch nicht erreicht. Lucie war stets freundlich und gut zu ihm, aber es schien, als nähme sie ihn nicht ernst.

Martens litt erheblich unter dieser Angelegenheit. Er sah den Freund, dem er herzlich zugeneigt war, und dem er sein Leben verdankte, immer mehr dem Korps entgleiten, und es erschien ihm sicher, daß er für Westfalia verloren sein würde, wenn die fatale Sache bis ins nächste Semester hineinspielen würde. Aber alles Zureden seinerseits blieb vergeblich. Vorstedt hatte auf seine Vorhaltungen stets nur die eine trübe Antwort: ich kann nicht anders. Am meisten hörte er noch auf die Zuckertante, der er sich anvertraut hatte, und die ihm mütterlich und ernst zusprach. Sie wußte am besten, wie man junge Herzen zu behandeln hatte, aber auch ihr Einfluß hielt nur für Tage an, und wenn sie ihn in ihrer gütigen Weise fragte: „Nun, Herr Vorstedt, können Sie mich heut' grad' ansehen?" dann schüttelte er traurig den Kopf und meinte: „Lassen Sie es gut sein, Zuckertantchen, aus mir wird nie was Ordentliches werden."

Martens und die anderen krassen Füchse hatten sich im Laufe des Semesters gut einzurichten verstanden. Sie leisteten das Ihre auf dem Fechtboden, waren fröhlich unter sich und durch die Begeisterung für ihr liebes Korps herzlich mit einander verbunden. Die Nachmittage zogen sie zusammen über die Berge; am Vormittage besuchten sie, wie es im Heidelberger S. C. Vorschrift war, zwei Stunden lang die Kollegs. Die Juristerei, die sie sämtlich — mit Ausnahme von Kurff, der als Agrarier, wie er sagte, Hufbeschlag belegt hatte — betrieben, ging ihnen zwar wenig lieblich ein, und in den Kollegheften fanden sich zumeist mehr Zirkel der Kartell- und befreundeten Korps als Definitionen des römischen Rechtes. Aber einiges blieb doch schließlich in ihrem Kopfe haften. Heino, der sich nach jenem Nachmittage auf Lanzows Bude entsetzlich ungebildet vorkam, hörte außerdem ein kunstgeschichtliches und ein philosophisches Kolleg, während Rasten, der sich der Konsulatskarriere widmen wollte, in jeder Woche einige Privatstunden in englischer Konversation nahm.

Am Nachmittage saß Heino öfters im Laden bei Anna Klingel und plauderte mit ihr. Sie hatte den frischen und hübschen Jungen in ihr Herz geschlossen und nahm an seinem Leben

innigen Anteil. Vor allem suchte sie seinen Ehrgeiz zu stärken, indem sie ihm einredete, er müsse notwendig später erster Chargierter werden. Zum Abschied erlaubte sie ihm dann jedesmal ein Küßchen in allen Ehren.

So verlief das Semester ohne besondere Vorkommnisse. An Stelle von Satius, der nach wie vor mit der Polizei in Fehde lag, und dessen Schmiß vortrefflich geheilt war, bekleidete jetzt Wensgen die Würde des Fuchsmajors. Die Brander waren übrigens bald alle rezipiert worden und führten das sorgenlose Leben der Jungburschen.

Am S. C.-Abschiedskommerse leitete Bursing zum letztenmal das Korps. Westfalia hatte das Präsidium. Feierlich erklang im alten Saale der Hirschgasse des Abschiedsliedes schwermütiger letzter Vers: „Im nächsten Dorfe kehret ein, trinkt noch mit mir von einem Wein! Nun denn, Ihr Brüder! sei's, weil's muß, das letzte Glas, den letzten Kuß! Ade, ade, ade, ach! Ach, Scheiden und Meiden tut weh!" Bursing blieb noch eine Weile stehen; sein feines blasses Gesicht leuchtete durch das dämmerige Kerzenlicht. Dann schlug er mit dem Westfalenschläger auf den Tisch und rief ein laut vernehmliches „Silentium!" Als alle schwiegen, sprach er mit klarer Stimme diese Worte:

„Liebe Kameraden! Wir haben uns hier zusammengefunden, weil ein Teil von uns Abschied nehmen will von Alt-Heidelberg. Es muß etwas Großes um diese Trennung sein, sonst würde diese Stunde nicht so schwer auf uns lasten. Was ist es, das uns hier in feste Ketten der Liebe schlägt? Lassen Sie uns ehrlich sein: wir haben keine Gelehrsamkeit in unseren Köpfen angehäuft, wir haben nichts erworben, was den Staat oder uns persönlich unmittelbar weiter bringt. Dieses alles sind wir schuldig geblieben und sind entschlossen, es nachzuholen.

Aber wir haben hier gelernt, wie man der Freundschaft die Treue hält, wir haben groß und freudig empfunden, und in dieser Landschaft, die wie eine süße Melodie unser Dasein begleitete, die Feste der Jugend gefeiert. Wir haben Traditionen geachtet und die Ehre hochgehalten; wir haben gelernt, einem Ganzen die eigenen Wünsche zu opfern; wir haben in dieser altehrwürdigen wundervollen Stadt, in der Milde mit Kraft sich paart, eine unzerstörbare Heimat wertvoller Ideale uns gegründet.

Und wie wir Scheidenden heute geloben, das, was wir hier erworben, weiter zu pflegen und nie zu verleugnen, so bitten wir Sie, das Erbe, das wir in Ihre Hände legen, weiter in

Treue zu verwalten. Möge der kraftvolle Geist Alt-Heidelbergs stets die vornehmen Banner seiner Korps umschweben, diesen zum Ruhme und Ihnen zur Freude.

Uns aber, die wir scheiden, mögen Sie gestatten, auf Ihre ferneren frohen Semester einen kräftigen Schoppen-Salamander zu reiben in Gestalt unseres Ganzen. Ad exercitium Salamandris, eins — zwei — drei!"

Den Landesvater stach Bursing heute mit seinem Leibfuchs Wensgen. Lanzow mit Martens. Diesem ging der Abschied gewaltig zu Herzen, und Lanzow hatte es nicht leicht, ihn zu trösten; „Wir werden uns wiedersehen, mein Guter. Wenn wir beide das Examen gemacht haben, geben wir uns in Heidelberg ein Rendez-vous."

Außer Bursing und Lanzow feierten auch Weber und Satius ihren Abschied. Dieser besuchte nach Schluß des Kommerses noch einmal die Polizeiwache, dankte für die vielen frohen Stunden, die er den „Sicherheitsorganen" der Stadt verdanke und schloß jeden Herrn Polizei gerührt an sein Herz.

Im Laufe der nächsten Tage ging das Korps auseinander in die Ferien. Heino brachte sie alle auf die Bahn. Er drückte voll Dankbarkeit seinem Leibburschen und Bursing

die Hand zum Abschied. Sie waren die letzten, die fortfuhren. Dann packte er selbst seine Sachen. Nachdem er der Zuckertante und Fräulein Elis' Lebewohl gesagt hatte, fuhr er mit Kreutzburg auf die Bahn. In der Hauptstraße begrüßten ihn noch Herr Werner und Herr Kämmerer, und als er bei Anna Klingel vorüberfuhr, stand diese in der Tür, und mit einer Träne im hübschen lieben Gesichte rief sie dem letzten Scheidenden ein herzliches „Auf Wiedersehen" zu.

V.

Heino Martens verlebte die großen Ferien still zu Hause bei seinem Vater. Er hatte diesen weniger wohl angetroffen, als er gehofft hatte. Das Magenübel machte dem alten Herrn viel zu schaffen und trat immer bedrohlicher auf. Gleichwohl nahm er mit Interesse von den Berichten Heinos über das Korpsleben Kenntnis. An den schönen Abenden des August und September saßen sie oft zusammen auf der Veranda, die nach der Alster hinausging, und bei einer Flasche Rotwein, an der der Senator freilich nur mäßig teilnahm, sprachen sie über das Studentenleben von einst und jetzt. Der alte Herr lobte die Einfachheit und Schlichtheit seiner Zeit und meinte, sie hätten dazumal mit geringeren Mitteln größeren Genuß gehabt, als man heute hätte, wo die Korps in großartigen Häusern wohnten und anspruchsvoller und äußerlicher geworden seien. Wenn dann aber

Heino mit leuchtenden Augen von frohen Neckarfahrten, von weiten Märschen über die Berge, von nächtlichen Streichen, von seinem guten Leibburschen sprach und von der lieben alten Zuckertante, dann glaubte der Senator ihm wohl, daß es doch noch gut stehe um das Leben der deutschen Korps, und daß es immer noch das alte Heidelberg sei trotz aller Veränderungen, die der Wechsel der Zeiten mit sich brachte.

Und während er auf das weite, von weißen Segeln und bunten, zuckenden Lichtern belebte Wasser blickte, sagte er: „Ich glaube es wohl, daß das Korpsleben Bestand haben kann; aber nur unter einer Bedingung, wenn es harmlos bleibt und von Berechnung sich fernhält wie bisher, wenn es nichts weiter sein will, als ein fröhliches Abseits von der staubigen Heerstraße des modernen Getriebes, ein stimmungsvoller Bezirk, in dem man mit Nutzen und Glück für den inneren Menschen ein paar Jugendtage verträumt und verbummelt. Sobald das Korpsstudententum sich mit dem modernen Leben zu eng alliiert, sobald es eine nützliche Einrichtung wird, der augenblicklichen preußischen Strebsamkeit zu Gute kommt und im wesentlichen die erste Vorstufe zum Regierungspräsidenten bildet, dann, mein Junge,

könnt ihr einpacken, dann ist der Anfang vom Ende da. Siehst du, wir Hamburger kommen ja eigentlich nicht in Verlegenheit, das Korps in dieser Weise zu mißbrauchen, und da oben in Holstein sitzen auch noch ein paar stolze, steifnackige Adelsgeschlechter, die das Aktivwerden nicht als ein Sprungbrett für die Karriere betrachten; sie suchen sich die Korps, bei denen sie einspringen, nicht nach den Verbindungen und Beziehungen aus, die sie ihnen später gewähren könnten. Manches bröckelt auch dort freilich schon ab."

Heino sann einen Augenblick nach, dann erwiderte er: „Das kannst du mir glauben, bei uns in Heidelberg ist von dem Geiste, den du tadelst, nichts zu spüren. Bei den Westfalen so wenig wie bei den anderen Korps. Ich glaube, es wird auch sonst nicht der Fall sein; Ausnahmen mag es ja geben."

„Du kannst Recht haben", antwortete der Senator, „und nach allem, was du mir von den Korpsbrüdern erzähltest, glaube ich es auch. In eurem Alter ist die natürliche Harmlosigkeit Gott sei Dank noch vorhanden und das Antlitz des Lebens unbekannt. Es werden weniger die Söhne, als vielmehr die Väter sein, die heimlich auf den Nutzen spekulieren, wenn sie den Sohn in einem Korps aktiv

werden lassen. Wenn nachher die Söhne im Kampfe um das Dasein von ihren Beziehungen profitieren, so kann man ihnen das so übel nicht nehmen. Heute benutzt jeder die Mittel, die ihm zu Gebote stehen, um etwas zu werden, der Burschenschafter genau so wie der Korpsstudent oder einer, der nie aktiv war.

Es liegt etwas Kleines und Serviles in unserer Zeit, und wo tausend Nacken gebeugt sind, ist es nicht leicht, als einziger den Kopf hoch zu tragen. Das Prinzip des persönlichen Nutzens hat die Besten infiziert und schwach gemacht. Da haltet nun wenigstens das aktive Korpsleben rein, laßt es wie bisher eine Schule der Tüchtigkeit, eine Quelle der Begeisterung sein; nur dann ist es berechtigt, nur dann besitzt es einen Kulturwert. Es darf sich den niederen sittlichen Tendenzen der Zeit nicht anpassen, sondern muß ihnen entgegenarbeiten.

Ich will damit nicht sagen", fuhr der alte Herr nach einer Weile lächelnd fort, „daß ihr nicht früh ein Lebensziel fest ins Auge fassen sollt. Im Gegenteil! Nach deinen Kollegheften will ich lieber nicht fragen. Aber du könntest jetzt in den Ferien dich ein wenig mit römischem Rechte befassen und etwas Nützliches treiben."

Heino fand sich hierzu gern bereit. Er

arbeitete täglich einige Stunden; nicht gerade mit Begeisterung, denn der spröde Stoff der Rechtsgelehrsamkeit prägte sich nur widerwillig seinem Gedächtnisse ein; doch mit der Zeit stieg sein Interesse; er erkannte Prinzipien und verfolgte Entwickelungen, und es machte ihm Freude, die Normen der einzelnen Rechtsgebiete zu vergleichen und zu einander in Beziehungen zu setzen.

Aber auch die Anregungen, die er in den philosophischen und kunstwissenschaftlichen Vorlesungen erhalten hatte, ließ er nicht fallen. Er besuchte des öfteren das Museum und ließ die Bilder immer von neuem auf sich wirken. So verstand er die äußere Disziplin, zu der ihn das Korpsleben erzog, auch für die Gestaltung seines inneren Menschen nutzbringend anzuwenden.

Die freie Zeit, die er hatte, verwandte er zum Segeln und zum Tennisspiel. Auch die Geselligkeit, die ihm im stillen Hause des Vaters bisher fremd geblieben war, nahm ihn bisweilen in Anspruch. Er machte einer Reihe junger alter Herren seines Korps, die größtenteils seinem Verkehrskreise, dem Patriziat, angehörten, Besuch und wurde von ihnen freundlich zum Essen oder zu einem abendlichen Trunke eingeladen. Auch mit seinen Kartell=

brüdern, den Tübinger Schwaben, und ferner mit Heidelberger Vandalen, die beide in Hamburg stark vertreten waren, kam er häufig zusammen.

Mit seinem Leibburschen Lanzow stand er im Briefwechsel. Er war von ihm dringend eingeladen worden, einige Zeit in Holstein auf dem Gute zuzubringen, das Lanzows Vater gehörte; aber Heino hatte abgeschrieben, da der alte Senator sich andauernd leidend fühlte und er ihm, der jetzt fast das ganze Jahr einsam war, wenigstens in den Ferien Gesellschaft leisten wollte.

Auch von Vorstedt, der bei seinen Eltern in Berlin lebte, hatte Heino Briefe erhalten. Sie waren nicht froh, sondern hatten etwas Trübes und Gequältes und es schien, als stände Vorstedt noch immer unter dem Banne seiner unglücklichen Leidenschaft. Der Name Lucie war zwar nie genannt, aber Heino entging es nicht, daß er trotzdem durch diese Briefe klang, und die Schwäche des Freundes erfüllte ihn mit Besorgnis und Trauer.

Das Wintersemester des Jahres 1897 begann am 12. Oktober. Am Abend war das Korps der Westfalen vollzählig auf der Kneipe versammelt. Als ältester Korpsbursch ver=

waltete Wensgen provisorisch die erste, Horst als nächstältester die zweite Charge. Da von den übrigen Korpsburschen keiner in seinem letzten Semester die mühevolle Verwaltung der dritten Charge gern übernehmen wollte, wurde der Posten bis zur Reception eines Branders freigehalten und zunächst mit von Wensgen versehen. Nach der langen Trennung herrschte eine fidele Stimmung auf der Kneipe; man erzählte sich unter Scherzen die Erlebnisse in den Ferien, und Kreutzburg konnte gar nicht schnell genug die Gläser füllen, so regte sich der Heidelberger Durst nach der enthaltsamen Zeit.

Die lustige Laune wuchs, als Kurff aus dem Garten einen jungen Mann mitbrachte, der dort bereits eine halbe Stunde gewartet hatte. Der lange Kurländer führte den auffallend Kleinen an einem Zipfel der Jacke herein. Wensgen bat ihn, dessen Namen niemand verstand, bei den Füchsen Platz zu nehmen, wo er sich binnen kurzer Zeit sinnlos betrank. Er schlug andauernd mit der Faust auf den Tisch, lachte und fragte, unter welchen Zeremonien er am nächsten Tage aufgenommen würde. Die Füchse, denen der sonderbare in seinem Äußeren ziemlich verwahrloste Jüngling Spaß machte, erdachten sich die seltsamsten

und scherzhaftesten Formalitäten. „So, so, famos", lallte der junge Mann und fiel mit großem Krach unter den Tisch. Man holte schleunigst eine Droschke, lud ihn hinein, und nachdem man ihm mit Mühe die Adresse abgerungen hatte, wurde er nach Hause gefahren. Aber schon auf dem ersten Fechtboden des nächsten Tages erschien er mit strahlendem Lächeln wieder und ersuchte um seine Aufnahme ins Korps; worauf ihm Wensgen in verbindlichster Weise seinen Zweifel darüber ausdrückte, daß er sich bei den Westfalen wohl fühlen würde und erklärte, daß andererseits bei seinen Korpsbrüdern nicht dasjenige Maß von Sympathien für ihn vorhanden wäre, das für die Aufnahme erforderlich sei.

Übrigens meldete sich in den nächsten Tagen eine stattliche Reihe von Spefüchsen, die zum Teil Söhne von alten Herren waren, zum Teil von solchen empfohlen wurden. So ging das Korps mit einer genügenden Zahl von Aktiven in das Semester.

Eine Woche nach dem S. C.-Antrittskommers focht Martens die erste Mensur. Er wußte genau, was von ihm wie von allen anderen hier verlangt wurde. Er durfte der Klinge des Gegners nicht ausweichen noch ihr gegenüber irgend ein Zeichen des Unbehagens

von sich geben; andererseits mußte er durch unerschrockene Aggressive seinen Schneid beweisen. Das eigentliche Resultat, ob er oder der Gegner eine Abfuhr oder die größere Anzahl Blutige erhielt, kam nicht in Betracht und wurde nie Gegenstand der Kritik.

Das Gefühl, zum ersten Male für sein Korps den Schläger führen zu dürfen, erfüllte Martens mit Stolz und Glück. Jetzt durfte er seine Liebe für Westfalia durch die Tat beweisen, durfte er für dieselben Farben kämpfen, für die vor fünfzig Jahren an derselben Stelle sein Vater stritt. Wohl kamen ihm Zweifel, ob er leisten würde, was man von ihm verlangte; er erinnerte sich einiger Fälle, in denen junge Menschen, die körperlich stärker waren als er, den Ansprüchen nicht genügten und sang- und klanglos ohne Band von der Bildfläche verschwanden. Andererseits fielen ihm dann Beispiele ein, daß Schwächliche und Nervöse Mensuren von unbestreitbarem Schneid lieferten, und er dachte daran, daß sein Leibbursch Lanzow ihm gesagt hatte, daß bei den Mensuren die Gesinnung klar zu Tage träte.

Es war ein Vandale, mit dem er zu fechten hatte. Als er der Zuckertante jubelnd sein Glück mitteilte, schüttelte diese nur leise den Kopf und sah ihn traurig an. Obwohl sie

den Zweck der Mensuren kannte und fühlte, gab es ihr doch jedesmal einen Stich ins Herz, wenn jemand von ihren Schützlingen zum ersten Male das blutige Waffenspiel versuchte. Vor allem betrübte es sie, wenn die Grünen und die Roten sich auf der Hirschgasse gegenüber stehen sollten. Mehr Zustimmung fand Heino bei Anna Klingel, die ganz aus dem Häuschen war und behauptete, sie würde die Nacht vor Freude nicht schlafen können. „Schlagens nur feste drauf, Herr Martens", sagte sie „und wischens ihm als einen ins Gesicht." Und als er sich verabschiedete, durfte er ihr so viele Küsse geben, wie er für nötig hielt.

Von Seiten Westfalias war Heinos Mensur die einzige an dem betreffenden Bestimmtage, und am Abend vorher wurde das Mensurlied nur seinetwegen gesungen. Seine Augen glänzten vor Freude und Dankbarkeit, als alle ihm Waffenheil wünschten und mit ihm anstießen.

Am nächsten Morgen schlug er noch einige Gänge auf dem Fechtboden, dann pilgerte er allein im herrlichsten Sonnenlichte nach der Hirschgasse. Wie schön wäre es doch, wenn mein Vater und mein Leibbursch heute in Heidelberg wären, dachte er bei sich. Freilich,

wenn es mir mißlänge? — Als er den Saal betrat, klopfte sein Herz zum Zerspringen. Aber der Anblick der augenblicklich Fechtenden beruhigte ihn, und der Klang der Schläger weckte seine Begeisterung und seinen Tatendurst. Nachdem die Partie beendet war, kam an ihn die Reihe, sich anzubandagieren. Einige Korpsburschen standen freundlich neben ihm und machten scherzhafte Bemerkungen über die höchst unbequeme Halsbinde und Paukbrille. Wensgen, der ihm sekundieren wollte, reichte ihm den Speer, und Vorstedt schleppte. Als er dem Gegner gegenüber stand, kam eine eisige Ruhe über Martens, und er wußte genau, daß er das Seine leisten würde. In den ersten Gängen drosch er tapfer drauf los, ohne zu sehen, ob er traf oder nicht. Allmählich wurde er sicherer und selbstbewußter und beurteilte die eigenen Hiebe wie die des Vandalen. Der Erfolg gestaltete sich auf beiden Seiten ungefähr gleich. Nachdem die fünfzehn Minuten ausgepaukt waren, hatte Heino ebenso wie sein Gegner ein paar ordentliche Schmisse auf dem Schädel. Aus der freundlichen Art, mit der Wensgen und Horst sich nach Beendigung des Flickens mit ihm unterhielten, merkte Martens sogleich, daß die Korpsburschen mit seiner Mensur zufrieden waren, und er empfand eine

herzliche Genugtuung darüber, daß es ihm gelungen war, seine Pflicht zu erfüllen.

An den nächsten Bestimmtagen war Westfalai zahlreicher beteiligt. Außer Wensgen und Horst fochten der Reihe nach auch die Brander, und auch Heino schlug innerhalb der nächsten zwei Wochen noch zwei weitere Mensuren.

Auf der letzten von diesen wurde er zwar abgestochen, aber gleichzeitig eröffnete ihm Wensgen, daß der C. C. beschlossen habe, ihn zu recipieren.

Im Frack, mit verbundenem Gesichte begab sich Heino am Nachmittage dieses Tages auf das Korpshaus. Die Burschen waren schon seit einiger Zeit in dem Konventszimmer versammelt. Dieses betrat Martens jetzt, als man ihn rief, zum ersten Male. Die Korpsburschen, die gleichfalls im Frack erschienen waren, erhoben sich von ihren Sitzen, und Wensgen, der ebenso wie Horst die grün-weiß-schwarze Schärpe angelegt hatte, ließ ihn an der Mitte des langen Tisches Platz nehmen. Auf diesem standen zwei silberne Armleuchter, deren Kerzen das Zimmer, dessen Fenster dicht verhangen waren, erleuchteten. Vor Heinos Platze lagen zwei Paradeschläger des Korps über Kreuz und auf ihnen das grün-weiß-schwarze Band, das er jetzt erhalten sollte.

„Auf Grund deiner Mensuren haben wir beschlossen, dich in den engeren Verband des Korps aufzunehmen", begann Wensgen. „Ich habe dir zunächst die Konstitution der Westfalia zu verlesen." Martens war der erste, der auf diese Konstitution verpflichtet wurde. Nachdem die alte sich als unzulänglich erwiesen hatte, war diese neue vor kurzem als das Werk hervorragender alter Herren angenommen worden. Ihre Besonderheit lag darin, daß sie die Gemeinschaft aller, die das Band der Heidelberger Westfalen trugen, für das ganze Leben noch mehr befestigte. Es gab nicht mehr den bedeutenden Unterschied zwischen alten Herren und Aktiven. Ein Teil der untrennbaren Gesamtheit war jeweilig aktiv, aber die anderen, die ebenso fest in Treue zu einander standen, waren gewissermaßen beurlaubte Aktive. Nachdem die Konstitution verlesen war, fuhr Wensgen fort: „Ich frage dich nun, ob du bei diesen Schlägern, die vor dir liegen, schwören willst, diesen Satzungen gemäß zu leben, die inneren Angelegenheiten des Korps geheim zu halten, und, soviel in deinen Kräften steht, dafür zu sorgen, daß dieses grün-weiß-schwarze Band nie befleckt werde; wenn du dieses willst, so antworte mit Ja."

„Ja!" sagte Heino mit fester Stimme, in

die Begeisterung und Rührung ein kaum merkliches leises Zittern legten.

Jetzt trat Wensgen auf ihn zu und befestigte ihm das Band über der Brust. Er konnte ihm die Korpsburschenmütze nicht aufsetzen, da der Kopf von Martens mit einem Wickel dick verbunden war. Alle kamen jetzt auf ihn zu und begrüßten ihn herzlich als einen der ihren. Unten im Bibliothekszimmer hatten sich inzwischen Brander und Krasse eingefunden, und auch sie übermittelten Heino ihre freudigen Glückwünsche.

Nach einigen Tagen stellte einer der Korpsburschen im C. C. den Antrag, Chargenwahl zu machen. Da er angenommen wurde, fand die geheime Abstimmung statt, deren Resultat ergab, daß Wensgen erster, Horst zweiter und Martens dritter Chargierter wurden.

Innerhalb der nächsten vier Wochen wurden sodann die anderen Brander recipiert, unter ihnen als die ersten Rasten und Kurff. Diesem vertraute man sehr bald die Funktion des Fuchsmajors an, die er mit Laune und Frohsinn versah. Vorstedt war es nicht gelungen, sich mit drei Mensuren das Band zu erwerben. Erst nachdem er fünf mal gefochten hatte, wurde er recipiert, einmal weil die Korpsburschen ihn für seine Seitenwege strafen

wollten, zweitens weil seine Mensuren, ohne schlecht zu sein, durch eine gewisse nervöse Unruhe auffielen.

Das Leben dieses Semesters gestaltete sich ähnlich dem vorigen. Der Frühschoppen fiel jedoch, wie stets im Winter, aus und diese Zeit konnte für den Kollegbesuch und die Korpsgeschäfte verwendet werden. Wegen des oftmals kühlen Wetters wurden die Spaziergänge seltener, und die Aktiven saßen dafür viel bei der Zuckertante, oder sie tranken offenen Landwein in einer der kleinen einfachen Schänken der Hauptstraße. Auch bei Anna Klingel hielten sie sich öfter auf, sie ließen die Spieluhr spielen und tanzten und scherzten, bis es Zeit zum Abendessen wurde. Zuweilen hatten sie auch einen neuen Streich ausgeheckt, worin besonders Kurff exzellierte. Er befestigte an Werners Ladenfenster, in dem die kostbarsten Elfenbeinschnitzereien standen, ein Schild mit der Aufschrift: Stück für Stück fünfzig Pfennige, bis sich ein ansehnlicher Kreis von Zuschauern versammelte, oder er trieb seinen Spaß bei Kämmerer, wo er Herrn Eduard eine Büchse mit Puder in das Haar stülpte und ihn so, wie er meinte, in einen Kavalier aus der französischen Rokokozeit verwandelte; oder er holte aus dem Reichsapfel einige

Schoppen und trank in der Küche bei Ritzhaupts Bierjungen mit Anna und Emma.

Am meisten war er in seinem Fahrwasser am Sonntag. Nach dem regelmäßigen Spaziergange an diesem Tage speiste das Korps um fünf Uhr auf dem Speyererhofe, einem außerhalb der Stadt im Walde gelegenen Gasthause. Nachdem man gut gegessen und reichlich getrunken hatte, besuchte ein Teil des Korps das Theater. Es geschah dies jedoch weniger zur Vervollständigung der klassischen Bildung, als zur Entfaltung von „Betrieb." Die Westfalen hatten früher einmal eine der Prosceniumslogen zur Verfügung gehabt. Nachdem aber von dort aus jeder Monolog mitgesprochen, jeder Kuß mitgeküßt wurde, nachdem ferner aus dieser Loge zum Benefiz der Frau Direktorin ein aus Rüben, Blumenkohl und Suppenkräutern gewobener Kranz, der einen Zentner wog, auf die Bühne geworfen war, daß die Balken sich bogen, seitdem hatte man die Loge anderweitig vergeben, und die Westfalen waren jetzt darauf angewiesen, sich durch Kreutzburg möglichst rechtzeitig die Vorderplätze der Logen besorgen zu lassen. Hier saßen sie dann friedlich und blickten mit unschuldsvollen Gesichtern auf die Bühne, während sie leise mit den Fingern ein Pfennig-

stück nach dem anderen in das dunkle Parterre knipsten, sodaß ältere Herren die Hand schützend auf die kahle Platte des Hauptes legten, während die jüngste Jugend unbekümmert um die Störung des Stückes sich auf der Erde um die Münzen balgte.

Den Rekord schlug aber Kurff, als er eines Sonntags dem Studentenanton und dem Dienstmann Muck die beiden Vorderplätze einer Loge kaufte. Lange ehe der Vorhang sich erhob, saßen die beiden in ihrer keineswegs sonntäglichen Kleidung auf den rechtmäßig erworbenen Plüschsesseln. Während Anton etwas stumpf vor sich hinstarrte, wandte Muck die schwammartige Riesennase seelenvergnügt nach allen Richtungen und betrachtete Logen und Parkett durch ein stattliches Fernrohr, das Kurff ihm mitgegeben hatte.

Nachdem das Publikum bereits mit Vergnügen und Interesse die Anwesenheit der seltenen Gäste bemerkt hatte, wuchs die allgemeine Heiterkeit, als zwei Damen der englischen Gesellschaft die Loge betraten, sie aber beim Anblick der sie fröhlich angrinsenden Gestalten, hinter denen sie ihre Plätze hatten, mit laut vernehmbarem „shoking" wieder verließen. Nach kurzer Zeit kam der Logenschließer mit zwei Polizisten, um die „Indi-

viduen" zu entfernen. Sofort aber erschien Kurff auf der Bildfläche und brach in längeren Auseinandersetzungen eine Lanze für Anton und Muck. Er hätte den beiden die Plätze gekauft; es könne von keinem Theaterbesucher verlangt werden, daß er geschniegelt und gebügelt sich zeige; im Gegenteil, es sei aller Ehren wert, daß so einfache Leute aus den unteren Schichten des Volkes einen derartigen Bildungsdrang verspürten. Darin sollte man sie nicht stören. Die Kunst sei nicht allein für die Reichen. Dieser Grundsatz sei veraltet; das zeigten die Bestrebungen, die allerorts darauf hinzielten, auch dem Volke die Werke der großen Klassiker nahe zu bringen. So z. B. habe man kürzlich —." Ehe Kurff jedoch die wohlgesetzte Rede beenden konnte, hatten Schließer und Polizei die beiden Gegenstände des Anstoßes an den Ärmeln ergriffen und führten sie unter dem Jubel des Publikums hinaus; worauf die englischen Damen die Nase rümpfend wiederum die Loge betraten.

Durch seine Streiche wurde der lustige Kurländer bald eine der bekannten Persönlichkeiten von Heidelberg. Auch in den ersten Häusern der Stadt war er ein gern gesehener Gast, und mit seiner geschmeidigen, schönen Figur, mit dem etwas gebrochenen Deutsch

und seiner nie versagenden Laune stand er bei den Damen in besonderer Gunst. In den Weihnachtsferien, die alle anderen zu Hause verlebten, blieb er der weiten Entfernung wegen in Heidelberg und knüpfte während dieser Zeit die Bande, die ihn mit der Bürgerschaft verbanden, noch fester.

Als Anfang Januar das Korps wieder vollzählig versammelt war, sagte eines Tages Wensgen zu Horst und Martens, mit denen er auf dem Korpshause allerlei Geschäfte ordnete: „Hört mal zu, ich möchte mit euch eine Angelegenheit besprechen, die mir seit einiger Zeit im Kopfe herumgeht. Es ist bei uns nicht alles so, wie es sein sollte. Die Korpsburschen haben zum Teil zu wenig Gelegenheit, ihre Kräfte anzustrengen. Ein so tüchtiger Kerl wie Kurff zum Beispiel müßte sich mehr betätigen können. Vorstedt hat noch immer Zeit, seine fatale Liebelei fortzusetzen. Was meint ihr, wenn wir mit einigen Korps vom S. C. ein P. P. heraufbeschwören? Es ist ja nicht nötig, gleich erbitterte Feindschaft anzustiften, aber ein gemäßigtes Kampfverhältnis könnte von großem Nutzen sein. Denn erstens muß man sich zu den P. P.-Partieen gründlich und eifrig einpauken, zweitens muß man die S. C.-Angelegenheiten sorgfältig behandeln, weil

einem die feindlichen Brüder auf die Finger gucken und uns hineinlegen werden, wo sie können. Da hätte dann jeder von uns Grund, sich mehr für das Korps anzustrengen."

„Ich bin ganz deiner Meinung", sagte Horst. „Vor allem ist der Ton im S. C. jetzt viel zu gemütlich. Da hat Satius mit die Schuld. Er duzte sich schließlich mit den Korpsburschen aller Korps. Im Grunde hat er ja, wie stets wir alle, Anhang und Freude nur im engen Kreise unserer Gemeinschaft gesucht, aber man muß auch den Schein vermeiden, als könnte es anders sein. Das freundschaftliche Zusammentreffen mit Saxoborussia bei Fräulein Klingel, das jetzt Mode wird, ist auch nicht gut; ich habe das Gefühl, daß es den Saxoborussen im Grunde gleichfalls nicht zusagt."

„Da hast du recht", erwiderte Wensgen. „Sie sind wohl gleichfalls der Meinung, daß es für die einzelnen Korps besser ist, mehr Distanz zu halten. Laßt uns also etwa mit Saxoborussia und Rhenania jetzt ein P. P. heraufbeschwören. Mit Vandalia wollen wir es ohne Grund möglichst vermeiden, da die Zuckertante unter solchen Feindseligkeiten ernstlich leidet."

Horst und Martens waren mit Wensgens Vorschlägen durchaus einverstanden. Dieser

berief noch an demselben Tage einen C. C. und brachte die Angelegenheit zur Sprache. Die Korpsburschen befürworteten die beiden P.P. lebhaft, und Kurff zog ein großes Taschenmesser hervor, das er mit grimmiger Miene wetzte. Nur Vorstedt verhielt sich zurückhaltend und beschränkte sich bei der Abstimmung auf ein kühles „ja".

Es war Sitte gewesen, daß Westfalia zum Unparteiischen bei seinen Mensuren den ersten Chargierten von Saxoborussia wählte. Am nächsten Bestimmtage aber ging Wensgen zu den Schwaben und holte von dort den Unparteiischen. Saxoborussia ließ sogleich den S. C. berufen und meldete: „wir stürzen einem wohllöblichen C. C. der Westfalia eine P. P.-Suite von acht Partieen." Wensgen erwiderte dieses, wie es üblich war, mit der entsprechenden Meldung von seiten seines Korps.

In ähnlicher Weise gelang es, das erwünschte P. P. mit Rhenania zustande zu bringen. Als Wensgen am Abend auf der Kneipe in seinem Präsidierstuhle saß, trommelte er mit seinen Fingern auf der Tischplatte und sagte: „So, Kinder, jetzt ist es mit Spiel und Tand zu Ende; jetzt beginnt eine ernste Zeit, und wir wollen beweisen, daß wir ordentliche Kerle sind."

VI.

Kaum war die Kunde von dem P. P. mit Saxoborussia und Rhenania an die Inaktiven der Westfalen gelangt, da traf auch schon aus Berlin ein Telegramm von Satius ein, in dem er anfragte, ob es möglich sei, daß er eine der Partieen übernähme und zwar die mit Belling, der noch aktiv war. Die Westfalen lachten und schüttelten die Köpfe, freuten sich aber doch über das Interesse von Satius, und Horst fragte sogleich bei Rhenania an, ob sie ausnahmsweise diese Beteiligung des Inaktiven gestatten wollten. Belling erklärte sich bereit, und man telegraphierte sogleich die Zusage an Satius.

Als das Korps am folgenden Morgen auf dem Fechtboden versammelt war, erschien der Kampfeslustige bereits unter ihnen, mit der Reisemütze auf dem Kopfe und etwas übermüdet von der nächtlichen Fahrt, in ähnlicher

Verfassung wie damals, als er aus dem Gefängnisse kam. Man begrüßte ihn mit Hurra, und fünf Minuten später war er bereits anbandagiert und focht einige Gänge, welche diesmal einen besseren Erfolg versprachen.

Da die Mensur erst in einer Woche stattfinden sollte, hatte Satius reichlich Zeit, die alten Beziehungen zur Polizei wieder anzuknüpfen, und sein Leibfuchs Kurff sekundierte ihm hierbei reichlich. Nach kurzer Zeit war es soweit, daß der Amtmann Satius vorladen ließ und ihm eröffnete, daß er mit höchsten Strafen gegen ihn vorgehen müsse, wenn er den Betrieb fortsetze. Die Polizisten seien in den wenigen Tagen seines Hierseins dermaßen in Verwirrung gebracht worden, daß sie kopfscheu seien und nicht mehr wüßten, was sie zu tun hätten.

Im übrigen lebte Satius sehr vorsichtig und solide, denn er hegte den ehrgeizigen Wunsch, Belling diesmal abzustechen. Er sah, wie die Aktiven sich auf dem Fechtboden Mühe gaben und entschlossen waren, die P. P. Suiten ehrenvoll durchzuführen; und er wollte nicht hinter ihnen zurückstehen. Der große Tag, an dem die erste Partie gefochten werden sollte, kam heran und auf der Hirschgasse herrschte an allen Tischen eine starke Spannung. Als

die beiden anbandagiert wurden, unterließ man es diesmal, Scherze zu machen, aber man beobachtete aus einiger Entfernung die Fechtertoilette, studierte die Gesichter und suchte zu erraten, wie jeder der Kämpfer disponiert war.

Endlich standen sich die Gegner gegenüber. „Silentium für die erste Partie der P. P.-Suite der Westfalia kontra Rhenania", rief der Unparteiische, und nachdem das Kommando gefallen war, sausten die Klingen gegeneinander. Als sechs Minuten verflossen waren, blutete Satius bereits aus mehreren Schmissen. Der Doktor trat heran, machte ein bedenkliches Gesicht und fragte: „Können Sie noch weiter?" „Gewiß, selbstverständlich", antwortete Satius, reckte die hohe Gestalt, ergriff von neuem den Speer und trat dem Gegner gegenüber. Sein Gesicht war mit Blut bedeckt, das Hemd rot und feucht. Er nahm alle Energie zusammen, spannte seinen Willen aufs äußerste und tyrannisierte mit ihm seine Kräfte. Er hätte lieber zu Grunde gehen mögen, als abtreten. Voll Freude fühlte er, wie die Kraft des Gegners zu erlahmen begann, denn die Hiebe wurden nicht mehr scharf. Aber diese Flachen, die wie die Prügel eines Stockes in seine frischen Schmisse fielen, quälten und ermüdeten ihn selbst. Er fühlte eine peinliche

Schwäche über sich kommen und bat um etwas Wasser mit Kognak. Dann raffte er sich von neuem auf. Wenn ich ihn nicht in drei Gängen absteche, ist es aus, dann kann ich nicht mehr und muß die Abfuhr erklären, sagte er sich. Während seine linke Hand sich hinten in den Riemen des Paukschurzes krallte und jede Muskel seines Körpers sich spannte, trat er wiederum vor. Er wollte sein ganzes Glück jetzt auf einen Durchzieher setzen. Und es gelang. Zwar fühlte er, wie er sich bei diesem Hiebe eine Blöße gab, in die der Speer seines Gegners sauste, aber gleichzeitig sah er, wie Bellings Nasenspitze von seinem Hiebe bis auf die Wurzel durchschnitten sich auf die Oberlippe legte. Der Arzt trat hinzu und untersuchte die beiden Paukanten. „Sie hätten es auch nicht mehr lange gemacht", sagte er lächelnd zu Satius; „aber eine eigentliche Abfuhr ist es noch nicht, eine Arterie ist nicht durchgeschlagen, ein Knochensplitter nicht vorhanden. Hier ist es Rest", konstatierte er dann, als er Bellings Nase besah. „Silentium, Rhenania erklärt die Abfuhr", sagte der Unparteiische.

Die Westfalen umringten Satius, drückten ihm die Hand und halfen ihm, die Paukbrille und die mit geronnenem Blute bedeckte Pauk-

krawatte abzulegen. Inzwischen wurde Belling geflickt. Er bekam sechs höchst fatale Nadeln durch den Nasenknorpel gelegt; aber nach Verlauf von zehn Minuten war der soeben erworbene Schönheitsfehler wieder repariert, und jetzt kam Satius an die Reihe, dessen verschiedene Schmisse etwas mehr Zeit in Anspruch nahmen. Da er keinen Schmiß im Gesichte hatte, war er in der Lage, schon an demselben Abend sich an der Bowle mit zu beteiligen, zu der er das Korps eingeladen hatte. Zwei Tage darauf reiste er nach Berlin zurück, um Kolleg und Repetitor nicht unnötig lange zu versäumen.

Während die Aufmerksamkeit der anderen Korpsburschen sich vorwiegend auf die glatte Durchführung der P. P.-Suiten lenkte, beschäftigte Vorstedt nach wie vor der Gedanke an Lucie. Es war ihm vom ersten Chargierten mehrfach offiziell anheim gegeben worden, diese Beziehungen abzubrechen, und Martens, der ihm nach wie vor in herzlicher Freundschaft nahe stand, hatte ihn oft genug beschworen, von der verhängnisvollen Leidenschaft zu lassen. Stets umsonst. Vorstedt hatte sich darauf versessen, Lucie zu besitzen, und seine vergeblichen Bemühungen reizten und spornten ihn immer heftiger. In der

letzten Zeit wollte es allerdings scheinen, als komme sie ihm freundlicher entgegen, als sei sie nicht ganz abgeneigt, seinen Wunsch zu erfüllen. An dem Tage, da er Korpsbursch geworden war, hatte Lucie ihm zum erstenmal erlaubt, sie zu küssen, und die Glut dieser Liebkosung hatte sein heißes Verlangen geschürt.

Eines Abends geleitete er sie wie öfter bis an ihre Wohnung. Er ergriff ihre Hand und stammelte ihr tolle Worte ins Ohr. Die schwüle Flamme seiner Leidenschaft schlug ihr ungedämpft entgegen und umhüllte sie mit einer gefährlichen Wärme. Und sie, der durch eine ausschweifende Jugend die Liebe allmählich zur Laune geworden war, gab dem flüchtigen Reiz ihrer Sinne nach, und indem sie leise ihre Lippen auf seinen zuckenden Mund preßte, flüsterte sie: „ich werde übermorgen abend nach elf Uhr bei dir sein." Er kehrte wie trunken nach Hause zurück.

Am folgenden Tage verwaltete Martens die erste Charge, denn Wensgen und Horst waren zu einem Feste bei dem Kartellkorps, den Tübinger Schwaben, abgereist. Als sie bei Tische saßen, bat der Portier ihn heraus, da ein Herr der Saxoborussen ihn zu sprechen wünsche. Als er wiederkam, wandte er sich an

Vorstedt: „Arnim läßt fragen, ob du übermorgen eine P. P.-Partie mit ihm fechten willst. Es liegt dem wohl nichts im Wege?" — Vorstedt wechselte ein wenig die Farbe. Sein erster Gedanke war, daß Lucie ihm die Nacht vor diesem Tage versprochen hatte. Er konnte es unmöglich wagen, einige Stunden nachher auf Mensur zu gehen. Seine Nerven waren so wie so durch alle Aufregung nicht auf der Höhe. Er zögerte ein wenig mit der Antwort, dann sagte er in etwas wegwerfendem Tone: „ich glaube nicht, daß Arnim eine geeignete Partie für mich ist; er kann zu wenig. Es wird sich wohl gelegentlich eine bessere finden."

Als die Korpsburschen jedoch allgemein diese Ansicht nicht teilten und Martens einige Ungeduld zeigte, erklärte sich Vorstedt bereit, die Partie anzunehmen. Den ganzen Tag ging ihm die Sache im Kopfe herum. Das eine schien ihm unzweifelhaft festzustehen, daß er entweder die Partie oder das Rendezvous absagen müßte.

Jenes erschien ihm nicht gut möglich, zumal es sich um eine ernstere Mensur handelte, dieses wollte ihm gleichfalls nicht einleuchten. Er sagte sich zwar, daß, wenn er Lucie den Grund mitteilte, sie ihr Kommen gern auf

einen Tag verschieben würde. Aber dann wieder belog er sich selbst, indem er sich einzureden suchte, daß die Geliebte ihm den Rücken kehren würde, wenn er ihr die Verabredung absagte. Seine Leidenschaft war so heftig, seine Energie so erschlafft, daß der Verstand sich von dem Gaukelspiele seiner Sinne irre leiten ließ. Und als es Abend war, da hatte er sich entschlossen, weder die Verabredung mit Lucie aufzugeben, noch die Partie abzusagen.

Am nächsten Tage war Kneipe. Im Präsidierstuhle saß Martens und neben ihm Vorstedt. Eine seltsame Ahnung von etwas Ungewissem, das in der Luft lag, lastete auf beiden. Eine fast unmerkliche Schwermut klang durch ihre Gespräche. Sie schwiegen wie absichtlich von den Dingen des Augenblickes und der Zukunft und riefen sich die verflossenen Tage mit allen ihnen gemeinsamen Ereignissen zurück. Es war, als wollten sie zeigen, wie stark und unzerreißbar die Kette der Freundschaft war, die sie verband.

Eine fieberhafte Freude lag in Vorstedts Blute, und sein Blick wanderte oft nach der Uhr, als könnte die Sehnsucht den Zeiger zu größerer Eile treiben. Gegen zehn Uhr ließ Martens das Mensurlied singen. Vorstedt fühlte, wie bei den letzten Worten „Westfalias

Herz und Eisen stets brav geschlagen hat", sich die Blicke aller zu ihm wendeten. Für einen Augenblick befiel ihn eine nervöse Schwäche, und seine Hand zitterte ein wenig, als er mit den Korpsbrüdern anstieß. „Waffenheil!" rief Martens ihm zu. „Ich danke dir, Heino", entgegnete Vorstedt und leerte das Glas.

„Du gestattest vielleicht, daß ich schon aufbreche", fuhr er dann fort, „ich bin einigermaßen müde." Als er im Vorraume der Kneipe war und Kreutzburg ihm den Mantel hielt, blieb er einen Augenblick unbeweglich stehen. „Haben Sie noch etwas vergessen, Herr Vorstedt", fragte der Korpsdiener.

„Sie singen noch ein Lied", sagte Vorstedt, und während seine Lippen ein wenig bebten, hörte er die Stimmen der Korpsbrüder:

„Ob Fels und Eiche splittern, wir werden nicht erzittern, Westfalia reißt es fort mit Sturmesweh'n, für Grün-Weiß-Schwarz auf die Mensur zu geh'n!"

Noch immer zögerte Vorstedt, den ihm hingehaltenen Mantel anzuziehen. Eine heiße Welle zärtlicher Liebe für sein Korps schlug in sein Herz. Noch war es Zeit, Lucie abzusagen, noch hatte sie seine Schwelle nicht betreten. Wenn er sie auf der Straße erwartete,

konnte er ihr sagen, daß sie heute nicht zu ihm kommen könne, weil er morgen eine wichtige Mensur für sein Korps zu schlagen habe, und daß seine Pflicht und seine Ehre es erforderten, sein Bestes zu leisten. Dann aber erschien sie wieder vor seinem Geiste, verlockend, betörend, wie immer, und während er flüchtig in den Mantel schlüpfte, sagte er zu Kreutzburg: „Bestellen Sie bitte Franzmathes, er möge mir morgen eine leichtere Klinge in den Speer ziehen, als ich sie sonst gebrauche."

Als Vorstedt am nächsten Tage aus einem tiefen Schlummer erwachte, lag ein junges, glückliches Lächeln auf seinen Lippen. Er streckte ein wenig den Körper und schloß sogleich wieder die Augen, als wolle er einen Traum zu Ende träumen oder ein Bild bannen, das ihn entzückt hatte. Plötzlich aber fuhr er auf; irgend ein Gedanke mußte ihn tödlich erschreckt haben. Er strich sich mit der Hand über die Stirn, sprang aus dem Bette und blickte in den Spiegel. Sein Gesicht war blaß, sein Auge matt, und ein scharfer Zug lag um die Mundwinkel. Er zog die Vorhänge von den Fenstern, die er öffnete. Ein feiner Regen ging nieder und eine kalte, feuchte Luft drang in das Zimmer und schüttelte seinen Körper. In diesem Augenblicke kündete der Re-

gulator mit einer lauten und frechen Metallstimme, daß es acht Uhr war.

„Es ist Unsinn, in diesem Zustande kann ich nicht fechten. Meine Nerven zittern noch“, sagte er zu sich selbst. Langsam machte er Toilette. Er legte absichtlich eine große Ruhe in seine Bewegungen und dämpfte so künstlich die aus einer übergroßen Mattigkeit wachsende Erregung.

„Wozu bin ich schließlich Korpsstudent geworden“, sagte er dann, „als um mich zu meistern und Energie zu beweisen, wo andere versagen. Und gerade heute will ich etwas Besonderes leisten. Es soll mein Ehrgeiz sein, trotz Nerven und Schwäche eine glänzende Mensur zu schlagen.“

Als Vorstedt sein Haus verließ, um bei der Zuckertante zu frühstücken, hatte er die Herrschaft über sich völlig gewonnen. Er traf im Café Ritzhaupt niemanden von den Korpsbrüdern mehr an. Nachdem er sich einige belegte Brödchen aus der Küche geholt hatte, setzte er sich an das Fenster, gegen das der Regen schlug. Die Zuckertante nahm ihm gegenüber Platz und erzählte, es sei von Herrn Wensgen und Herrn Horst ein Telegramm gekommen, daß sie heute mit einigen Herren von den Tübinger Schwaben zurückkehrten.

Man wolle daher erst später im Prinz Carl speisen, und es solle dazu Streichmusik bestellt werden.

Gegen neun Uhr hüllte sich Vorstedt dicht in seinen Regenmantel, zog die Mütze fest über den Kopf und betrat die von Regen dampfende Straße. Er schritt langsam die enge Haspelgasse hinunter und weiter über die alte Neckarbrücke. Grau blickten die Standbilder Karl Theodors und der Minerva durch die feuchte Luft, unfreundlich rauschte der Neckar, als beeile er sich, diese Gegend zu verlassen und sein Ziel zu erreichen. Ein starker Wind pfiff von der Seite und schlug Vorstedt eine nasse Kälte ins Gesicht. Als er auf der anderen Seite neben dem Flusse herging, sah er die verschwimmenden Umrisse des Schlosses und den treibenden Nebel in den braunen Hängen.

Eine graue Trostlosigkeit, ein blasses Zürnen lag in dieser Landschaft. Von neuem legte sich eine schwere Müdigkeit, eine dumpfe Trägheit über Vorstedt. Er suchte sie gewaltsam zu beherrschen, suchte alle Bilder von Glanz und Sonnenschein heraufzubeschwören, um seinen Willen anzuschirren, seine Begeisterung zu wecken. Die Freuden und seligen Stunden, welche diese Landschaft ihm einst geboten, riß er hastig wie Blumen zusammen,

um durch den Duft dieses Straußes die trübe Stunde der Gegenwart zu betäuben.

Jetzt stieg er die alte schmale Treppe zum Saale der Hirschgasse hinan. Als er das Flickzimmer betrat, empfand er mit Ekel den Geruch, der aus Karbol und Blut sich mischte; es war die Luft eines Operationszimmers.

Martens kam ihm schon entgegen. „Du kannst dich sogleich anbandagieren, die Partie drin ist in wenigen Minuten beendet. Dann kommst du an die Reihe." Vorstedt wischte sich den kalten Regen und die Schweißtropfen der Mattigkeit von der Stirn und begann sich zu entkleiden. Während Kreutzburg und zwei Füchse ihm die schützenden Binden anlegten, trank er hastig zwei Kognaks, dann probierte er den Speer, den ihm Rasten als sein Sekundant reichte.

Die Gegner waren zu gleicher Zeit anbandagiert und gingen in den Saal. Von allen Tischen kam man zusammen und stellte sich im Kreise um die Paukanten herum, die jetzt auf einander zutraten. Martens und die Korpsburschen hatten der Sitte gemäß ihren Platz so eingenommen, daß sie Vorstedt gegenüber standen. „Silentium für die erste Partie der P. P.-Suite der Saxoborussia kontra Westfalia", rief der Unparteiische; dann erscholl das

Kommando und durch die feierliche Stille des Saales tönte nur der Klang der Schläger. „Halt", riefen die Sekundanten und sprangen mit ihren Speeren schützend ein. Die Stille hielt während der Pause an. Vorstedt stützte sich ein wenig auf die Rückenlehne des Stuhles und erwartete den Beginn des zweiten Ganges. Auf den Gesichtern der Korpsburschen von Westfalia lag eine leise Besorgnis, und in der Hand von Martens zitterte die Zigarette. Dieser erste Gang war offenbar schlecht. Vorstedt hatte unruhig gestanden, sich auffallend zur Seite gedreht und war vor allem bemüht gewesen, die Hiebe des Gegners mit dem rechten Arme aufzufangen. Die Verantwortung, die er zu tragen hatte, lastete plötzlich zentnerschwer auf Martens. Wenn die Mensur ungenügend wurde, mußte er in Vertretung von Wensgen und Horst die Strafe gegen den Freund und Lebensretter beantragen. Ihm war seltsam zu Mute. Es war, als würde er durch etwas Schreckliches, Unerwartetes aus glücklichen Träumen gerissen. Mit Furcht sah er dem zweiten Gange entgegen.

Als er geschlagen war, ging eine Bewegung von Unwillen und Staunen durch die Reihen der Westfalen. Heino war bis in die Lippen blaß geworden und trat zu Vorstedt. „Wie

geht es dir, fühlst du dich wohl?“ Als dieser, der nicht wußte, daß seine Leistungen nicht seinem Willen entsprachen, dieses arglos bejahte, wollte ihn Martens nicht kopfscheu machen und sagte nur: „Ich meine, du müßtest ein wenig ruhiger stehen und den Kopf mehr geradeaus halten.“ Dann schritt er an seinen Platz zurück.

Vorstedt ging aus dieser Mensur mit wenigen Blutigen hervor. Als die Paukanten ihren Platz verließen, blieb Heino noch einen Augenblick stehen. Ein heftiger Schmerz erschütterte ihn, ein Gefühl der Verzweiflung bemächtigte sich seiner. Er bedauerte den Freund, und er zürnte ihm auch. Denn er wußte, daß Vorstedt selbst die Schuld an allem trug. Es war, als sei von Heidelberg plötzlich aller Reiz gewichen, als sei es trübe und dumpf, unreinlich und herbe wie jede andere Stadt. Daß Vorstedt nicht feige war, stand außer Zweifel, aber er hatte seine Nerven durch seine Leidenschaften ruiniert, hatte zügellos sich gehen lassen und trotz vielfacher Warnung nicht gehört.

Martens fuhr aus seinem düsteren Sinnen auf. Er bemerkte, daß einige von den anderen Tischen aus ihn beobachteten; man war neugierig, was geschehen würde. Da raffte er sich

zusammen. Keinesfalls durfte auf dem Korps ein Flecken von dieser Mensur haften bleiben! Er trat zu den Korpsburschen und berief sie zu einem C. C. in das untere Zimmer. Vorstedt war inzwischen wieder angekleidet und fand sich gleichfalls ein.

Nachdem die Tür verschlossen war, eröffnete Heino den C. C. und sagte: „Ich habe die Korpsburschen zusammengerufen, um über die Mensur von Vorstedt zu sprechen. Vorstedt, möchtest du während der Zeit in dem Nebenzimmer dich aufhalten." Nachdem dieser Folge geleistet hatte, ließ Martens vom jüngsten Korpsburschen an die Mensur kritisieren. Zuletzt gab er selbst sein Votum ab. Einstimmig wurde die Mensur als ungenügend bezeichnet. „Es fragt sich nun", fuhr Martens fort, „was geschehen soll. Ich schlage vor, daß Vorstedt in einer Woche eine Reinigungsmensur mit einem überlegenen Gegner ficht. Wenn diese mißlingt, bleibt nichts übrig, als ihn ohne Band zu entlassen." Dieser Vorschlag wurde angenommen und Vorstedt, der still und düster vor sich hinblickte, eröffnet. Sobald sie wieder den Saal betreten hatten, ging Martens sofort an einen der fremden Tische und verabredete eine schwere Partie. Dieser Vorgang wurde von den anderen Korps beobachtet und sagte

ihnen, daß die Westfalen die Mensur ihres Korpsbruders nicht anerkannt hatten.

Am Westfalentische herrschte eine trübe Stimmung. Man empfand es peinlich, daß dieses Unglück gerade bei einer P. P.-Partie passieren mußte. Andererseits bemitleidete man Vorstedt, den man als guten Kameraden lieb gewonnen hatte. Nachdem die Mensuren beendet waren, verließen Martens und Vorstedt zusammen die Hirschgasse. Jener brach zuerst das Schweigen. „Mein armer Kerl, wie mir die Sache nahe geht. Ich leide mehr wie du selbst unter dieser traurigen Geschichte, und mir ist schlimmer zu Mute, als wenn sie mir selbst passiert wäre. Aber siehst du, so etwas kann schließlich mal vorkommen. Du hattest in der letzten Zeit die Gewalt über dich verloren und riebst dich mit deiner Leidenschaft auf. Wir alle wissen, daß es dir an Schneid nicht mangelt. Wenn du jetzt vernünftig bist, mußt du in einer Woche deine Sache tadellos machen."

„Nein", erwiderte Vorstedt fest, aber unendlich traurig; „es wird anders kommen. Ich weiß es bestimmt. Auch die nächste Mensur wird nicht genügen. Nach diesem Mißerfolge, dieser Blamage bin ich euch für immer verloren. Ihr hättet mir schon heute das Band

nehmen sollen. Mit dem Makel, den ich mir heute erworben habe, belastet, werde ich nie mehr freudigen Mutes und unbefangen den Schläger führen können. Argwöhnisch würde ich stets eure Blicke und die der anderen Korps auf mir lasten fühlen, und sie würden mich lähmen. Es ist aus, mein Freund, ganz aus."

„Vorstedt, wie kannst du so töricht reden", entgegnete Martens. „Was dir heute passiert ist, passiert jedes Semester in jedem S. C. einige Male. Und die meisten, die das Unglück hatten, reinigen sich wieder; sie beweisen, daß sie das eine Mal Unglück hatten; es wäre schlecht von dir, wenn du die Flinte ins Korn werfen wolltest."

„Nein, Heino, es ist ja nicht nur Unglück bei mir; ich habe eine schwere Schuld auf mich geladen. Nicht nur, daß ich meine Kräfte verzettelt habe, — mit dieser Person! O, Heino, du weißt nicht, wie ich sie jetzt hasse, jetzt, wo sie mir mein Korps, mein Band, mein Heidelberg raubt. Du ahnst ja nicht alles: Lucie war diese Nacht in meiner Wohnung."

„Nein", rief Martens erschrocken, „ist das wahr? Das wäre frivol, Vorstedt!"

„Ich war so frivol, Heino. Und deshalb muß ich meine Strafe auch ruhig tragen.

Ruhig? Siehst du, das ist meine einzige und meine letzte korpsstudentische Leistung, daß ich dieses Furchtbare mit Fassung hinnehmen will. Ihr begreift ja nicht, wie heute alles in mir zusammenbricht. Ich schien euch gleichgültig und uninteressiert. Aber heute fühle ich, wie ich mit tausend Banden an euch und diese Landschaft gekettet bin. Es ist nicht leicht, sie zu zerreißen. Doch ich spreche mir selbst das Urteil, ich habe euch verraten, und darum muß ich meiner Wege gehen."

Als sie jetzt über die alte Brücke schritten, zogen alle Erlebnisse, die sie gemeinsam hatten, alle Stunden jugendfrohen Glückes an ihnen vorüber.

„Es ist Unsinn, wir dürfen uns nicht trennen. Hier hast du mir das Leben gerettet. Und weißt du noch, daß wir damals, als du mir den Dolch schenktest, uns schwuren, daß wir stets treu zusammenhalten würden? An dir ist es jetzt, dafür zu sorgen."

Vorstedt blickte still und traurig zum Schlosse, auf das durch die Wolken hindurch die Strahlen der Sonne fielen. Wie geblendet wandte er den Blick ab. „Es ist nicht der heiligste Schwur, den ich brach", antwortete er bitter. „Tröste dich damit, daß ich auch der Westfalia nicht die Treue hielt, die ich ihr vor

den gekreuzten Schlägern in feierlicher Stunde gelobte."

Sie betraten jetzt das Café Ritzhaupt. Fröhliches Lachen scholl ihnen entgegen. Wensgen und Horst waren mit Redicker, einem Korpsburschen der Tübinger Schwaben und zwei Füchsen dieses Korps soeben eingetroffen. Martens und Vorstedt kannten die Gäste bereits. Redicker, ein hochgewachsener, tüchtiger Mensch mit einem offenen, lustigen Gesichte, kam den beiden fröhlich entgegen.

„Das ist eine nette Überraschung, nicht wahr?" sagte er. „Aber nicht nur Wensgen und Horst drängten mich, sondern auch diese Krassen hier, die das Kartellkorps gern kennen lernen wollten. Du hast übrigens gefochten, Vorstedt? Hoffentlich hast du abgestochen?"

„Nur ausgepaukt", erwiderte der Angeredete und zwang sich zu einem Lächeln. Inzwischen unterrichtete Heino die heimgekehrten Korpsbrüder durch zwei Worte von dem Vorgefallenen. Redicker bemerkte die Betrübnis auf ihren Gesichtern, und da er die Ursache vermutete, wechselte er schnell das Thema. Gleich darauf begrüßte er die anderen Westfalen, die soeben das Zimmer betraten. „Wenn es euch recht ist, gehen wir jetzt auf die Hauptstraße", sagte Wensgen.

Vorstedt blieb allein zurück. Er stützte das Gesicht in die Hände und blickte durch das niedrige Fenster auf die enge Straße. Der Gedanke, daß er vielleicht bald von Heidelberg scheiden müßte, daß er aus diesem Zimmer, das ihm eine zweite Heimat geworden war, ausgestoßen werden sollte, lastete unsagbar schwer auf ihm. Die Traditionen, die hier zu Hause waren, durften dann nicht mehr die seinen bleiben, die Ehre, die man hier hochhielt, sollte ihn nichts mehr angehen, sein Name sollte ausgelöscht werden von der Tafel der Freundschaft und Treue, auf der er so lange gestanden hatte. Mit Schmerz dachte er an den erschrockenen und traurigen Blick, mit dem sein junger Leibfuchs ihn nach der Mensur auf der Hirschgasse gestreift hatte.

Aber warum sollte es ihm nicht gelingen, die Scharte auszuwetzen? Er würde dieses Weib, das ihn genarrt, gequält und energielos gemacht hatte, nie wiedersehen! In einer Woche konnte er seine Fassung wieder haben. — Er schüttelte in Gedanken leise den Kopf. Er fühlte es wohl, daß seine Nerven gelitten hatten, und daß der argwöhnisch beobachtende Blick des ganzen S. C. ihm die Fassung nehmen würde. Schon in diesem Spiegel der Mutlosigkeit erkannte er seine Schwäche.

Plötzlich fühlte er, wie eine Hand leise und zart über seinen Scheitel fuhr. Als er sich umwandte, erblickte er die Zuckertante, die ihn mit traurigen Blicken ansah. Da ergriff er in wildem Schmerze ihre guten alten Hände und preßte sie gegen sein Gesicht, das unter heißen Tränen zuckte.

Eine feine Musik spielte gegen Abend im Saale des Prinz Carl. Auf dem Tische standen Bowlen, die aus Sekt und Burgunder gemischt waren. Und dieses herrliche Getränk, das die schwersten Sorgen bezwingt und auf die bleichste Wange das tiefe Rot einer flammenden Lebensfreude malt, machte die Ereignisse des Tages vergessen und sättigte den Augenblick mit allen Gluten jugendlichen Frohsinnes. Zwischen Redicker und den Westfalen wie zwischen den Heidelberger und Tübinger Füchsen entzündete sich jene Freundschaft, die für zehn Ewigkeiten sich zu knüpfen scheint und schon mit dem kommenden Tage ins Vergessen gerät.

Wensgen erhob sich und feierte die Gäste und das Kartellkorps, nicht mit den üblichen offiziellen Formeln, sondern dem herzlichen Verhältnisse entsprechend, mit den guten und freundlichen Worten, die sein bezaubernd heiteres Temperament ihm eingab. Und Re-

diker, dessen liebenswürdiges Wesen mit dieser ganzen Umgebung, mit der feinen Musik und dem Leben spendenden Weine sich in Einklang setzte, dankte für sich und die Füchse und zugleich im Namen seines Korps.

Der Zauber Heidelbergs hatte ihn mächtig ergriffen, und als jetzt die Melodie eines neuen schönen Liedes gespielt wurde, sang er zur Freude der Westfalen leise die letzten Verse, die sie liebten: „Siegstark noch immer, trotz Wetter und Wehe, leuchtet das alte Schloß dort von der Höhe, leuchtet im Sonnenschein segnend ins Land hinein, sagenumwoben!

Und ihm zu Füßen, neckarumschlungen, liebfroh Alt-Heidelberg, liederdurchklungen — allzeit und allerwärts, dir nur gehört mein Herz, du meine Freude!"

Vorstedt trank viel und hastig. In seinen Augen flackerte ein unruhiges Feuer, er redete unaufhörlich und neckte die Füchse. Dann wurde er plötzlich apathisch und blickte starr vor sich hin. Die Musik spielte jetzt ein neues Lied und erst langsam, dann stürmisch klang es an der Tafel: „Wir wollen eines Geistes sein, gehn treulich Hand in Hand. Es schlingt sich fest um unsere Reih'n das grün-weiß-schwarze Band." Wie aus einem Traume fuhr Vorstedt auf; er machte eine heftige Bewegung

mit dem Arme, so daß sein Glas umfiel und der Wein rot über das Tischtuch lief. Dann stand er auf und ging leise hinaus.

Schnell verstrich die Zeit bis zu Vorstedts Mensur. Es war ein kühler klarer Märztag voll Sonnenschein, an dem er zur Hirschgasse ging. Wagen auf Wagen fuhr an ihm vorüber, und das Grüßen wollte kein Ende nehmen. Er hatte die erste Partie. Eine stille tiefe Verzweiflung hatte ihn erfaßt: er wollte, er mußte das Band sich retten. Er dachte, er fühlte nichts, nur diese eine Empfindung beherrschte ihn und schüttelte seinen Körper. Als er anbandagiert war, mußte er im Saale einige Minuten auf seinen Gegner warten. Keine Furcht, kein noch so leises Bangen vor dessen Überlegenheit beschlich ihn. Noch weit gefährlicher, weit stärker hätte er ihn sich gewünscht, um an ihm seine Gesinnung zeigen zu können. Endlich war es so weit. Die Korona hatte sich versammelt, und jedes Auge war auf ihn gerichtet. Der erste Gang wurde geschlagen. Wie ein Wahnsinniger setzte Vorstedt seine Hiebe. Nachdem die Sekundanten eingesprungen waren, lehnte er sich blaß und leise stöhnend zurück. Doch gleich darauf raffte er sich wieder empor, den Kopf hochhaltend, den Körper nach vorn gebeugt, um jeden Argwohn

zu zerstreuen. Der Schweiß rann ihm trotz der Kühle in Strömen von der weißen Stirn. Wie ein Verzweifelter handhabte er den Schläger. Nur das Zittern der Beine zeigte seine Schwäche. Nach dem zweiten Gange fiel er fast bewußtlos zurück. Der Paukarzt eilte hinzu, untersuchte ihn und konstatierte, daß das Herz unregelmäßig schlug. Die Mensur mußte abgebrochen werden. „Silentium, Westfalia suspendiert", verkündete der Unparteiische.

Wensgen hatte sogleich eine Besprechung mit dem Arzte. Dieser sagte, Vorstedts Zustand sei gänzlich gefahrlos, aber es sei nicht daran zu denken, daß er sich durch weitere Mensuren aufregen dürfe. Notwendig müsse er längere Zeit sich gänzlich ruhig verhalten. Gleich darauf berief Wensgen C. C. Es wurde festgestellt, daß an den beiden Gängen nichts auszusetzen war, daß sie aber als Reinigung nicht in Betracht kommen könnten, und daß der Gesundheitszustand Vorstedts ein längeres Aktiv-Bleiben ausschlösse. Somit wurde dann von Wensgen der Antrag gestellt, Vorstedt ohne Band zu entlassen. Der Antrag wurde angenommen, denn es schien jeder andere Ausweg unmöglich. Nur darüber einigte man sich noch, daß es Vorstedt später, wenn seine

Gesundheit völlig wiederhergestellt wäre, freistehen solle, durch nochmalige Aktivität sich das Band dauernd zu erwerben.

Wensgen teilte dem Unglücklichen den Beschluß der Korpsburschen mit. Gleich darauf verließ Vorstedt die Hirschgasse. Er nahm einen Wagen und fuhr nach Hause. Wie Schattenbilder zogen das Schloß, der Neckar, die sonnenbeleuchteten Hänge an ihm vorüber. Ohne eine Miene zu verziehen, starrte er vor sich hin. Als er in seinem Zimmer angekommen war, ordnete er die Rechnung bei seiner Wirtin und packte seine Koffer. Das grün-weiß-schwarze Band, das man ihm genommen hatte, knöpfte er mit zitternden Händen von der Brust und legte es auf den Tisch. Dann setzte er sich still in einen Sessel und vergrub das Gesicht in seinen Händen.

Gegen Abend kamen die Westfalen in einzelnen Trupps zu ihm und drückten ihm zum Abschied die Hand. Als letzter blieb Heino in seinem Zimmer. Er suchte den Freund zu trösten, aber dieser war wie von einem schweren Schlage betäubt und schien die Worte, die zu ihm gesprochen wurden, nicht zu verstehen. Mit dem Abendzuge verließ er Heidelberg, und Martens winkte ihm mit der Hand die letzten Grüße.

Mit trauerndem Herzen ging Heino in die Stadt zurück. Und den Schmerz, den er selbst empfand, traf er überall, wohin er kam. Die Korpsbrüder gingen still und schweigsam durch die Straßen, die Zuckertante saß mit Fräulein Elis' im Dunkel des Zimmers, und keine von ihnen sprach ein Wort, und als er zu Anna Klingel kam, traf er sie mit verweinten Augen im Hinterzimmer des Ladens.

Wenige Wochen darauf schloß das Semester.

VII.

Martens traf seinen Vater nicht in Hamburg an. Das Leiden des alten Herrn hatte sich derart verschlimmert, daß er genötigt war, eine auswärtige Autorität zu Rate zu ziehen, auf deren Veranlassung hin er sich jetzt im Bade aufhielt. So verbrachte Heino die Zeit einsam und still in dem großen verödeten Hause.

Die Ferien, die nur fünf Wochen dauerten, vergingen ihm langsam, und er war froh, als er nach Heidelberg zurückkehren konnte. Wensgen und Horst waren inaktiv geworden und setzten in Bonn ihre Studien fort. So verwaltete Heino die erste Charge, in der er später durch die Wahl bestätigt wurde. Kurff erhielt die zweite und Rasten die dritte.

Wieder kam frohlockend der Frühling über die Berge gestürmt und schloß Alt-Heidelberg jauchzend in die Arme. Er umkränzte das

Lager der Geliebten mit den Guirlanden grünender Hänge und warf ihr die Pracht flammender Blumen in den Schoß. Blühende Sträucher streckten ihre Zweige schmeichelnd der stolzen Burg entgegen und küßten ihre Füße mit weißen, bebenden Düften. Und wieder war ein heimlich Singen in den Gassen und frohes Lachen und Schlägerklirren. Und in den engen Stuben saßen die Jungen beim herben Weine der Pfalz, stützten den Kopf in die Hände und tauchten den Kindertraum bangender Sehnsucht in das purpurne Fieber des Abendhimmels.

Eine frohe Zeit begann wieder für die Westfalen. Sie zogen singend über die Berge, fuhren mit Bowlen auf dem Neckar und freuten sich am hellen Klange ihrer Speere. Duftende Fliedersträuße standen bei Ritzhaupts auf den Tischen.

Anna Klingel, die das „Durchbrochene" trug, bekam mehr Küsse als je. Sie war stolz darauf, daß Martens, wie sie es prophezeit und ersehnt hatte, erster Chargierter geworden war, und mit ihm und Kurff verplauderte sie manche fröhliche Stunde.

Die beiden P. P. mit Saxoborussia und Rhenania wurden weitergefochten und neigten sich ihrem Ende zu. Eine Reihe brauchbarer

Füchse war gekommen, und die Brander erstritten sich in wackeren Mensuren das Band. So wandte sich alles zum Guten, und die Sonne Alt-Heidelbergs leuchtete segnend auf ihren Wegen.

Heinos Schmerz über Vorstedts Schicksal wurde von frohen Gesängen, vom Klange der Schläger, vom Rauschen des Neckars und dem Brausen des Windes in den abendlich dämmernden Wäldern übertönt. Zudem blieb die Hoffnung, daß der Freund eines Tages wiederkehren würde, um das Band für immer zu gewinnen.

Die Verantwortung, die Martens als erster Chargierter hatte, erfüllte ihn mit Glück. Nie hatte er seine Westfalia so geliebt wie jetzt, und mit frommem Eifer wachte er über ihren Traditionen und ihrer Ehre, die auf ein Alter von achtzig Jahren zurückblickten. Aber sein Stolz, daß er dieses ewig frohe, schöne und weit berühmte Korps leiten durfte, blieb fern von jedem Hochmut, jeder Überhebung.

Eines Tages erhielt er von seinem Vater die Nachricht, daß dieser auf der Rückreise nach Hamburg in Heidelberg übernachten werde. Da er über seinen Gesundheitszustand kein Wort verlor, hegte Heino die besten Hoffnungen, und sein Herz schlug vor Freude, da er

mit sämtlichen Korpsbrüdern den Zug am Bahnhofe erwartete. Als er den Vater am Fenster erblickte und ihn den Wagen verlassen sah, faßte ihn ein plötzlicher heißer Schmerz. Die hohe schlanke Gestalt des Senators war zusammengesunken und erschreckend abgemagert, und das eingefallene Gesicht wie die erloschenen Augen verkündeten allzu deutlich das nahende Ende.

Heino fuhr mit dem Vater im ersten Wagen voran. Sie sprachen nichts zu einander, denn jeder von ihnen war ergriffen von der Begegnung an diesem Orte. Während der eine das heiße, blühende Leben hier zuerst in die Arme schloß, war der andere gekommen, dem Leben an der Stätte einen letzten Gruß zu senden, an der er vor vielen Jahren das Glück seiner Jugend genoß.

Am Abend saß der alte Herr auf der Kneipe neben seinem Sohne. Heino erhob sich vom Präsidierstuhle und begrüßte mit den üblichen Worten, durch die ein leises Zittern der Stimme klang, seinen Vater als alten Herrn des Korps und ließ einen Salamander auf sein Wohl reiben. Der Senator sprach seinen Dank aus und gab seine Freude kund, daß er sein Korps so blühend antreffe, wie er es vor fünfzig Jahren verlassen habe. Er schloß mit

den Worten: „Möge es weiter so bleiben, möge Westfalia die schwere Zeit gut überstehen, die dem Gedeihen der Korps gefährlich ist. Möge das Korps bleiben, was es stets war, eine glückselige Insel fern vom Getriebe der großen Welt, eine Schule tüchtiger und anständiger Gesinnung. Nur dann wird es auch von selbst ein heimlicher Fechtboden für die Mensuren des Lebens sein; nur dann werden Heidelberger Westfalen mit Genugtuung und Stolz noch in dem Augenblicke sich das Band um die Brust schlingen, wo sie mit dem Ernst der letzten Stunde das Werk ihres Lebens überschauen, bevor sie sich anschicken, die Schwelle des Daseins zu überschreiten. Darauf, daß es so bleiben möge, leere ich mein Glas."

Ein lautes, vielstimmiges „Prosit" scholl dem alten Herrn begeistert entgegen und bewies ihm, daß seine Meinung den Beifall der Jugend fand. Allmählich belebten sich die kranken Züge des Senators, und ein stilles, fernes Lächeln lag auf seinen Lippen. Er dachte an alte Zeiten, da er selbst als junger Mensch Schläger und Humpen geschwungen hatte, da er mit lieben Freunden, die ihm alle in den Tod vorangegangen waren, über die Berge und durch die Dörfer zog. Und weiter blickte er über seine Vergangenheit hin; die

großen Momente seines Lebens traten vor ihn, und immer konnte er sie in Einklang bringen mit den Gesinnungen jener herrlichen Jugendtage. Ungezwungen verknüpfte sich ihm das Heute mit dem Einst.

Ein schönes Lied klang jetzt durch die Kneipe: „Nun sei mir hochwillkommen, du Stadt im Neckartal, du hast mirs Herz genommen, ich grüß' dich tausendmal; noch hat kein Ort so minnig mir in das Herz geschaut, ich grüße dich herzinnig, du holde Frühlingsbraut!"

Hell klang der Jubel von den Lippen der Westfalen, und nur die ersten Worte der letzten Strophe sangen sie leise mit gedämpften Stimmen: „Nun kehrt der alte Wandrer, vielleicht zum letztenmal, ergraut und doch kein and'rer, ins ewig junge Tal", um dann den Schluß wieder triumphierend hinauszujauchzen: „noch einmal heißt's: Bibamus beim frohen Burschenfest, ein letztes Gaudeamus im lieben, alten Nest."

Heino erschauerte leise, dann ergriff er sein Glas, um mit dem Vater anzustoßen. Eine namenlose Traurigkeit befiel ihn, denn er wußte, daß dieser Abend für seinen Vater die Abschiedsfeier vom Leben bedeutete. Hier, wo er es in Schönheit begonnen hatte, sagte er

ihm heiter Lebewohl. Die Sonne Alt-Heidelbergs, die dem Jüngling die Backen gebräunt, die lauter und flammend über den Handlungen des Mannes geleuchtet hatte, senkte ihre tröstenden Strahlen in die Seele des Scheidenden und vergoldete seine letzten Stunden.

Als Kreutzburg von neuem ein Glas verdünnten Rotwein dem alten Herrn vorsetzen wollte, wehrte dieser lächelnd ab und bestellte sich einen Schoppen Bier. Heino erschrak. Er legte leise die Hand auf den Arm des Senators und bat: „Bitte, tu' es nicht, Vater; mir zu Gefallen. Es würde dir schaden."

„Nein, mein Junge, es wird schon nicht. Und außerdem ist an mir nicht mehr viel zu verderben. Prost einen halben."

Mit blutendem Herzen sah Heino, wie sein Vater mit durstigen Lippen einen großen Zug aus dem Glase tat, als könne er Jugend und Gesundheit zurückzwingen, und wie seine Augen im plötzlichen Feuer der Lebenslust glänzten. Mit zuckendem Munde tat er ihm Bescheid.

Der Senator verschob seine Abreise um einen Tag und lud das Korps zum nächsten Mittagessen ein. Er zechte fröhlich mit und fuhr nachher sogleich zur Bahn. Die Westfalen

begleiteten ihn, Heino nahm zärtlichen Abschied, und als der Zug langsam sich in Bewegung setzte, schwenkten sie die Mützen, und durch die Halle brauste feierlich das Lied: „Alt-Heidelberg, du feine, du Stadt an Ehren reich, am Neckar und am Rheine, kein andre kommt dir gleich. Stadt fröhlicher Gesellen, an Weisheit schwer und Wein, klar ziehn des Stromes Wellen, Blauäuglein blitzen drein.“ Lange winkte Heino, der vor seinen Korpsbrüdern stand, dem scheidenden Vater die letzten Grüße zu, die dieser erwiderte. Dann entschwand der Zug in der Ferne, und mit wehmütigem Herzen kehrte Martens in die Stadt zurück.

Wie in jedem Sommersemester erhielt auch diesmal das Korps zahlreichen Besuch von seinen alten Herren, und Heino unterzog sich gern der Aufgabe, ihnen das Leben in Heidelberg angenehm zu machen. Er hatte mit der Zeit die Hamburger Steifheit abgelegt, und der Verkehr mit den verschiedensten Menschen bildete ihn zu einem liebenswürdigen und gewandten Gesellschafter. Das Band, das er trug, hatte ihm die ursprüngliche Schüchternheit genommen, und ein mit Bescheidenheit gepaartes Selbstbewußtsein war an die Stelle getreten. So erfreute er sich bei Alt und Jung

der größten Beliebtheit und zumal die aktiven Korpsbrüder hingen mit Begeisterung an ihrem ersten Chargierten. Sie wußten, daß er für sie, wenn es darauf ankäme, eintreten und ihr Wohl und ihre Ehre mit seiner Person vertreten würde. Andererseits hatte es sie mit hoher Achtung erfüllt, wie Martens, ohne mit der Wimper zu zucken und zu zaudern, die Interessen seiner Freundschaft mit Vorstedt, der ihm das Leben gerettet hatte, der Ehre des Korps zum Opfer brachte. Gegen die Füchse war er streng und gütig. Er gönnte ihnen alle Freuden des ersten Semesters und unternahm selbst mit ihnen, soweit es seine Zeit erlaubte, Kahnfahrten und weitere Märsche. Da sie ihm mit Begeisterung und zärtlicher Liebe anhingen, kamen Ungehörigkeiten selten vor; aber nie ließ er sie durchgehen. Vor allem achtete er darauf, daß die Füchse nicht über ihre Verhältnisse lebten, und er selbst verbrauchte nicht die ihm zur Verfügung stehenden Gelder, um dem Korps durch Einfachheit ein gutes Beispiel zu geben.

Um die Pfingstzeit machten die Westfalen einen weiten Ausflug in den Schwarzwald. Man hatte zu diesem Zwecke Sechsmark-Anzüge und riesenhafte Strohhüte gekauft. Zum Schluß fuhr man nach Konstanz und von dort

über den Bodensee nach Lindau, wohin Kreutzburg die Koffer mit einer besseren Garderobe sowie Mützen und Bändern geschickt hatte. Hier fand ein frohes Verbrüderungsfest mit den Tübinger Schwaben statt, und besonders Redicker wurde mit Freude begrüßt.

Martens hatte die Fußwanderungen nicht mitmachen können, da ihn das Korps nach Kösen als seinen Vertreter auf den allgemeinen Kongreß geschickt hatte; er war aber von dort zum Bodensee nachgefahren.

Das Semester ging seinem Ende entgegen. Eine wilde Ausgelassenheit herrschte in den letzten Tagen. Und besonders Martens, Kurff und Rasten, die von Heidelberg scheiden sollten, betäubten ihren Abschiedsschmerz im festlichen Trubel.

Da drang in diesen plötzlich ein Ereignis, das durch seine Wucht alle wie ein persönliches Schicksal befiel, sie stürmisch herausriß aus dem Meere ihrer Freuden und als etwas Unbegreifliches vor ihren verwirrten Seelen stand. Als sie eines Tages wie gewöhnlich vor Tische sich im Lesezimmer versammelt hatten, nahm Rasten ein Blatt auf, das herumlag, und nachdem er lange sprachlos darauf geblickt hatte, sagte er: „Bismarck ist tot.“

Diese drei Worte wälzten sich wie etwas Schweres, Ungeheuerliches auf sie, und sie atmeten wie unter dem Drucke eines Felsblockes. Tiefes Schweigen herrschte im Zimmer. Sie wurden nicht durch das Schicksal eines Menschen ergriffen, sondern etwas Elementares schien sich ereignet zu haben, das wie ein Erdbeben oder wie eine Verwirrung des Planetensystemes in ihr eigenes kleines Leben eingriff. Und je weniger sie von den Vorkommnissen der letzten Jahre und Tage wußten, desto schreckhafter befiel sie die Nachricht. Sie hörten staunend dieses Donnerwort, das aus einer Welt zu ihnen sprach, die sie nicht kannten, um die sie sich nie bemüht hatten, und deren Macht und Bedeutung sie plötzlich erschauernd ahnten. Die Beschäftigungen, die ihr Dasein ausgefüllt hatten, erschienen ihnen mit einem Male klein und unbedeutend, ihr winziger Stolz erbebte in Demut. Es wurde ihnen klar, daß es wichtigere Organisationen gab als den S. C. und das einzelne Korps; sie fühlten die Macht der Realität, das große Leben des Staates und der Völkergemeinschaften.

Martens blieb Tage unter dem Drucke des Ereignisses. Eine leise Unruhe kam über ihn, er fühlte, daß es jetzt Zeit war, von Heidelberg

Abschied zu nehmen. Es hatte ihm gegeben, was es einem Menschen geben konnte; viel, unendlich viel verdankte er dieser Stadt, die er ewig lieben würde. Aber er wußte, daß andere, höhere Pflichten ihn jetzt beschäftigen mußten. Nachdem er die Form und die äußere Sicherheit des Lebens gewonnen, seinen sittlichen Grund befestigt, seinen Charakter an den äußersten Polen der Härte und der Zartheit erprobt und eine Heimat aller hohen anständigen Gefühle sich gegründet hatte, mußte er jetzt daran denken, zu dem Inhalte seines Daseins den ersten Grund zu legen.

Nachdem er diesen Entschluß gefaßt hatte, wurde er ruhig und genoß die letzten Tage, die ihm in Heidelberg blieben. Frieden und Heiterkeit waren in seinem Herzen, als er allein mit sich und seinem Glück alle Plätze dieser wunderbaren Gegend aufsuchte, die er liebte. Und allen Zauber, den es verschenken konnte, seine ganze wundertätige Schönheit goß Alt-Heidelberg in blinkenden Tagen und milden Sommernächten über den Scheidenden aus.

Am letzten Tage des Semesters wurde er gleich Kurff und Rasten mit den Farben seines Korps inaktiv. Als er am Abend auf dem Altane des Schlosses stand, die Sonne in der Ferne feierlich versank und ein kühler Wind

von den grünen Hügeln her liebkosend die engen Gassen der dämmernden Stadt durchflog, da faltete Heino wie einst, als er kam, in stiller Andacht die Hände und in seinem Herzen einte sich Dank und Gelübde.

Ehe er Heidelberg verließ, nahm er mit Tränen Abschied von der Zuckertante und Fräulein Elise. Dann eilte er in die Hauptstraße, drückte Herrn Kämmerer und Eduard die Hand, verabschiedete sich von Herrn Werner, umarmte zärtlich Anna Klingel und sagte seinem lieben Fräulein Schmidt Dank für ihre Pflege und Sorge. Kreutzburg, der brave, treue, hatte die Koffer auf den Wagen gehoben, und fort ging es in schnellem Trabe durch die Straßen. Wie immer zum Abschied stand Anna in der Türe des Ladens und winkte ihm weinend die letzten Grüße. — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —

Jahre waren seitdem vergangen. Heino hatte seinen Vater zu Grabe gebracht, und wenn er in die Ferien nach Hause fuhr, hatte er einsam auf der Veranda vor dem großen Wasser gesessen und den Schwänen nachgeblickt, die leise über die Wogen glitten. Zur rechten Zeit hatte er sodann in Berlin das Referendarexamen bestanden und war in den

Vorbereitungsdienst seines Heimatsortes eingetreten. In einem Jahre hoffte er Assessor zu sein.

Die Erinnerung an Alt-Heidelberg begleitete wie eine feine, zarte Melodie sein Leben. Zwar hatte er bisher nicht die Zeit gefunden, sein Korps zu besuchen, aber mit einigen seiner Korpsbrüder stand er in dauernder Verbindung, so mit Lanzow, Kurff und Rasten, und besonders mit Vorstedt, der wieder aktiv geworden war und in zwei weiteren Semestern nach tüchtigen Mensuren das Band für immer erworben hatte.

Ein großes Glück war Heino in der letzten Zeit zu Teil geworden. Er hatte in dem Hause eines älteren Korpsbruders dessen Schwester kennen gelernt und sich in diese verliebt. Seine Neigung wurde herzlich erwidert, und Heino sah jetzt den Tag in der Nähe, da er sie als seine Gattin in das vereinsamte Haus seiner Familie führen durfte, das für ihn zu einem neuen, reizvollen Leben erwachen sollte. Zuvor aber plante er, sogleich nach der Hochzeit mit seiner Frau Alt-Heidelberg aufzusuchen.

An einem kühlen, wundervollen Morgen kamen sie dort an. Die junge Frau Martens hatte ihre herzliche Freude, zu sehen, wie ihr

Mann vor dem Bahnhofe von allen Droschkenkutschern freudig begrüßt wurde. Als sie durch die Hauptstraße fuhren, stand in der Ladentüre Anna Klingel und schlug vor Staunen die Hände über dem Kopfe zusammen.

„Meine alte Liebe", sagte Heino zu seiner Frau und warf Anna lachend ein paar Kußhände zu. Im Prinz Carl begrüßte sie noch derselbe Portier, und Heino ließ sich das Zimmer geben, in dem er einst als Spefuchs gewohnt hatte.

Bald darauf fuhr er mit seiner Frau zum Schlosse und zeigte ihr von dort alle Herrlichkeit seiner Jugend. Als sie wieder in der Stadt angelangt waren, gingen sie zunächst ins Café Ritzhaupt, und Heino stellte seine junge Frau der Zuckertante und Fräulein Elise vor. „Du mußt sie recht lieb haben", sagte er zu ihr, „denn sie haben damals gut und mütterlich für mich gesorgt und sind immer sehr, sehr lieb zu mir gewesen", und er legte die Hand seiner Frau in die der alten Zuckertante. Zu seinem Schmerze fand er diese sehr verändert. Sie war stark ergraut, ihr Gesicht war schmal und blaß geworden, der Blick ihrer schönen Augen war matt und teilnahmslos, und ein heftiger Husten schüttelte hin und wieder ihren Körper. Während seine Frau mit ihr plau=

derte, nahm er Fräulein Elis bei Seite, und indem diese mit den Tränen kämpfte, erzählte sie ihm, daß die Mutter seit einiger Zeit schwer leidend sei und die Ärzte nur wenig Hoffnung hätten. Sie selbst hatte die ganze Wirtschaft übernommen und duldete nicht, daß die Zuckertante nur die Hand rühre. Heino war durch diese Nachricht tief betrübt, er suchte Fräulein Elis zu trösten; die aber schüttelte nur heftig schluchzend den Kopf.

Zum Mittagessen erschien Martens, der sein Band angelegt hatte, mit seiner Frau am Tische der Westfalen, die sie in liebenswürdiger Weise aufnahmen. Gar bald merkte Heino, daß noch der alte Frohsinn und die alte Tüchtigkeit bei seinem Korps zu Hause waren. So verlebten sie mit ihm zusammen eine Reihe herrlicher Tage. Und als sie auf der Kneipe das schöne Lied sangen, das ertönte, als der alte Senator das Korps besuchte, da klang diesmal gar jubelnd bei der vierten und fünften Strophe Heinos Stimme:

„Doch herrlicher erglänzte mir Fluß und Berg und Tal, als mir die Braut kredenzte der Liebe Goldpokal, als auf die Knospen sprangen in Osterblütenpracht und Nachtigallen sangen in unserer Hochzeitsnacht.

Weißt du, mein Lieb, wir standen am

Morgen hochbeglückt dort auf dem Schloß, den Banden der Erde ganz entrückt; das war ein Frühlingshoffen, das Wunder uns verhieß, der Himmel stand uns offen und rings das Paradies." — Frau Martens war zart errötet und verbarg ihr feines Gesicht in dem duftenden, mit grün-weiß-schwarzer Schleife geschmückten Strauße, der vor ihr lag.

Heino fand zu seiner Freude, daß nur wenig sich verändert hatte in der Zeit, die seit seiner Aktivität verflossen war. Leid tat es ihm, daß der alte Oberst nicht mehr an der Table d'hote präsidierte; man hatte ihn vor einem Jahre zu Grabe getragen. Sonst konnte er — mit Ausnahme von Franzmathes — alle seine Freunde begrüßen. Und seine Frau hatte ihm sogar die Erlaubnis gegeben, Anna Klingel beim Wiedersehen zu küssen.

Schmerzliche Sorge aber erfüllte Heino beim Anblick der Zuckertante, die immer apathischer und stiller in ihrem Zimmer saß. Dann erschien sie einige Tage gar nicht, und eines Abends schloß sie für immer die müden Augen.

Ihr Tod war eines der großen Ereignisse, die Heidelberg betroffen. Und überall, wo sich die Menschen in den Gassen trafen, sprachen sie von ihm. Aber auch in alle Welt ging die

Kunde und weckte den tiefsten Schmerz. Aus allen Ländern und Städten kamen die Kränze, und Wagen auf Wagen fuhr sie täglich ununterbrochen zur Kapelle des Friedhofes. Martens besuchte Fräulein Elis am Tage darauf. Sie war fassungslos und preßte verzweifelt seine Hände. Er sprach ihr Mut zu, obgleich sein eigenes Herz in tiefster Trauer schlug. Seine Frau hatte ihn begleitet und suchte die Unglückliche mit liebevollen Worten zu trösten.

Der Tag der Beerdigung war da. Die Leiche, die verbrannt werden sollte, war im Sarge auf dem Friedhofe aufgebahrt. Hunderte von Menschen strömten zu diesem hinaus. Die Westfalen und Vandalen, die für eine Woche tiefe Korpstrauer angelegt hatten, fuhren von ihren Korpshäusern ab. Die Chargierten waren in Wichs, die Fahnen, Schärpen und Schläger in Flor gehüllt. In der Kapelle verteilten sie sich um den Sarg.

Nachdem die religiöse Feier beendet war, traten der erste der Vandalia und Westfalia vor und legten mit kurzen von Herzen kommenden Ansprachen die prachtvollen mit den Korpsfarben geschmückten Blumenspenden nieder. Dann ging Martens mit einem herrlichen Kranze weißer Rosen langsam zur Bahre

und brachte seiner geliebten Zuckertante den letzten Gruß mit diesen Worten:

„Die alten Herren der Heidelberger Westfalen stehen im Geiste trauernd an diesem Sarge. Denn wir wissen, daß ein Stück Heimat uns genommen, ein Teil unserer Jugend uns zerstört ist, daß wir vom wundervollen Alt-Heidelberg hier etwas zu Grabe tragen.

Was das Alter der Jugend sein kann, bist du uns gewesen: du hast unsere Freuden geliebt, hast schlicht und gütig unser Temperament beraten, du hast verstanden, was gut und wertvoll an unseren Zielen ist.

So oft Heidelberger Westfalen beisammen sind, wird dein Name auf ihren Lippen leben; groß und unverlöschlich steht er in den Annalen der Westfalia wie in den Herzen ihrer Mitglieder. So bringe ich dir den letzten Gruß der alten Herren meines Korps."

Ein leises Schluchzen ging durch die vielhundertköpfige Trauerversammlung. Dann wurde der Sarg aufgehoben und in den Tempel des Crematoriums getragen. Während der Geistliche Gebete sprach und die Fahnen der beiden Korps sich trauernd und grüßend vor der Bahre senkten, glitt diese langsam in die Tiefe.

Wohl wußte Heino, welchen schweren Verlust das Studentenleben erlitten, welches reiche Maß an Treue und Vertrauen der jeweilig Aktiven ihre Heimat verloren hatte. Und doch war sein Herz, als er von Heidelberg schied, voll Zuversicht und Hoffnung. „Es ist die Freude, welche die Sinne adelt", dieses Dichterwort würde auch fernerhin sich als wahr erweisen. „Verlernt mir die alte Westfalen-Fröhlichkeit nicht", sagte er zum Abschied dem ersten Chargierten. „Nein, lieber alter Herr", sagte dieser, „aber du mußt deinerseits versprechen, deinen künftigen Sohn zu uns zu schicken." „Das versteht sich", lachte Heino und half seiner Frau, die glücklich einen wundervollen Strauß duftender Frühlingsblumen hielt, in den Wagen.

So fuhren sie in die Heimat zurück.

